This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

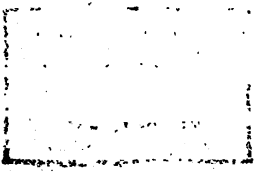
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



(Schlichtegrol.)

AGK

J. J. Spalding.

Nekrolog

11068 G-9203-1

der Teutschen

für

das neunzehnte Jahrhundert.

Herausgegeben

Adolf Heinrich von

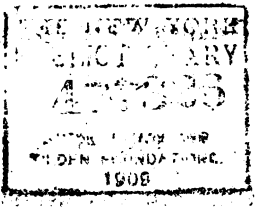
Friedrich Schlichtegroll.

Fünfter Band.

CIRCULATING LIBRARY

Gotha,
bey Justus Perthes, 1806.

REPAIR No. 7 6 . '08



NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Transfer from Circ. Dept. AUG 30 1909

Inhalt.

1. K. Chph. Nestler, Pastor Primarius und Schul-Inspektor in Bautzen S. 1

2. Wilh. Aug. Friedr. Danz, Regierungsrath zu Stuttgard S. 77

3. Joh. Joach. Spalding, Königl. Preuß. Ober-Cons. Rath und Probst zu Berlin S. 99

4. Marie Charlotte Spalding, geb. Lieberkühn, dessen Gattin S. 208

5. Helena Pawlowna, Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Meklenburg S. 217

6. Joh.

Inhalt.

6. Joh. Ge. Wunderlich, K. Preuß. Superintendent zu Wunsiedel in Bayreuth . . . S. 251

7. Heinrich Ernst Güte, Prof. der Theol. und Prediger zu Halle . . . S. 281

8. Joach. Gottw. Abel, K. Preuß. Geistl. Rath, Inspektor, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen . . . S. 311

Ihro Kaiserlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau Großfürstin
von Rußland

und

Erbprinzessin von Sachsen-Weimar

Maria Paulowna

zum Zeichen

der innigsten Verehrung

und tiefgefühltesten Bewunderung

so vieler Fürstentugenden

in

Unterthänigkeit gewidmet

v. d. H.

M. Karl Christoph Nestler,

Pastor Primarius und Schul-Inspector in Bautzen.

geb. den 13. Jun. 1740.
gest. den 19. Febr. 1804 a).

Wären wir blos irdische Naturen, so könnte die Gegenwart uns allein anziehen und beschäftigen. Die vorübergegangenen Erscheinungen, die entflohenen Gestalten, die ausgelebten Menschen, die einst waren und für uns waren, — sie hätten für uns kein Seyn mehr. Allein wir sind moralische Wesen und als solche schon

a) Diese Biographie ist von einem seiner, außerhalb Bautzen lebenden Freunde entworfen, welcher das, was er aus eigner Kenntniß, Erkundigung und Vergleichung seiner hinterlassenen Papiere niedergeschrieben hatte, vor dem Abdrucke unbefangenen Männern, die ihn zum Theil sehr nah beobachteten und kannten, zur Prüfung vorlegte.

schon hier Unsterbliche. Der Tod greift nicht in unsern Geist; er nimmt dem Auge die Erscheinung, doch der Seele nicht das Bild und den Gedanken und das erworbene Verdienst und den ewigen Werth des Guten. Und ist es nicht nothwendig, uns Verstorbene, die wir einmal kannten, die wir schätzen mußten, unvergeßlich zu machen, und unvergeßlich durch Etwas, was mehr ist, als der Stein, der ihren Hügel deckt? Es giebt im Menschen eine geheime und unerkannte Furcht — oder Ehrfurcht vor dem Menschen, so lange er lebt, in uns nahen Verhältnissen lebt, so lange er noch wirken kann. Doch ist er in der vor uns liegenden Welt außer Wirksamkeit und für immer, noch mehr als Alle, die für unsere sinnliche Empfänglichkeit nicht mehr sind, so ist von jener Scheu das Irdische abgestreift und es bleibt nur eine Ehrfurcht gegen die heilige Wahrheit, die dem, den der Erde Bande nicht mehr umfangen, nun inniger und freyer geweiht ist. Durch jeden, dem Sinnenkreise der Menschheit entrückten Freund und Vertrauten fühlt der Sterbliche sich hingezogen zu dem Unsterblichen, zu einer unendlichen Welt, in der nur Geister wohnen und handeln, und welche

uns,

uns, den noch Unbefreiten, statt ihres einstigen, irdischen Wirkens, ehrwürdige Schutzgeister der Wahrheit und der Gerechtigkeit werden!

Diese Vorstellungen waren es, welche den durchaus rücksichtlosen und freyen Drang erzeugten, ein sehr lebendiges Leben darzustellen, das gewiß noch vor Vielen lebhaft da steht. Nestlers Leben, das Leben eines in mehrerer Hinsicht seltenen und verdienten Mannes — eines Mannes, welcher in der evangelischen Oberlausitz in Wahrheit als der erste Geistliche angesehen wurde, — werde so aus der Vergessenheit bey einer Nachwelt gerettet, die er thätig und lebendig mit bilden half.

Unter welchen äußern Umständen sich ein solcher Nachruhms werther Charakter emporarbeitete, darüber geben wir folgende historische Notizen [b]), denen dann die Schilderung der

b) Die Ausführlichkeit, womit diese gegeben werden, finde ihre Entschuldigung in dem großen Antheile, den viele gute Menschen an diesem vorzüglichen Manne nehmen, und darin, daß dadurch eine solche Biographie zugleich zur aufbewahrenden Schilderung eines Zeitgeistes wird, der, obgleich noch nicht durch viele Jahre von uns getrennt, doch zum Theil uns nur noch auf diesem historischen Wege bekannt werden kann. A. d. H.

Denkungs- und Handlungsart dieses trefflichen Mannes folgen mag.

Karl Christoph Nestler stammte aus einem ehrwürdigen churſächsischen Priesterhause. Nur sein Großvater Christian Siegmund, war gräflich-reußischer Rentschreiber zu Ober-Gräz im Voigtlande. Unser Nestler wurde 1740 zu Weinböhle bey Meißen geboren, wohin sein Vater Christian Siegmund, (welcher vorher seit den August 1731 von dem Dresdner Oberconsistorio als Pfarrer nach Altmittweyda gesetzt war) seit 1736 die Vocation vom Creysamt Meißen empfangen hatte. Dieser redliche Vater konnte zur Bildung dieses seines von den übrigen Kindern ihm übriggebliebenen einzigen Sohnes nur wenig, auch durch keine äußern Güter, beytragen, da er durch eine drey Jahre lang anhaltende epileptische Krankheit daran gehindert wurde, und ihm den 9. December 1746 ein Substitut in einem Prediger, Namens Gerhardt, gegeben werden mußte, welcher für die Hälfte der Einkünfte seine sämtliche geistliche Geschäfte besorgte. Früh schon fühlte so unser Nestler Noth. Seine lebhafte Einbildungskraft gab ihm destomehr Energie. Wie auf alle lebhafte

Charak-

Charaktere, welche mit ihrer Lebhaftigkeit zugleich Aufmerkſamkeit auf die Außenwelt und Ehrliebe verbinden, ſollten mächtig auf ihn ſeine Umgebungen und ſein Umgang wirken. Schon in ſeinem ſiebenten Jahre (1747) verlor er ſeinen Vater ganz. Seiner frommen, ernſthaften und weiſen Mutter, Maria Eleonora geb. Tittel, blieb er nun allein überlaſſen, und ſie widmete ihm ihre ganze Liebe und Sorgfalt. Darauf kam er nach Dresden, wo ſich beſonders ein Herr von Miltitz ſeiner annahm. Den 4. May 1750 wurde er vom Rektor M. Chriſtian Schoettgen als Schüler der Creuzſchule eingeſchrieben. Dort in die Anfangsgründe der gelehrten Studien eingeweiht, blieb er vier Jahre unter Köhler, deſſen und Anderer Wohlthätigkeit ihm nach dem Tode ſeines Vaters, ſeinem eignen Geſtändniſſe zufolge c), ſehr zu Statten kam. Dazu kam ein Beneficium der Miltitziſchen Familie, wodurch er 1754 den 5. Februar auf der Meißner Fürſtenſchule unter dem Rektor M. Johann

c) In ſeiner Biographie an der Spitze des Magiſterpanegyricus, in welchen Prof. Beſ in Leipzig den neuen Magiſtris amorem ſui den 3. März 1763 empfahl. p. XI.

J. J. Spalding.

z. Nekr. d. T. V. B.

Nekrolog

11068 G-9203-1

der Teutschen

für

das neunzehnte Jahrhundert.

Herausgegeben

Adolf Heinrich von

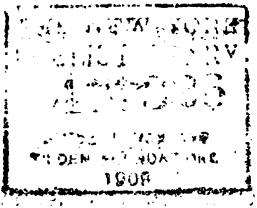
Friedrich Schlichtegroll.

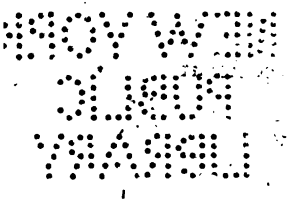
Fünfter Band.

CIRCULATING
Gotha, LIBRARY.

bey Justus Perthes, 1806.

REPAIR No. 7 6. [illegible] '08





Transfer from Circ. Dept. AUG 30 1909

Inhalt.

1. K. Chph. Nestler, Pastor Primarius und Schul-Inspektor in Bautzen S. 1

2. Wilh. Aug. Friedr. Danz, Regierungsrath zu Stuttgard S. 77

3. Joh. Joach. Spalding, Königl. Preuß. Ober-Cons. Rath und Probst zu Berlin S. 99

4. Marie Charlotte Spalding, geb. Lieberkühn, dessen Gattin S. 208

5. Helena Pawlowna, Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Meklenburg S. 217

6. Joh.

Inhalt.

6. Joh. Ge. Wunderlich, K. Preuß. Superintendent zu Wunsiedel in Bayreuth . . . S. 251

7. Heinrich Ernst Güte, Prof. der Theol. und Prediger zu Halle . S. 281

8. Joach. Gottw. Abel, K. Preuß. Geistl. Rath, Inspektor, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen . . . S. 311

Ihro Kaiserlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau Großfürstin
von Rußland

und

Erbprinzessin von Sachsen-Weimar

Maria Paulowna

zum Zeichen

der innigsten Verehrung

und tiefgefühltesten Bewunderung

so vieler Fürstentugenden

in

Unterthänigkeit gewidmet

v. d. H.

M. Karl Christoph Nestler,

Pastor Primarius und Schul-Inspector in Bautzen.

geb. den 13. Jun. 1740.
gest. den 19. Febr. 1804 a).

Wären wir blos irdische Naturen, so könnte die Gegenwart uns allein anziehen und beschäftigen. Die vorübergegangenen Erscheinungen, die entflohenen Gestalten, die ausgelebten Menschen, die einst waren und für uns waren, — sie hätten für uns kein Seyn mehr. Allein wir sind moralische Wesen und als solche schon

a) Diese Biographie ist von einem seiner, außerhalb Bautzen lebenden Freunde entworfen, welcher das, was er aus eigner Kenntniß, Erkundigung und Vergleichung seiner hinterlassenen Papiere niedergeschrieben hatte, vor dem Abdrucke unbefangenen Männern, die ihn zum Theil sehr nah beobachteten und kannten, zur Prüfung vorlegte.

schon hier Unsterbliche. Der Tod greift nicht in unsern Geist; er nimmt dem Auge die Erscheinung, doch der Seele nicht das Bild und den Gedanken und das erworbene Verdienst und den ewigen Werth des Guten. Und ist es nicht nothwendig, uns Verstorbene, die wir einmal kannten, die wir schätzen mußten, unvergeßlich zu machen, und unvergeßlich durch Etwas, was mehr ist, als der Stein, der ihren Hügel deckt? Es giebt im Menschen eine geheime und unerkannte Furcht — oder Ehrfurcht vor dem Menschen, so lange er lebt, in uns nahen Verhältnissen lebt, so lange er noch wirken kann. Doch ist er in der vor uns liegenden Welt außer Wirksamkeit und für immer, noch mehr als Alle, die für unsere sinnliche Empfänglichkeit nicht mehr sind, so ist von jener Scheu das Irdische abgestreift und es bleibt nur eine Ehrfurcht gegen die heilige Wahrheit, die dem, den der Erde Bande nicht mehr umfangen, nun inniger und freyer geweiht ist. Durch jeden, dem Sinnenkreise der Menschheit entrückten Freund und Vertrauten fühlt der Sterbliche sich hingezogen zu dem Unsterblichen, zu einer unendlichen Welt, in der nur Geister wohnen und handeln, und welche

uns,

uns, den noch Unbefreiten, statt ihres einstigen, irdischen Wirkens, ehrwürdige Schutzgeister der Wahrheit und der Gerechtigkeit werden!

Diese Vorstellungen waren es, welche den durchaus rücksichtlosen und freyen Drang erzeugten, ein sehr lebendiges Leben darzustellen, das gewiß noch vor Vielen lebhaft da steht. Nestlers Leben, das Leben eines in mehrerer Hinsicht seltenen und verdienten Mannes — eines Mannes, welcher in der evangelischen Oberlausitz in Wahrheit als der erste Geistliche angesehen wurde, — werde so aus der Vergessenheit bey einer Nachwelt gerettet, die er thätig und lebendig mit bilden half.

Unter welchen äußern Umständen sich ein solcher Nachruhms werther Charakter emporarbeitete, darüber geben wir folgende historische Notizen [b]), denen dann die Schilderung der

b) Die Ausführlichkeit, womit diese gegeben werden, finde ihre Entschuldigung in dem großen Antheile, den viele gute Menschen an diesem vorzüglichen Manne nehmen, und darin, daß dadurch eine solche Biographie zugleich zur aufbewahrenden Schilderung eines Zeitgeistes wird, der, obgleich noch nicht durch viele Jahre von uns getrennt, doch zum Theil uns nur noch auf diesem historischen Wege bekannt werden kann. A. d. H.

Denkungs- und Handlungsart dieses trefflichen Mannes folgen mag.

Karl Christoph Nestler stammte aus einem ehrwürdigen churſächsischen Priesterhause. Nur sein Großvater Christian Siegmund, war gräflich-reußischer Rentschreiber zu Ober-Gräz im Voigtlande. Unser Nestler wurde 1740 zu Weinböhle bey Meißen geboren, wohin sein Vater Christian Siegmund, (welcher vorher seit den August 1731 von dem Dresdner Oberconsistorio als Pfarrer nach Altmittweyda gesetzt war) seit 1736 die Vocation vom Creysamt Meißen empfangen hatte. Dieser redliche Vater konnte zur Bildung dieses seines von den übrigen Kindern ihm übriggeblibenen einzigen Sohnes nur wenig, auch durch keine äußern Güter, beytragen, da er durch eine drey Jahre lang anhaltende epileptische Krankheit daran gehindert wurde, und ihm den 9. December 1746 ein Substitut in einem Prediger, Namens Gerhardt, gegeben werden mußte, welcher für die Hälfte der Einkünfte seine sämtliche geistliche Geschäfte besorgte. Früh schon fühlte so unser Nestler Noth. Seine lebhafte Einbildungskraft gab ihm destomehr Energie. Wie auf alle lebhafte

Chärak-

Charaktere, welche mit ihrer Lebhaftigkeit zugleich Aufmerksamkeit auf die Außenwelt und Ehrliebe verbinden, sollten mächtig auf ihn seine Umgebungen und sein Umgang wirken. Schon in seinem siebenten Jahre (1747) verlor er seinen Vater ganz. Seiner frommen, ernsthaften und weisen Mutter, Maria Eleonora geb. Tittel, blieb er nun allein überlassen, und sie widmete ihm ihre ganze Liebe und Sorgfalt. Darauf kam er nach Dresden, wo sich besonders ein Herr von Miltitz seiner annahm. Den 4. May 1750 wurde er vom Rektor M. Christian Schoettgen als Schüler der Creuzschule eingeschrieben. Dort in die Anfangsgründe der gelehrten Studien eingeweiht, blieb er vier Jahre unter Köhler, dessen und Anderer Wohlthätigkeit ihm nach dem Tode seines Vaters, seinem eignen Geständnisse zufolge c), sehr zu Statten kam. Dazu kam ein Beneficium der Miltitzischen Familie, wodurch er 1754 den 5. Februar auf der Meißner Fürstenschule unter dem Rektor M. Johann

c) In seiner Biographie an der Spitze des Magisterpanegyricus, in welchen Prof. Bel in Leipzig den neuen Magistris amorem sui den 3. März 1763 empfahl. p. XI.

Uliſch [d]), welcher ein Jahr darauf ſtarb, als Alumnus aufgenommen wurde. Dieſem Rektor folgte der Conrektor M. Johann Gottfried Hoere, der erſt den 8. May 1771 ſtarb, und von dem er ſelbſt [e]) 1783 folgendes Urtheil fällte: „Wer dieſen rechtſchaffnen und verdienten Mann nur aus einzelnen Handlungen beurtheilte, und nicht wußte was ein Pedant war, nannte ihn einen Pedanten. Seine Pedanterey glaubte man auch daraus abzunehmen, daß er wider das Franzöſiſche ſo eingenommen war, und ſo viele Schüler von dem Fleiße in dieſer Sprache abzuziehen ſuchte. Allein der wackere Mann verſtand die Sache, und hatte vollkommen Recht. Er ſah wohl, daß alle Schüler, welche ſo viel Zeit aufs Franzöſiſche wendeten, in andern Schulwiſſenſchaften zurückblieben. Fand er aber einen Jüngling, der in den alten Sprachen einen guten Grund gelegt hatte, dem redete er ſelbſt zu: er ſolle ſich nun auch auf neuere Sprachen legen.“ Sichtbar hatte dies Urtheil auf unſern Neſtler Einfluß. Seine übrigen Lehrer, von denen er beſonders geliebt

d) Vgl. von ihm Dietmanns Prieſterſchaft Th. I. S. 735.

e) Beitr. zu d. wöchentl. Budiſſ. Nachr. 1783. Aug. S. 61.

geliebt wurde, waren, auſser Kauderbach, Bielitz, Schreger und Clinn, vorzüglich Weiſſe, Kleemann und der Paſtor Chriſtian Käſtner. Der letztere war Lector der, Neſtlern ſo werthen hebräiſchen Sprache; von ihm empfing er die erſten Elemente derſelben. Dort war er mit dem noch lebenden Münzmeiſter Leſſing in Breslau ſeit 1756 zuſammen, wie mit dem 1752 recipirten und 1756 aus dem Carcer entwiſchten, nachher ſo berühmten oder berüchtigten Chriſtian Adolph Klotz. Die unſerm Neſtler bey den gewöhnlichen Frühlings- und Herbſtprüfungen ausgeſtellten Cenſuren rühmen von ihm liebenswürdige, folgſame und verträgliche Sitten, gute Naturanlagen, namentlich Witz, und eine glückliche Verbindung der freyen Künſte mit dem Studium der Wiſſenſchaften f). Hier ſtudierte er die Humaniora, obgleich mehr das Lateiniſche als das Griechiſche, und lernte die Anfangsgründe der Geſchichte, Rhetorik, Dialektik und des Naturrechts. Schon dort zeichnete

f) Hier nur eine Cenſura poſt examen auctumnale 1757: Natura, inſtitutio et exercitatio in hoc conſpirantes facultatem eruditionis et virtutis promittunt.

er ſich durch Gewandheit, leichte Faſſungskraft, deutliche Schreibart und Liebe zur Dichtkunſt aus g). So behielt er noch im ſpätern Alter ſeine mechaniſche Fertigkeit in der lateiniſchen Verskunſt. Da er die Hoffnung zu einem Stipendium auf der Univerſität erhielt, ſo bat er nach fünfjährigem Aufenthalt um die Erlaubniß des Abganges, den er auch durch eine Rede de ſanctitate poetarum und ein deutſches Dankgedicht, bey einer Valediction den 9. März 1759 feyerte. Schon dort war der, 1803 als Diakonus in Schlieben im 59. Jahre geſtorbene Boden, Bruder des Wittenberger Profeſſors, ſein Schüler worden.

Er ging nun auf die Univerſität Leipzig, wo er unter dem Profeſſor der Phyſik, Johann Heinrich Winkler, als Student eingeſchrieben wurde. Nach ſeiner Magiſterbiographie hörte er dort bey dem Letztern zuerſt die geſamte Philoſophie, bald auch bey Cruſius. So-

g) Dieſes iſt aus dem allgemeinen Schulteſtimonium vom VI. Id. Mart. 1759 entlehnt, wo es unter andern heißt: Docilem animum ad Codicem hebraicum, ad Graecorum ſapientiam et Latinorum elegantiam inveſtigandam applicuit.

Sodann lernte er bey dem nachherigen Petersburger Profeſſor Beſack die Grundſätze und Anwendung der Dialektik. In den humaniſtiſchen Studien ſchloß er ſich an Erneſti, in der Moral und Erklärung des Batteux an Gellert, in der Kirchengeſchichte an Körner. Die geſamte Theologie (Dogmatik, theologiſche Moral, Hermeneutik, Homiletik und philoſophiſche Encyklopädie) trug ihm Cruſius vor, die Dogmatik noch überdies Bahrdt und Erneſti, bey dem er auch die Erklärung des Briefes an die Hebräer hörte; die Homiletik auch der Superindent Stammler; die hebräiſche, chaldäiſche und ſyriſche Grammatik Rehkopf und Krüger. Oeffentlich rühmte er damals, daß er vorzüglich durch Körners und Cruſius Hülfe und Rath unterſtützt worden ſey. Mit Körnern, ſeinem Beichtvater, ging er mehrere Jahre vertrauter um, wurde durch die energiſche Freymüthigkeit ſeiner Predigten als Diakonus, ehe er noch Superindent wurde, vorzüglich angezogen und predigte auch ſelbſt für denſelben h).

h) Folgendes war Körners Zeugniß von ihm: Quem primo ſtatim adſpectu vultus ingenuus commendat atque humanitas, quemque omnes boni ob eruditionem

Noch nennt er[1]) den M. J. E. Friſch in Leipzig als ſeinen theuren unvergeßlichen Lehrer. So dankbar er auch noch ſpät dieſer Lehrer erwähnte, ſo benutzte er ihren Unterricht nicht immer gleich ununterbrochen, vielleicht, weil er zu Gewinnung ſeines Fortkommens ſelbſt Unterricht geben mußte, vielleicht auch, weil er ſehr häufig predigte, ob er gleich nachher allen jungen Theologen rieth, in den erſten Jahren gar nicht zu predigen, weil dies zu keck oder zu furchtſam mache und von gründlichen Studien durchaus abhielte. Beſonders war der jetzige Doktor der Rechte, Hr. Eberhard in Leipzig, ſein gelungener Schüler, in deſſen Vaters Hauſe er wohnte, ſehr wohl aufgenommen und unterſtützt war. Auch unterrichtete er die Kin-

tionem inſignem morumque integritatem magni ſemper aeſtimarunt -- is mea minime egebat commendatione. Semper ego maximi feci Virum, qui pietate et reverentia erga Deum necnon ſtudio aliis inſerviendi multis eſt anteponendus. Er ſetzte hinzu: Coetui gratulandum eſſe exiſtimo, qui talem paſtorem tanta fide atque dexteritate conſpicuum nactus ſit.

1) Schreiben an Gude. S. 11.

Kinder des Kaufmann Arnolds. Daß er aber seine Studien deshalb auf Universitäten nicht vernachläßigte, davon zeugen schon mehrere ihm in Leipzig gewordene Auszeichnungen. Er wurde 1762 den 4. April durch ein Diplom Magister, wahrscheinlich um Nachmittagsprediger in der Universitätskirche werden zu können, als welcher er schon am 4. Trin. 1762 die Probe und bald darauf die Anzugspredigt hielt, nachdem er schon vorher auf Dörfern bey Leipzig, besonders in Schönfeld und Cröbern, sehr fleißig gepredigt hätte. Da er alle seine Predigten selbst genau zusammengerechnet hat, so läßt sich sein Fleiß hierin leichter übersehen. Auf den Dörfern bey Leipzig predigte er 173mal und in verschiedenen Kirchen von Leipzig 112mal, darunter in der Universitätskirche 29mal. Da er so im Durchschnitt fast alle 14 Tage predigte, so gehörte sein guter Kopf und seine ganze Gewissenhaftigkeit dazu, um sich nachher nicht einem mechanischen Schlendrian zu ergeben. Crusius konnte daher namentlich in seinem Zeugnisse von ihm das Urtheil fällen, daß er vorzügliche Predigergaben habe k). Im J. 1762 hielt

k) In einem damaligen Gedichte an ihn rief ein Freund von

hielt er am Weihnachtsfeſte die gewöhnliche lateiniſche Rede: Qualis eſſe debeat reverentia, quam myſterio incarnationis Chriſti debemus, wo er ſich jedoch gegen die disciplinam arcani erklärte und ſchon äußerte: ſummum eſt immortalis Dei beneficium, ſumma hominis *praestantia*, quod poſſit *libere* de veritate ſentire.

Im Jun. 1763 hielt er ſeine erſte Vorleſung in dem alten exegetiſchen Bildungsinſtitute zu Leipzig, welches unter dem Namen Collegium Philobiblicum exiſtirt und mehrere gute Exegeten gezogen hat; in dieſer Geſellſchaft trat er hernach noch zweymal auf.

Entſcheidend wurde für ihn, noch mehr als der fünfjährige Aufenthalt in Leipzig, das Jahr 1764, wo er mit raſchen Schritten dem wirklichen Amte ſich näherte. In ihm hatte er erſt im Februar um die Erlaubniß einer Amtspredigt an die Stelle des geſtorbenen Diakonus M. Wetdling in Eilenburg angeſucht und ſie bald darauf gehalten. Indeß war ihm in der Oberlauſitz ſein Wirkungskreis beſchieden. Für

von ihm aus: „Armuthslaſt und Kriegsverdruß bewähren dich nur mehr zum heiligen Predigerſtuhle.“

Für den 5. Auguſt wurde ihm zu Rammenau bey Biſchofswerde, nun als Fichte's Geburtsort merkwürdig geworden, eine Probepredigt übertragen und denſelben Tag von Johann Albrinus v. Hofmannsegg die Vocation ausgefertigt, welchem trefflichen Manne er durch die Frau von Miltiz aus Oberau bey Weinböhle bekannt war. Den 11. Auguſt wurde er in Dresden von dem Oberhofprediger Herrmann und dem Superintend Am-Ende examinirt, wobey er die Cenſur fertig und genüglich erhielt, da ſein Vater den 2. May 1736 nur genüglich geantwortet hatte.

Den 9. Sept. am 12. Sonnt. nach Trinit. hielt er in der Leipziger Univerſitätskirche ſeine Abzugspredigt. Indem er hier das dankbare und zuverſichtliche Bekenntniß des Chriſten von den Wegen Gottes ablegte, zeigte er ſchon in dieſer Predigt die Eigenheit, ſehr detaillirt logiſch einzutheilen und den Text überall möglichſt zu benutzen. Nun reiſte er mit ſeiner Mutter von Dresden nach Rammenau, und hielt dort am 23ſten ſeine Anzugspredigt als Paſtor. Dieſer Umſtand, daß er ſchon in ſeinem 24ſten Jahre ein Predigeramt erhielt, gab ſeinem Jugendfeuer eine günſtige Schranke

und

und eine feste Richtung. Gleich von diesem Zeitpunkte an begann er ein, seitdem für jeden Tag unabläßig festgesetztes, Journal, in dem er täglich mit ein paar Zeilen seine Amtsgeschäfte, Studien, Bekanntschaften, Besuche die er gab und nahm, sein körperliches Befinden, doch nur selten seine Seelenzustände und Seelenleiden, andeutete. Die Gesinnung seines trefflichen Collators, des Grafen von Hofmannsegg, welcher viel Werth auf die Wissenschaften legte, trieb ihn doppelt an, hier recht fleißig, und zwar nicht mehr blos das Predigerfach, zu studiren. In Rammenau mußte er alle Feyertage zweymal, alle hohe Feste in drey Tagen fünfmal predigen, ja oft hatte er in 14 Tagen neun bis zwölfmal zu predigen. Ueberdies war er immer in Bewegung und Thätigkeit, hielt in dem benachbarten Pulsnitz zwölf Predigten, namentlich den 27. Nov. 1768 eine gedruckte, in welcher er der Gemeine den Tod des dasigen Pastors Mich. Friedr. Frenzel ankündigte. Von diesem Orte aus kamen wiederholte und vortheilhafte Anträge an ihn, doch seine Herrschaft versicherte ihm, daß sie selbst auf seine weitere Beförderung dächte. In Rammenau erfuhr er zuweilen Kränklichkeit und manche

Auf-

Aufreizung eines feurigen Temperaments, viele Verhetzungen und manche Kränkungen von seiner damals etwas verdrüßlich-werdenden Mutter. Ueberdies waren ihm die unanständigen Sitten auf den Bauerhochzeiten sehr anstößig. Dennoch schrieb er damals: „Ich stehe auch als Landprediger in einem ansehnlichen Amte, denn dies ist das Predigeramt überhaupt, was auch die Welt denke, wenn man auch gleich einen Dorfpfarrer zum Sprichworte macht. Ich arbeite hier nicht ohne alle Frucht; meine Gemeine bittet mich, nur noch einige Jahre bey ihr zu bleiben, die besondere Liebe, die ich zur Jugend trage, und die große Lust zum Unterricht der Jugend haben mich dahin bewogen, daß ich mich aus freyem Triebe täglich mit Kindern und ihrem Unterricht beschäftige.“

Nun näherte sich die wichtige Epoche, in der zugleich die zweyte Hälfte seines Lebens begann, wo er in die Hauptstadt der Oberlausitz versetzt werden sollte — eine Versetzung, welche so wichtige Folgen für ihn und für den Ort hatte, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Die Art, wie er nach Bauzen kam, ist namentlich auch durch den für ähnliche Fälle lehrreichen

chen Kampf, den unserm Nestler diese Veränderung kostete, und für die Charakteristik jener Zeit zu merkwürdig, um nicht erzählt zu werden. Schon den 11. Jun. 1765 kam er zum erstenmal zu Fuße nach Bauzen, wo man ihn auch in die Peterskirche führte. Dort ward ein gewisser Inspector Kessel, welcher den 8. Jul. 1771 starb, sein an seiner Versetzung nach Bauzen nachher besonders thätig theilnehmender Freund. Es war jedoch ein, den Budissinern durch seinen Kopf und seinem menschenfreundlichen Herzen noch unvergeßliches, Mitglied des Raths, der diesen Mann für Bauzen ausfand und bestimmte, welcher nachher dort so viel Nutzen stiften sollte — der damalige Senator und nachherige Burgemeister Gottlob August Hering. Durch den in Budissin zum Diakonus beförderten Prediger Probst war das Amt eines Katecheten und Predigers an der Kirche zu St. Maria und Martha erledigt worden. Hering, den Nestler schon vorher in dem ohnweit Rammenau gelegenen Frankenthal kennen gelernt hatte, schrieb ohne alle Veranlassung an ihn, „es hätten seine Gedanken ihn in der Stille zu verschiedenenmalen auf seine Person geführt, da

ihm

ihm die Sorgfalt, das Reich Jesu zu bauen, oder seine Gaben in Absicht der wichtigen Behandlung der Jugend nicht unbekannt seyen.“ – Er fragte daher an, ob er ihn vorschlagen dürfe? Nestler antwortete, er werde sich blos leidend verhalten, weil er den Wegen Gottes nur zuzusehen und nachzugehen, nicht aber vorzugreifen entschlossen sey, und alles ihm darauf ankomme, sein Herz gewiß zu machen, daß es seine Wege seyen. Gleich darauf wird ihm aus Bauzen ein anonymer Brief geschrieben, in dem man ihn versichert, daß er viele theilnehmende Freunde in Bauzen finden würde, daß man ihm aber lieber eine höhere Stelle im Ministerium, als die eines Catecheten wünsche. Schon dieser Brief mußte ihm nachher sogleich als Katechet das höhere Selbstgefühl geben, daß er mehr verdient habe. Den 3. May erklärte er an seinen Freund Kessel, daß er der Mühsamkeit wegen kein Amt ausschlage, und daß bey seiner Ungeschicklichkeit zur ländlichen Wirthschaft ihm auch eine geringe Verbesserung angenehm seyn würde. Indeß zog er Erkundigungen ein, und ihr Resultat zeigte sich in einem Absagebriefe an Hering vom 10. May, indem er erklärte, er sey nun gewiß,

daß er im Falle des Antrags jene Stelle nicht annehmen könne, und ersuchte ihn sogar, durch sein Ansehn ja nicht eine Gastpredigt zu erzwingen, da er eine erzwungene Gastpredigt nicht halten könne und wolle. Dennoch wurde er vom Magistrate zu einer Gastpredigt eingeladen, und er mußte sie annehmen, nachdem Hering ihm geäußert, daß bey seinen freywählenden Collegen gar nicht an eine erzwungene Gastpredigt zu denken sey. Immer kam unserm Nestler noch Alles darauf an, wie viel er Ueberzeugung von dem Willen der Vorsehung mit ihm habe, wobey ihm „das Urtheil der Welt gleichgültig sey, ob er für einen Stillen im Lande, einen Pietisten oder für weis was gehalten werde, da auch rechtschaffne Lehrer sehr leicht zu Ketzern gemacht würden.“ Er hielt also seine durchaus moralische Gastpredigt vom rechten Ernst im thätigen Christenthume nebst einem Katechismus-Examen, und schon den Tag darauf wurde er auf die Gefahr hin, ob er das Amt annehmen würde, durch die meisten Stimmen und sehr einig und ruhig gewählt. „Ich bin überzeugt, schrieb ihm Hering, daß Sie Gott dazu bestimmt hat; auch ist sogar bey

Ihrer

Ihrer Wahl schon von Ihrer weitern Versorgung gesprochen worden." Der treuherzige Archidiakonus Böhmer schrieb zugleich an ihn: „Ich bin von Dero Redlichkeit und Einsicht zu viel versichert, als daß ich fürchten sollte, Sie würden sich erst mit Fleisch und Blut besprechen. Ihre Augen zeigten mir so viel Wahrhaftigkeit, daß ich Sie die Stimme Ihres großen Gamaliels (Crusius) hören lasse: Gott hat Ihnen Fähigkeit, Geschicklichkeit, und Lust zu dieser Art Geschäfte vorzüglich geschenkt. Das ist der wahre natürliche Beruf. Nun kömmt die Wahl eines ansehnlichen Collegii dazu. Was fehlt nun zur Göttlichkeit des Berufs? Wenden Sie nicht allerhand vortheilhafte Möglichkeiten ein. Die Freudigkeit zu einem Vorhaben ist nicht allezeit gegenwärtig. Sie hat viel Zufälliges zum Grunde. Gott kann sie schon geben." Ihm antwortete Nestler den 2. Jun.: „Noch könne er nicht mit Ueberzeugung erkennen, daß es der Wille Gottes sey; die fehlende Freudigkeit: Ja! zu sagen, entscheide allerdings nichts, wohl aber die Freudigkeit: Nein zu sagen. Denn kein Mensch, wenn er seine Freyheit habe, sage wider Willen: Nein, wohl aber bisweilen Ja!

Er sage mit Zittern Ja! aber mit Freudigkeit: Nein! Ueberdies mache man sich zu große Vorstellungen von ihm. Zwar habe er Gaben und Lust, doch an Kraft und Geschicklichkeit fehle ihm gar viel, und in Rammenau wirke er nützlich." Dies und die Abneigung seiner Mutter gegen das Stadtleben machte, daß er auch noch jetzt gegen Hering wünschte, daß der Rath seine Wahl auf einen Würdigern richten möchte. Da kamen ihm nun die Wünsche Mehrerer zu, ihn in Bauzen zu sehen; da schrieb ihm namentlich der Jurist Hering d. 3. Jun. „Gnade hebt die Natur nie gänzlich auf, und bey Befolgung des göttlichen Willens bleibt ja noch der Zweifel: Sollte auch das der Wille Gottes seyn? Moses und Jeremias fühlten über ihren Ruf lauter Widerspruch und ein bestimmtes Nein; endlich befolgten sie ihn doch. Sie trugen nicht zum Rufe bey; Sie wurden zu einer Gastpredigt ersucht, Sie wurden frey gewählt — alle Kennzeichen eines göttlichen Rufs. Daher kann ich die Erlassung der Vocation an Sie nicht hindern und muß sie Gott überlassen." — Und wie, fügte Böhmer hinzu, wenn unsere größere Gemeine Keinen bekäme, der Ihnen an Fähigkeit und

Lust

Lust gliche? Der glückliche Erfolg wird Sie von der Göttlichkeit Ihres Rufs vollends überzeugen. Kessel setzte ihm überdies noch die Gründe pro und contra in zwey Columnen neben einander, unter denen unter Andern der war, daß er in Bauzen beym Umgange mit verständigen und gelehrten Eifer mehr profitire als bey den Bauern.

Den 7. Junius wurde das Notifications-Schreiben des Raths ausgefertigt, mit der Frage: ob er die Vocation anzunehmen gemeynet sey, und ihm zugleich den 20sten eine Probepredigt übertragen. In dem Antwortschreiben an den Magistrat vom 9. Jun. erbat er sich noch immer eine Frist bis zum 13ten, schrieb jedoch zugleich endlich an seinen Collator von Hofmannsegg nach Dresden, daß er nun geneigt sey, dem Rufe zu folgen, da das Amt hinreichende Einkünfte habe, die Arbeit erträglich und der da zu stiftende Nutzen groß sey, und erbat sich dessen Rath. Dieser würdige Mann antwortete ihm den 10. Junius, daß, wenn er blos seiner Liebe zu seinen Unterthanen folgen sollte, er ihn bitten müsse, zu bleiben, doch sey er eines neuen wichtigern Rufes würdig. Nun schrieb er den 13. Jun. dem Rath,

er sey nun seines Rufes gewiß worden, nehme ihn und seine Probepredigt an. Der humane v. Hofmann antwortete dem Bauzner Rathe auf dessen Gesuch, seine Entlassung zu beschleunigen, er werde dies gern thun, so empfindlich auch der Verlust sey, den seine Gemeine an ihm, bey seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seinem erbaulichen Lebenswandel und besonders gesegneten Amtseifer erleide.

Im Julius hielt er mit großer Bewegung der ihm sehr lieben Gemeine seine Abzugspredigt und gleich darauf seine Anzugspredigt als Katechet in Bauzen; „über die beruhigende Gewißheit der Lehrer des Evangelii von den gesegneten Folgen ihrer Arbeit," über den selbstgewählten Text, Röm. 15, 29—33.

Als Katechet bildete er 158 Katechumenen und hatte manche merkwürdige Casualfälle. So hielt er 1771 bey der Hinrichtung eines Soldaten eine Rede auf dem Markte, wo er besonders vor dem Meineide warnte; eben so begleitete er einen andern Soldaten d. 12. Aug. zur Execution. Schon seit dem 3. Dec. 1770 hatte seinen Unterricht ein Jude, Abraham Moses, besucht, den er 1772 den 3. April als Abraham Lebrecht Bleibgetreu, taufte, der

aber

aber sich nachher unglücklich verheirathete und deshalb fortging.

Nach dem im Februar erfolgten Tode des Diakonus Probst an der Hauptkirche zu St. Petri wurde er den 27. Jul. 1772 zum Diakonus gewählt, zu welcher Stelle er den 24. August seine Anzugspredigt hielt. In diesem Amte schloß sich ihm, besonders im nahen Umgange mit seinem nächsten musterhaft-rechtschaffenen und gelehrten Collegen, dem Archidiakonus Böhmer, die schönste Periode seines Geistes und Herzens auf.

Das Jahr 1774 wurde für ihn sehr merkwürdig. Am Pfingstdienstage Abends starb seine gute Mutter sehr sanft. Nun erst, in dem 34sten Lebensjahre, dachte er an eine eheliche Verbindung. Er schloß diese noch in demselben Jahre den 15. Nov. zu Dresden, mit Christiane Henriette Luja, der 1750 gebornen hinterlassenen Tochter des Rechtsconsulenten Christian August Luja und der Schwägerin seines lieben Böhmers. Dankbar erkannte er noch in einem Schreiben, das er früh an dem zum letztenmale von ihm gefeyerten Geburtstage seiner Gattin schrieb, ihre Sorge für Wirthlichkeit und häuslichen Wohlstand, an.

Ihren gesunden Blick achtete er, so wie er Alles, was sie für ihn that, zu schätzen wußte. Auch die Thränen der Wittwe und ihre innige Achtung zeugen für den Unvergeßlichen, in dem sie ihren besten Freund fand. — Zwey Kinder wurden ihm in dieser Verbindung; doch des Besitzes des ältern Kindes, eines Sohnes, Carl Christoph Siegmund, (geb. den 13. Aug. 1775) sollte er kaum ein halbes Jahr froh werden; er starb schon den 21. Jan. 1776. Dagegen ward ihm im März 1777 seine einzige Tochter, die seine innigste Freude war, geboren. 1802 traute er diese mit dem Frühprediger Seidel in Marklissa, seit 1805 zu Löbau, und erlebte das Vergnügen, durch sie eine Enkelin zu erhalten. Im Anfange des Jahrs 1775 wurde unser Nestler von dem Löbauer Rathe zu einer Gastpredigt für das Amt des Archidiakonus eingeladen, welches er jedoch ablehnte. Am Schlusse des Jahrs 1778 schrieb er in sein Tagebuch zuerst einen lateinischen Dank gegen Gott, den er nachher immer wiederholte. Von 1779 an übernahm er, nach Rehkopf, die faßliche Erklärung der Bußtexte für Sachsen, die er bis 1794 fortsetzte. Im Jahr 1781 und 1782 wählte er an den

Hrn.

Hrn. Arlt, jetzt Pastor zu Reichenau, und Brasius, jetzt Hofprediger zu Muskau, zwey Schüler, zum Privatunterricht in alten und neuen Sprachen, die seiner Unterweisung und Empfehlung wahre Ehre und Freude machten. Jetzt interessirte er sich auch für die neuen Budissiner wöchentliche Nachrichten, die er durch gemeinnützige Beyträge unterstützte. Auch arbeitete er für Professor Harles in Erlangen mehrere gedrängte Recensionen in dessen Bibliothek kleiner Schriften [l]).

Im J. 1783 den 1. Sept. verlor er seinen Freund, den Archidiakonus Böhmer, wurde seit d. 12. Jan. 1784 sein Nachfolger [m]), und, als 1785 der Pastor Secundarius M. Lange starb, den 19. Jan. 1786 auch Pastor Secundarius. Er hielt als solcher gerade am ersten Osterfeyertage vor einer erstaunend zahlreichen

l) Seine übrigen Schriften sind gröstentheils vollständig verzeichnet in Otto's Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Bd. 2. S. 692 f.

m) In der ihm von seinem Magistrate ausgefertigten Vocation zum Archidiakonus hieß es: „in Erwägung dessen guten Eigenschaften und theologischen Gaben, auch seines bisher geführten christlichen Lebenswandels."

Verſammlung ſeine Anzugspredigt, trat in dieſem Jahre der Wittwenprieſter-Societät ſeiner Provinz bey, und arbeitete bey der Anfangs bemerkten Ermunterung ſo mit Luſt, daß er noch 1789 Willens war, Auszüge aus ſeinen Predigten, die er als Secundarius über die Epiſteln hielt, herauszugeben [n]). Seit 1793 ward ihm jedoch durch verſchiedene Veranlaſſungen, namentlich durch bemerkte Lauigkeit in den Kirchenbeſuchen, die ſonſt ſehr fleißig betriebene anhaltende Lectüre neuer theologiſcher Schriften verleidet, ob er gleich immer ein-

n) Hier ſtehe ein Epigramm des 1790 verſtorbenen, geiſtreichen Rectors zu Bauzen, M. Roſt, welches er 1787. Ad *Neſtlerum*, Paſtorem ſecundarium, in den monatlichen Beytrag zu den Budiſſin. wöchentlichen Nachrichten, zu denen auch Neſtler mehrere Beyträge lieferte, einrücken ließ:

Ut ſalientis aquae, cum Sirius urit ariſtas,
Limpida ſeruenti pocula meſſe bibunt:
Sic bibimus cupidi, quoties cadit aureus imber
Ore tuo, patulis auribus usque novum.
Longos o utinam praeſtes bona tanta per annos!
Publica cum vox eſt, tum mea priua ſimul.

Vgl. Roſt's Epigrammata, p. 101. und noch ein früheres an Neſtler p. 80.

einzelne Flug- und Streitſchriften noch mit Intereſſe las. Nach dem im J. 1799 d. 5. Okt. erfolgten Tode des Paſtors Primarius M. Jacobei ging er noch den 23. Dec. in das Primariat über, welches Amt er d. 6. Jan. 1800 antrat. Aus dieſer Anzugspredigt hier nur folgende, ſeine Stimmung klar ausſprechenden Stellen: „Es giebt eine andre Anſicht meiner Amtsveränderung, die mich nicht ohne Bangigkeit läßt. Der jetzige Geiſt der Zeit, der einem Lehrer der Religion die Führung ſeines Amtes, mehr als je, erſchwert; die Wichtigkeit des Amtes, in welchem viel gethan, aber warlich! auch viel verſäumt werden kann, mein herannahendes Alter, das mich kein Wachsthum, ſondern vielmehr eine von Jahr zu Jahr merkliche Abnahme meiner Geiſtes- und Leibeskräfte erwarten läßt; das nahe Ziel, was mir vor Augen ſchwebt — denn es iſt mir nun kein Schritt mehr übrig, als der ins Grab — das ſind lauter Umſtände, die einen Mann, der über ſein Amt denkt, und der Ernſt hat, es treu zu verwalten, wohl bedenklich, faſt zaghaft machen können. Nie habe ich ein Amt — es iſt das ſechſte, was mir heute anvertraut wird — mit weniger Muth angetreten,

treten, als dieſes. — Doch zweyerley macht mir bey dieſer Veränderung unausſprechliche Freude; das Erſte, daß ich durch alle hieſige Aemter, vom letzten bis zum erſten, durchgegangen bin — eine Erfahrung, die noch keiner meiner Vorfahren, von den Zeiten der Reformation an bis hieher, gemacht hat — daß ich alſo auch in allen Verhältniſſen, in welchen ein Prediger mit euch ſtehen kann, habe nützlich ſeyn können. Das Andere, was mich erfreut, iſt dieſes: als ich das erſtemal zu Euch kam, kam ich zu euern Kindern, und zum Theil zu Euch ſelbſt, die ihr damals noch Kinder waret. Der gröſte Theil unter euch, ihr damaligen guten Kinder, machte mir durch Aufmerkſamkeit, Lernbegierde und Fleiß die Laſt meines Amtes leicht, und eure Herzen bekamen einen tiefen und lebendigen, bey vielen Gottlob! noch bleibenden Eindruck, und auch die Herzen der Eltern gingen nicht leer aus. Jedesmal freute ich mich auf die Stunden, die mich zu öffentlichen oder beſondern Katechiſationen riefen. Mit innigem Vergnügen denke ich an dieſe Stunden zurück, und es gereicht mir zu einem groſen Troſte, zu wiſſen, daß nach ſo langen Jahren noch Viele derer, für

welche

welche und mit welchen ich damals arbeitete, mit eben diesem Vergnügen an diese Beschäftigungen zurück denken. Jetzt komme ich nun wieder zu euren Kindern, da mir mein neues Amt die Aufsicht über die Schulen zur Pflicht macht. Möchte Gott mich würdigen, etwas beyzutragen, daß dem so sehr zerrütteten Zustande unsrer Schulen aufgeholfen würde. . . . . Um euer Vertrauen bitte ich, aber auch um eure Geduld. Vergesset es nicht, daß ich ein Mensch bin. Wenn ihr dann Schwächen und Unvollkommenheiten an mir gewahr werdet, so traget mich in Liebe. Doch, es wird bald die Zeit kommen, daß ich eurer Geduld noch in einer andern Beziehung bedarf. Noch dauert meine Munterkeit, aber sie wird bald wanken. Das schon angehende Alter wird seine Rechte auch an mir behaupten. Meine Kräfte werden brechen. Gedächtniß, Lebhaftigkeit, Stimme werden ermatten. Wenn dann dieser Fall eintreten wird, wenn euch mein Vortrag, mit dem ihr sonst zufrieden wart, anfangen wird, lästig zu werden, dann denkt: „Das ist der alte schwache Mann, der seine volle Jugend und Manneskräfte treulich für uns aufgeopfert und in seinem Werke an uns ver-

verzehret, der weit über die Hälfte seines Lebens unter uns gewirkt hat und in unserm Dienste grau worden ist." Dann schont des Mannes, der seiner selbst, um Eurentwillen, nie geschonet hat, und der gewiß bis zum letzten Athemzuge thun wird, was er vermag, wenn er gleich das nicht mehr thun kann, was ihr wünschet, und was er — das dürft ihr mir zutrauen — noch gern thun wollte." — Wirklich behandelte er noch im Anfange 1801 eine Reihe interessanter Gegenstände in Predigten, die er herausgeben wollte, und welche von seinem noch nicht ermüdeten Beobachtungsgeiste zeigen.

Im J. 1802 fühlte er tief die Trennung seiner geliebten Tochter von Bauzen, und übergab am Ende dieses Jahres sein Testament. Gleich in der Neujahrspredigt von 1803 war er sehr ängstlich; bald überfielen ihn abwechselnd podagrische Schmerzen, Brustkrämpfe und Schlaflosigkeit. Seinen letzten Geburtstag feyerte er froh. Zwey Tage nach einem harten Anfall hielt er am 4. Advent 1803 den 18. Dec. seinen letzten Religions-Vortrag. Er predigte, wie er selbst niederschrieb, so heiter und munter, als wenn er völlig gesund wäre, bis er sich gegen Abend wieder krank fühlte. Seit dieser

Zeit

Zeit hatte er oft große Beängstigungen auf der Brust, so daß er weder im Gehen noch Sitzen Ruhe hatte. Dennoch schrieb er am Schlusse dieses Jahres in sein Tagebuch: Sic ad finem perductus annus, multis erga me meosque omnes beneficiis repletus. Postremo me invasit morbus sat acutus. Vertat Deus futura in bonum. Ei me, meaque omnia commendo. Amen! — Das neue Jahr 1804 fand ihn unter sehr ängstlichen Gefühlen erwachend. Den so geistvollen Mann überfielen während der Krämpfe jetzt von Zeit zu Zeit Geistes-Abwesenheiten, und dennoch verlor er, ob er gleich sie selbst in seinem Tagebuche bemerkte, nicht seine Heiterkeit, und konnte noch zuweilen hoffen und oft scherzen. Die wiederholten heftigen Krämpfe nahmen ihm nachher oft Sinne und Muth, nachdem er noch am 16. Febr. sich zu ein Paar Familien hatte bringen lassen, deren liebevolle Aufnahme ihm noch zuletzt sehr wohlthat. Am Sonntage Invocavit, den 19. Febr., schrieb er noch mit zitternder Hand in sein Tagebuch, wie er nicht gut geschlafen und wer ihn besucht habe. „Ich frühstückte, trieb mein Wesen, war aber vor Taumel kaum im Stande, auszuhalten.“ —

Die-

Dieſes waren ſeine letzten erſt niedergeſchriebenen Worte, dies ſein letzter Tag. Abends halb 6 Uhr traf ihn plötzlich ein Nervenſchlag, und er war nicht mehr. Glücklich ein ſolcher Greisden eine Entfernung von ſeinem Amte wegen Unvermögens ſehr, ſehr drückend geweſen ſeyn würde, und dem der Tod ſo ſchnell und ungeahndet erſchien. Nach einem neunwöchentlichen Krankenlager war eine Bruſt- und Bauchwaſſerſucht die Urſache ſeines Todes. — Eine zahlreiche Begleitung bey der Beerdigung ſeiner Hülle und die ſtille Aufmerkſamkeit bey der ihm von ſeinem jetzigen Nachfolger, dem damaligen Paſt. Secund. M. Sartorius, gehaltene Parentation ſprach noch für den geliebten Lehrer, wie nicht minder der ihm von einigen ſeiner Freunde geſetzte, und einer fortdauernden künftigen Erneurung beſtimmte, Denkſtein.

Erwarte man nun weder eine glänzende noch eine ſittenrichterliche Charakteriſtik, ſo manche Gelegenheit auch zu ausführlichen Räſonnements ſich darbieten könnte. Schlicht und einfach, wie er ſelbſt war, ſey dieſer Schattenriß, wenn ihm auch immer das Intereſſe

abge-

abgehen muß, das eine von Ihm niedergeſchriebene Biographie haben müßte. Der Wf. hielt ſich meiſt an Reminiſcenzen aus Unterhaltungen mit ihm, an mehrere, zum Theil Wenigen nur bekannte, ſchriftliche und gedruckte Aeußerungen deſſelben, in denen er ſich ſelbſt ausſprach. Eine ächte Biographie, ſagte jemand, läßt ſich erſt 50 Jahre nach dem Tode des Lebenden ſchreiben. Von dem, was Er noch ſpät gewirkt, allerdings, doch minder von dem, was er unmittelbar wirkte und war.

Erwarte man eben ſo wenig eine Alles abwägende Beurtheilung ſeines ganzen Werthes. Der wahre Werth des Menſchen, ſchrieb Bleſſig neulich wahr, hängt nicht von dem ab, was Menſchen ſehen können, ſondern was Gott ſieht, komme nun das, was in uns iſt, öffentlich zum Vorſchein, oder bleibe es menſchlichen Augen verborgen. Wie viel beſſer wird dann Mancher hier Unbekannte bey ſo reinen Wünſchen, bey ſo ſtiller Selbſtverläugnung, bey ſeinem redlichen Wirken im unbemerkten Kreiſe einſt erſcheinen! Wir ſetzen hinzu, wie viel beſſer Mancher hier Bekannte ſeyn, als er ſchien, als er ſcheinen wollte! Wer mag es ſcheiden, was in jeder

Handlung Drang des Temperaments, Wirkung des ruhigen Willens, Frucht der freyen Besonnenheit war. Wer es berechnen, was aus dieser Natur in andern Verhältnissen, bey anderer Erziehung geworden wäre, geworden aus diesem feurigen Temperament, wenn zu ihm ein sanftes und besänftigendes, ein aufmerksames und schonung-mittheilendes getreten wäre? Der dankbare Verfasser dieser Worte über den Verewigten glaubt nach keiner angemessenern Maxime verfahren zu können, als nach derjenigen, welche sichtbar aus des Verklärten eigenen Biographie und Gedächtnißreden hervorgeht. — Diese bescheiden menschliche, um hier keine nähere Dankbarkeit ins Spiel zu bringen: So lange eine Handlung aus einem reinen Ursprunge abgeleitet werden kann, darf der Mensch sie aus keinem Andern ableiten. Tausende haben Eine Neigung, die leicht in Leidenschaft, in Laster übergehen kann, doch nicht bey jedem wird sie es; und — wenn sie es auch bey neun hundert bisher geworden seyn sollte, muß dieser gemeine Fall deshalb auch bey einem nicht gewöhnlichen Menschen eingetroffen seyn?

Wir

Wir wollen von der Wirklichkeit zur Möglichkeit fortschreiten; ausgehen von dem, was er war, von seinen wirklichen Kräften und Eigenschaften, zu dem, wie er dies wurde, und was er mit diesen Kräften und Eigenschaften wirkte; denn so gehen wir gerade von dem Schwierigen aus, da das treue Bild unserer Freunde uns im Leben meist nur dunkel, nur fragmentarisch vorschwebt.

Bey dem, was Nestler war, gehen wir natürlich aus von seinem Geiste und Allem, was dazu gehörte, da das Erkenntnißvermögen bey ihm gerade das hervorstechendste zu seyn schien. Ausgerüstet von Natur mit gesunden Sinnen, hatte er zugleich das, was man gewöhnlich, da man der Entstehung nicht nachgehen kann, Naturgaben nennt, oder die glückliche Leichtigkeit, welche durch einen gesunden Körper früh schon unterstützt wurde. Daß er aber dem Glück nicht Alles, nicht das Vorzüglichste verdankte, zeigt schon der Umstand, daß er, wie wenige sogar talentvolle Menschen, fortwährend arbeitsam war, welches eine frühe Gewöhnung voraussetzt — daß er aber auch in sehr vielen Fällen, wo das Talent zugereicht hätte, nach höherer Gründlichkeit

strebte, ja daß er, wie Referent es oft von ihm hörte, sich oft nicht Genüge that, ja wohl selbst zu den gewohntesten Arbeiten nur mit einer Anwandlung von Schüchternheit ging. Gerade einer seiner glänzendensten Kräfte, die Urtheilskraft, ist eine Kraft, von welcher schon Kant mit Recht sagte, sie sey der Verstand, der nicht vor den Jahren kommt, welche also eine lange Erfahrung und eine fertige Benuzzung derselben voraussetzt.

Mehreres mußte sich in ihm vereinigen, um ihn zu einem erfahrnen Manne zu machen. Nicht Jeder, der lange lebte, ist auch erfahren. Nur der, der wie er, früh litt, früh selbst sah und sich selbst wie Andere beobachtete, das Erworbene in sich bewahrte und verdeutlichte, über das Beobachtete selbst urtheilte und eine Anwendung davon zu machen versuchte, darf sich Lebens-Erfahrung zuschreiben. Nun war ihm offenbar ein seltener Beobachtungsgeist eigen, der ihm bey seinem Umgange mit sehr verschiedenen Menschen eine seltene Weltkenntniß zuführte. Davon zeugen seine Urtheile über Jünglinge, welche die Zuversichtlichkeit eines prophetischen Charakters annahmen, davon seine immer individuelle, nie ganz unwah-

unwahre, Charakteristik der Individuen, davon seine Aufmerksamkeit auf das Leben und Gelingen mehrerer Menschen, die ihm immer ähnliche Beyspiele finden ließ und zu weitern Nachforschungen veranlaßten, z. B. über den Uebergang Mancher aus dem Schulamt ins Predigtamt, aus dem Predigerstande in den Beruf des Arztes; ferner über manche ganz concrete Erfahrungen, z. B. woher der große Widerstand gegen neue Gesangbücher? Davon endlich seine sehr concreten Religionsvorträge, wie seine Lebensbeschreibungen und Gedächtnißreden, in welchen seine Bemerkungen und Schlüsse vorkommen, unter denen ich, weil sie leicht übersehen werden kann, jetzt nur eine Charakteristik des Conrector Cober, im März des Budissinischen Wochenblattes vom J. 1797, nennen will, welche trotz einiger Spannung mit ihm im Leben dennoch ihn nicht unbillig, sondern treffend und kurz beurtheilte. War seine Beobachtung zuweilen einseitig, so muß man dies theils von der Lebhaftigkeit ableiten, mit der er äußere Anzeigen und den ersten Eindruck auffaßte, bey dem er allerdings oft stehen blieb, theils von dem Feuer und der Schnelligkeit seiner Urtheilskraft und seines Witzes, die ihn oft

das scheinbar Aehnliche verwechseln ließ — kurz von Eigenschaften, welche der Keim großer Vorzüge wurden. Desto feiner schied er in einzelnen Fällen die natürliche Fähigkeit von der erworbenen. So sagte er z. B. in der Gedächtnißrede einer vortrefflichen Matrone, der Oberkämmerer Prenzel (S. 14): „Sich ganze Stunden den Vergnügungen zu entziehen, um den Armen und Leidenden geduldig anzuhören, war eines ihrer Lieblingsgeschäfte. Ich läugne nicht, daß dies Gabe war, denn es giebt eine gewisse Stimmung der Seele, in welcher ihr Traurigkeit und Veranlassung dazu willkommen und nichts angenehmer ist, als Aufforderung zu Betrübniß und Thränen. Diese Gabe hatte sie, und in einem Grade, wie wenige. Allein diese Gabe wurde erst schätzbar durch ihre treueste Anwendung u. s. w.

Bey solchen Beobachtungen unterstützten ihn mehrere Kräfte. Eine sehr lebhafte Einbildungskraft, die ihm das Abstracteste concret, das Todtste lebendig, das Trockneste interessant vorbildete, kam ihm dabey vorzüglich zu statten. Nur wenn diese Lebhaftigkeit zu stark gereizt wurde, konnte sie in der Folge seine Laune trüben; ihm schwärzere Einbildungen von andern Men-

Menschen und ihren Absichten zuführen. Wie er, nebst einem gewissen Hartwig, schon früh auf der Meißner Landschule als Dichter, namentlich als lateinischer, sich ausgezeichnet hatte, so übte er auch späterhin noch zum Scherz die komische Poesie aus dem Stegreife.

Dazu kam ein starkes und sehr glückliches Gedächtniß, welches nicht blos auf Sachen, sondern auch auf Worte und Zahlen ging, und ihm bey dem Sprachstudium, namentlich dem hebräischen und andern orientalischen, nicht wenig unterstützte, so daß er sich auch noch spät in neuere Sprachen, namentlich in die französische und italienische, bis zum Verstehen von Schriften werfen konnte. Wer ihn kannte, wird sich hier von selbst daran erinnern, wie viele historische Notizen von Bauzen ihm zu Gebote standen, wie er die Geburtstäge einer Menge lebender Bekannter, wie er sogar bey einer falschen Angabe der Worte einiger Bibelsprüche, dennoch Kapitel und Vers, ohne eine ältere oder neuere künstliche Mnemonik zu brauchen, schnell und sicher anzugeben wußte. Nur dadurch, daß er sich Manches aufzeichnete, und nie ungeordnet aufzeichnete, fixirte er leichter seine Erfahrungen.

Vorzüglich ſtark und geſund und reif war ſein Verſtand. Ueberall ſtrebte er nach deutlichen Begriffen, nach bündigen Zuſammenhang und zweckmäßiger Anordnung deſſelben, nach beſtimmter Präciſion und theoretiſcher Conſequenz, nach Gründlichkeit in ſeinem Wiſſen und Feſtigkeit in ſeinen Ueberzeugungen. Daher hatte er ſich ſelbſt ſein theologiſches Syſtem gemacht, welches keinesweges rein Cruſianiſch-philoſophiſch, vielmehr zugleich auf eine ungezwungene grammatiſche Exegeſe gebaut war. Daher gefiel ihm Morus Epitome ſo ſehr, als es erſchien. In dem Wenigen, was er von Kant geleſen hatte, glaubte er jedoch nur das Syſtem von Cruſius wiederzufinden. Der Charakter ſeines Verſtandes war aber nicht blos logiſch, ſondern auch praktiſch, ein Beweis ſeiner Geſundheit. Doch dieſe Geſundheit ſcheint in ihm mehr durch unwillkührliche geiſtige Entwickelung als durch beſonnene freye Ausbildung entſtanden zu ſeyn. Daher mag auch von ihm das gelten, was von den meiſten gelehrten und gebildeten Männern noch immer gilt, daß — um kurze Ausdrücke der Schule zu brauchen — ſein Verſtand ſtärker war, als ſeine Vernunft. Damit begehen wir

keinen

keinen Hochverrath an ſeiner Menſchheit, denn wir ſprechen ihm die Vernunft nicht ab. Und wie möchten wir dies, wenn wir uns an ſeine Thätigkeit, die gern mit eigner Kraft unterſuchte, an die Selbſtſtändigkeit, die nie Andern, am wenigſten neuern Schriftſtellern, nachbetete, an die Einfachheit ſeiner Claſſification, an die Einheit ſeiner Pläne, endlich auch an die Gewalt, die er zuweilen ſich ſelbſt anthat, mit der er ſich ſelbſt mißtraute, und auch Andere zu leiten und zu beherrſchen verſtand, alſo auch an die praktiſche Seite ſeiner Vernunft erinnern? Dennoch ſcheint es, als ob ſeine Gelehrſamkeit die Unbefangenheit, ſeine Erfahrung das Fortſchreiten, die überwiegende Herrſchaft ſeiner Urtheilskraft in Witz und Scharfſinn, kurz der trennende Verſtand — die gebührende Oberherrſchaft der Vernunft, dieſer Alles harmoniſch vereinenden Kraft, von Zeit zu Zeit geſtört oder beſchränkt hätte, und die gewaltige Kraft dieſes Mannes nicht immer in ihren ſchönen Schranken gehalten worden wäre.

Für ſeine ausgebildeteſte Kraft dürfte man jedoch die vorhin genannte Urtheilskraft halten. Dafür ſpricht nicht nur ſeine ganze

theoretische und praktische Gewandheit überhaupt wie im Einzelnen, sondern auch sein Witz und Scharfsinn, sein Geschmack und seine Klugheit — lauter Talente, die ihn auch zu einem unterhaltenden Gesellschafter machten, und zugleich fähig für den Umgang mit Menschen aller Classen. Es war sein Witz, der seine Laune so munter und scherzend ergoß, oft bis zum frohen Muthwillen oder zu gutmüthigen Spotte, besonders über Lächerlichkeiten, z. B. über politische Kannegießereyen, über leeres Gepränge; es war dieselbe Laune, die ihn antrieb, witzige Einfälle Andrer gern zu verbreiten, aber auch in Stand setzte, andere witzige Spötter über ehrwürdige Gegenstände leicht und kräftig zurückzuweisen. Es war sein Scharfsinn, der ihn von jeder Verworrenheit des Vortrags rettete, der ihm seinen Schatz von Erfahrungen erst recht brauchbar machte, der ihm eine Menge praktischer Resultate und Grundsätze abziehen, menschliche Schwachheiten leicht entdecken und denen, deren Gewissen nicht gern laut wurde, natürlich furchtbar erscheinen, endlich auch aus frühern Fällen leicht auf ähnliche ahndend blikken und schließen ließ. Daher hatte er immer gewisse Maximen und auch Fälle in Bereitschaft,

ſchaft, die er aus dem Leben Andrer abgezogen hatte, und die er, geſetzt ſie waren nur bedingt wahr, mit Beharrlichkeit feſthielt. So ſchrieb er in ſeines ehemaligen Collegen, des Paſtor Langens, Biographie (S. 14): „Man kann mit Gewißheit vorausſagen, daß ein thätiger Mann, wenn er zeitig in Amtsgeſchäfte, noch dazu in viele und ſchwere kommt, in ſeinen beſten Jahren ſterben werde — daß (39) ein Geiſtlicher nicht in ein Schulamt, wohl aber ein Schullehrer in ein Predigtamt mit Glück übergehe.“ Daſſelbe verrieth ſich, da die Erfahrung, ihrer Natur nach, immer auch voraus ſchließt, in einigen Ahndungen, die er oft mit Zuverſicht ausſprach. Mag es immer ſeyn, daß er mehreren ſeiner Freunde bey dem Glückwunſche zu ſeinem Primariat äußerte: „Was hilft es, ich habe es nur wenige Jahre.“ Iſt dies Factum, ſo erklärt ſich es am leichteſten aus ſeiner Bekanntſchaft mit biographiſchen Notizen und ſeinen ſteten Berechnungen von ähnlichen Verhältniſſen Andrer, wozu man auch noch zählen muß, daß ſpäterhin ſein Muth und mit ihm ſein Eifer ermattete. Manches ſagte er nur ſcherzend voraus, nie aber ward er abergläubiſch, geſchweige unruhig in Hinſicht auf

die

die Zukunft. Seinen Scharfsinn beurkundete auch der schnelle Durchblick, mit dem er verwickelte Fragen klar auseinander zu setzen wußte, den Menk namentlich auch bey seinen Vorträgen in der Bauzner Predigerwittwen-Societät bewunderte. Wenn er diesen Scharfsinn, der so oft glücklich traf, oft zu rasch anwandte, und in dem Urtheilen über Andere zuweilen einseitig abzusprechen schien, auch im warmen Eifer wirklich absprach, und vielleicht eben so schnell darnach handelte: wer möchte der Gesinnung zuschreiben, was die tiefer blickende Erfahrung ahndete, oder was die lebhafte Empfänglichkeit und Einbildung, dem schnellen getäuschten Urtheil voreilend, offen und ohne Rücksicht aussprach, und was die leichte Gewohnheit ihm minder schädlich darstellte, ihm, der besonders zuletzt die Menschen für schwerbeweglich, selbstklug, träg und eigensinnig hielt. Auch stellten seine schnellen Urtheile über einige Menschen nicht blos schlimme Seiten, sondern oft auch bessere aus, ja über Manche urtheilte er milder und nachsichtiger, als man es erwarten durfte. — Es war ihm ferner derjenige Grad von Geschmack eigen, welcher durch Classiker früh geweckt, eine Folge

eigner

eigner Verſuche im Dichten, der Lectüre mancher ſatyriſchen Schriften (er las gern Epigramme und Romane, namentlich die Werke des Asmus z. B. machten ihm Freude), des Sinnes für das Einfache und derjenigen praktiſchen Menſchenkenntniß, welche mit einem feinen Gefühle für das Schickliche aus dem vielſeitigen Verkehr und dem vertrauten Umgange mit Menſchen hervorgeht. Dieſem Geſchmacke verdankte er es, daß er in ſeinen Vorträgen im Ganzen von Schwulſt und von Mattigkeit, von Künſtlichkeit und geiſtloſer Gemeinheit faſt gleich weit entfernt blieb. — Es war endlich ſeine Klugheit, die aus dieſen zuſammenwirkenden Kräften und oft trüben Erfahrungen hervorging, die ihn das Nützlichſte in Wort und Handlung bemerken und auswählen und darnach handeln ließ, und nur im ſpätern Alter ihm einiges Mißtrauen gegen mehrere Menſchen einflößte.

Schwang ſich nun wohl dieſer Mann mit dieſen ſeltenen Gaben wirklich empor bis zum Genie, welches manche Bewunderer ſeines Talente ihm zuſchreiben wollten? Oder vielmehr berührte der höhere Genius Ihn? — Wollte man das Genie überhaupt als das Göttliche

liche im Menschen betrachten, als das, was allein von Gott kommt, und zu dessen Annäherung und Herabkommen Erziehung den Sterblichen nur fähig machen kann; und will man die Strahlen dieses Götterfunkens in der gesammten Gegenwart und Selbstständigkeit seines Geistes finden, mit der er nie in Verlegenheit kam, mit der er schnell den rechten Punct faßte, die Sachen von einer eignen Seite faßte, und augenblicklich den Witzling zum Schweigen, den Anmaßenden zur Schaam, den Leichtsinnigen zum Ernst, den Gefühllosen zur Rührung, oft auf eine wahrhaft originelle überraschende Art, zu bringen wußte; eine Eigenschaft, durch die er Tausende imponirte: so darf man annehmen, daß er damit noch mehr gewirkt haben würde, wenn er immer zugleich jede eigne schwache und leidenschaftliche Menschlichkeit dabey zu unterdrücken oder wenigstens zu verhüllen gewußt oder vermocht hätte. Eine so herrliche, wenn auch nicht beschränkt fromme, doch kräftig religiöse Natur, wie die Seine, würde den Geist eines Großen und Erhabenen öfterer geahndet haben, wenn sein Scharfsinn und sein ausgebreitetes Wissen jene höhere heilige Stimme leiser belauscht und

immer

immer — welcher Sterbliche vermag es? — vernommen hätte.

Von ſeinem Geiſte kommen wir zu ſeinem Gefühl, das in einem Manne nicht erſtorben ſeyn konnte, in welchem die regſte Lebendigkeit ſich bewegte, die ſich oft in ein brennendes Feuer der Empfindung und Beredtſamkeit ergoß. Alles wahre Gefühl geht von Selbſtgefühl aus. Dieſes mußte ſtark werden in unſerm Reſtler, da er das köſtliche Bewußtſeyn nähren konnte, Viel durch ſich ſelbſt, durch ſeinen Fleiß und, was noch mehr Werth giebt, durch frühe Entſagung geworden zu ſeyn. Wie er noch ſpäterhin ſeine Gaben, doch mit Dank gegen die Vorſehung, anerkannte, ſo lag in dieſem Selbſtgefühle ſchon früh das Edle Derer, die einſt unterdrückt waren. Dies zeigt ein Zug aus ſeiner akademiſchen Bildungszeit. Nachdem er durch ſein Univerſitätsleben mit Dürftigkeit lange gerungen hatte, bot ihm Erneſti endlich im dritten Jahre ein Stipendium an. Nein! erwiederte Reſtler, da ich es in den erſten Jahren nicht hatte, ſo will ich es jetzt nicht wieder einem Andern entziehen, der es in den erſten Jahren noch dringender bedürfen kann als ich.

Konn-

Konnte man es ihm nun wohl ganz verargen, wenn er im Gefühle ſeiner Kraft, ſeiner Erfahrungen, ſeiner Einſicht, die Anmaßung und Unbeſcheidenheit jüngerer Menſchen, die nicht die Hälfte der frühern anſtrengernden Art des Studirens und deſto mehr Dünkel zeigten; wenn er die unbedingte Vergötterung einzelner Verdienſte nicht dulden konnte? Wer aber aus Bewußtſeyn deſſen, was er iſt und leiſten kann, ein ſtarkes Selbſtgefühl gewonnen, dieſes nicht ſchon als Jüngling durch keckes Abſprechen über Andre willkührlich geäußert hatte, und ſein, durch Anſtrengung errungenes, Gute noch überdies von Vielen vor lauter eigenem Selbſtgefühl kaum verſtanden oder beachtet, oder ſogar geringgeſchätzt ſah, iſt dennoch noch nicht ehrſüchtig oder neidiſch. Je eifriger und länger er nach gründlicher Ausarbeitung ſeiner Religionsvorträge geſtrebt hatte und ihrer Vorzüge ſich bewußt ſeyn konnte, deſtomehr mußte ihn ein leichtſinniger, unverſchuldeter Mangel an Aufmerkſamkeit gebildeter Männer ſchmerzen. Jeder verdiente Mann muß jede Zurückſetzung doppelt tief fühlen, vollends wenn er keinem blos dunkeln Gefühle ſich ſelbſt Preis gab. Daß es aber dies nicht war, daß er über die

Werth-

Werthschätzung unserer selbst, ruhig nachgedacht hatte, davon zeigt unter andern ein Vortrag, den er (Dom. 1. p. Epiph.) 1797 hielt, und von dem er dem Vf. dieser Biogr. schrieb, daß es wohl eine seiner vollendetsten Predigten sey, die er seit vielen Jahren gehalten hätte. Dort empfahl er nicht blos Selbstschätzung aus den rechten Gründen, sondern auch noch mit der Behutsamkeit, daß sie die Wahrheit und die Bescheidenheit nicht verletze, da wir uns auch im Besitz unstreitiger, vielleicht großer und innerer Vorzüge, doch nicht für ganz oder höchst vollkommen halten dürften. Wenn er nun auch zuweilen von denen, die er sonst in Vielen übersah, ein blindes Vertrauen zu seinem Urtheil, auch ohne dargelegte Gründe, verlangte, so war dies die Schuld der Lebhaftigkeit seiner selbstgesuchten und desto fester gehaltenen Ueberzeugung, die er auch bey Andern eben so einleuchtend voraussetzte — eine Täuschung, in welche viele Menschen, und gerade oft die gebildetsten am leichtesten verfallen.

Dazu kam die leichte Erregbarkeit seiner Gefühle, die ihn zuweilen empfindlich und mißtrauisch, besonders gegen die, die ihn schon gekränkt hatten oder gleichgültig geringschätzend

schienen, über deren schlimmere Gesinnungen er denn zuweilen zu schnell urtheilte, aber auch zuweilen sehr weich und zärtlich theilnehmend wurden. Was er als Vater, der sich nur schwer von einer geliebten Tochter trennte, als Freund seinem durch Jahre langen Umgang bewährten Freunde, z. B. um nur Verstorbene zu nennen, einem Archidiakonus Böhmer, seinem alten biedern und schlichten Hausarzte D. Grohmann war, was er als Wohlthäter Nothleidenden, als Fürsprecher Fehlenden wurde, davon werden gewiß noch mehrere Unpartheyische zeugen können. Schon darum hatten seine Untergesellen auf der Meißner Fürstenschule nie über Härte zu klagen, sondern kamen mit einer kurzen Drohung davon. Wechselte er zuweilen mit seinen Freunden, weil er sich mehr selbst genug seyn konnte, so achtete er doch die lange hin, die er einmal achten lernte — eine Gesinnung des Vertrauens, für welches noch Mehrere seine Asche segnen.

Uebrigens war seine Stimmung mehr heiter als traurig. Daher unterhielt er durch eine natürliche frohe Laune im Umgange leicht und angenehm, auch Kinder wie Damen; daher war er selbst nach schmerzhaften Krämpfen

sogleich

sogleich wieder lustig und scherzhaft gegen die, die ihn in seiner letzten Krankheit besuchten; daher hatte er im Ganzen immer Lust zur Thätigkeit überhaupt, und zu seinem Predigen insbesondere; daher konnte er sich über manches, zweckmäßig geschehene, einzelne Gute nicht laut genug freuen, z. B. über des gebildeten Burgemeister Herings actenmäßigen Bericht ans Volk über einen hingerichteten Mörder.

Sein religiöser Sinn gab ihm bald Bescheidenheit und Demuth, bald Muth und Resignation, und nur in den spätern Jahren überfielen ihn zuweilen Besorgnisse, ob man ihm gleich nie Menschenfurcht zuschreiben kann. Nur gegen Sonderlinge war er mißtrauisch und hielt sie, wie Eitele und Anmaßende, für unverbesserlich. Auch war er dankbar für sein Geschick, mit dem er immer zufrieden war, und selbst mehrmals laut gegen seine Collegen. So schrieb er als Archidiakonus 1785 in der Vorrede zu Langens Lebensbeschreibung: „er sey stets so glücklich gewesen, mit lauter solchen Collegen verbunden zu seyn, welche ihm wegen ihrer schönen Gaben, entschiedenen Verdienste und freundschaftlichen Herzen hätten verehrungswürdig und schätzbar seyn müssen. So seyen von

denen, die er 1770 hier gefunden, nur noch zwey am Leben, Jacobäi und Jannaſch, welche beyde er ins ſechszehende Jahr als würdige Geiſtliche, als rechtſchaffne Männer, und als ſeine redlichen Freunde kenne, ſchätze und liebe.“ Seine religiöſe Dankbarkeit erhellt namentlich aus einem Tagebuche, welches er vom Anfange ſeiner Amtsführung in Rammenau an ſogar bis an den Tag ſeines Todes täglich fortführte, und worinn er nur mit wenigen Worten die Hauptvorfälle jedes Tages bemerkte. In dieſes ſchrieb er z. B. an ſeinem letzten Geburtstage (13. Jun. 1803), wo ihm ohne ſein Wiſſen eine Geſellſchaft von Freunden zum Abend gebeten war: Erat dies laetiſſimus, Deo Opt. Max: ſint grates! Vertat futura in bonum!

Doch man würde ihn am wenigſten kennen, wenn man ſich nicht ſeiner herrſchenden Neigungen oder ſeines praktiſchen Charakters erinnern wollte. Gewiß fehlte es ſeinem Verſtande nicht an ſehr richtigen praktiſchen Einſichten, denen er getroſt folgen konnte. Man wird ſich gern vergegenwärtigen, wie er den Zeitgeiſt und in ihm namentlich die herrſchende Genießluſt beurtheilte. Noch 1796 ſtellte er

die

die Beſchaffenheit unſerer Zeiten nach ihrer guten und ihrer ſchlimmen Seite vor; jene ſetzte er darinn, daß die Vernunft in ihre Rechte eingeſetzt ſey, und daß jeder das, was er thue, mit mehr Bedachtſamkeit und Ueberlegung thue, (wovon die jetzige vernünftige Kinderzucht als der beſte Beweis gelte,) daß eine hellere und reinere Einſicht in die Religionslehren, endlich ein ſanfteres und freundliches Benehmen unter den Menſchen eingeführt ſey. Dagegen bemerkte er auf der andern Seite theils das mannichfaltige leibliche Elend, die Nahrungsloſigkeit ꝛc., theils den traurigen Widerſpruch, der zwiſchen dem Leben vieler Chriſten und ihrer beſſern Einſicht obwalte — eine Predigt, die ſo auffiel, daß man ſie gedruckt wünſchte, ob er gleich, wie er ſehr offen ſagte, bey der zweyten Seite ſo in Declamation verfallen ſey, daß er unbeſtimmte Redensarten brauchte, welche die erſte Seite zurückzunehmen ſchienen. So behandelte er am 9. Trinit. 1798 über die Epiſtel ein Thema, zu dem er ſchon öfters aufgefordert worden war, und das er wiederholt überlegt hatte, von dem überwiegenden Hange zu ſinnlichen Vergnügungen mit durchgängiger und muthiger

Rücksicht auf sein Locale. Da zeigte er die Beschaffenheit und die Folgen dieses Hanges, wie namentlich die allgemeine Wohlthätigkeit abnehme und die Religions-Gleichgültigkeit nicht durch die sogenannte Aufklärung, sondern vielmehr durch diesen, alle Besonnenheit, alle wahre und zarte Geselligkeit zerstörenden Hang, abgenommen habe.

Dasselbe feurige cholerische Temperament, das er selbst fühlte, und welches frühershin und späterhin nicht ohne äußere Aufreizungen bleiben sollte, trieb ihn, so wie frühe Gewöhnung, zu einer rastlosen Thätigkeit an. Müßiggang war ihm Pein. Schon die früheste Morgenstunde (um 4 Uhr) fand ihn wach und beschäftigt; gern war er auf seiner Studierstube, und Nachmittags nicht gern gestört. Daher seine Eigenheit, daß er das Spazierengehen nicht liebte, sondern das Arbeiten dafür ansah. Nur Vormittag besuchte er seine Freunde und stiftete da durch seinen Rath, seine Erfahrung manches Gute. Nie hat man ihn über zu viele Arbeiten klagen hören. Lange vermehrte er seine Bibliothek und las auch und excerpirte ihre Schätze. Sein Fleiß ist noch in mehrern hinterlassenen sehr mühsamen und

wohl-

wohlgeordneten Arbeiten zu bewundern. So trug er zu den Leipziger Vitis Magistrorum immer die Amtsveränderungen eines Jeden nach, und machte dazu überdies ein sehr vollständiges Register, eben so ein Verzeichniß und eine Geschichte aller seiner ehemaligen Mitschüler in Meißen — schrieb alle Taufnamen der Stadt auf und wußte dann anzugeben, wie oft jeder dieser Namen in Bauzen vorgekommen — sammelte die geschriebene Stammliste der Churfächsischen Armee noch vor dem siebenjährigen Kriege, die man gar nicht mehr hat, mit Anmerkungen, die den politischen Rechnern interessant seyn müssen. Wenn es dadurch diejenige Vielseitigkeit, die in Polyhistorie ausartet, zu verrathen schien, wenn man bey seiner Einsicht in das Leben und seine Bedürfnisse und bey seiner Kraft, wie bey so manchen andern Menschen, etwas Andres noch erwartete: so muß man doch bemerken, daß er streng pflichtmäßig und unverdrossen in seinem Beruf blieb, und daß ein schöner, gemeinnütziger, unverdrossener Eifer sein Wirken belebte. Unverkennbar war seine Neigung für literarische Sammlungen, z. B. zu seiner Bibliothek, zur Geschichte der Katechismen, zur Topographie, zu Lilienthals

liche im Menschen betrachten, als das, was allein von Gott kommt, und zu dessen Annäherung und Herabkommen Erziehung den Sterblichen nur fähig machen kann; und will man die Strahlen dieses Götterfunkens in der gesammten Gegenwart und Selbstständigkeit seines Geistes finden, mit der er nie in Verlegenheit kam, mit der er schnell den rechten Punct faßte, die Sachen von einer eignen Seite faßte, und augenblicklich den Witzling zum Schweigen, den Anmaßenden zur Schaam, den Leichtsinnigen zum Ernst, den Gefühllosen zur Rührung, oft auf eine wahrhaft originelle überraschende Art, zu bringen wußte; eine Eigenschaft, durch die er Tausende imponirte: so darf man annehmen, daß er damit noch mehr gewirkt haben würde, wenn er immer zugleich jede eigne schwache und leidenschaftliche Menschlichkeit dabey zu unterdrücken oder wenigstens zu verhüllen gewußt oder vermocht hätte. Eine so herrliche, wenn auch nicht beschränkt fromme, doch kräftig religiöse Natur, wie die Seine, würde den Geist eines Großen und Erhabenen öfterer geahndet haben, wenn sein Scharfsinn und sein ausgebreitetes Wissen jene höhere heilige Stimme leiser belauscht und

immer

immer — welcher Sterbliche vermag es? — vernommen hätte.

Von ſeinem Geiſte kommen wir zu ſeinem Gefühl, das in einem Manne nicht erſtorben ſeyn konnte, in welchem die regſte Lebendigkeit ſich bewegte, die ſich oft in ein brennendes Feuer der Empfindung und Beredtſamkeit ergoß. Alles wahre Gefühl geht von Selbſtgefühl aus. Dieſes mußte ſtark werden in unſerm Reſtler, da er das köſtliche Bewußtſeyn nähren konnte, Viel durch ſich ſelbſt, durch ſeinen Fleiß und, was noch mehr Werth giebt, durch frühe Entſagung geworden zu ſeyn. Wie er noch ſpäterhin ſeine Gaben, doch mit Dank gegen die Vorſehung, anerkannte, ſo lag in dieſem Selbſtgefühle ſchon früh das Edle Derer, die einſt unterdrückt waren. Dies zeigt ein Zug aus ſeiner akademiſchen Bildungszeit. Nachdem er durch ſein Univerſitätsleben mit Dürftigkeit lange gerungen hatte, bot ihm Erneſti endlich im dritten Jahre ein Stipendium an. Nein! erwiederte Reſtler, da ich es in den erſten Jahren nicht hatte, ſo will ich es jetzt nicht wieder einem Andern entziehen, der es in den erſten Jahren noch dringender bedürfen kann als ich.

Konn-

Konnte man es ihm nun wohl ganz verargen, wenn er im Gefühle ſeiner Kraft, ſeiner Erfahrungen, ſeiner Einſicht, die Anmaßung und Unbeſcheidenheit jüngerer Menſchen, die nicht die Hälfte der frühern anſtrengernden Art des Studirens und deſto mehr Dünkel zeigten; wenn er die unbedingte Vergötterung einzelner Verdienſte nicht dulden konnte? Wer aber aus Bewußtſeyn deſſen, was er iſt und leiſten kann, ein ſtarkes Selbſtgefühl gewonnen, dieſes nicht ſchon als Jüngling durch keckes Abſprechen über Andre willkührlich geäußert hatte, und ſein, durch Anſtrengung errungenes, Gute noch überdies von Vielen vor lauter eigenem Selbſtgefühl kaum verſtanden oder beachtet, oder ſogar geringgeſchätzt ſah, iſt dennoch noch nicht ehrſüchtig oder neidiſch. Je eifriger und länger er nach gründlicher Ausarbeitung ſeiner Religionsvorträge geſtrebt hatte und ihrer Vorzüge ſich bewußt ſeyn konnte, deſtomehr mußte ihn ein leichtſinniger, unverſchuldeter Mangel an Aufmerkſamkeit gebildeter Männer ſchmerzen. Jeder verdiente Mann muß jede Zurückſetzung doppelt tief fühlen, vollends wenn er keinem blos dunkeln Gefühle ſich ſelbſt Preis gab. Daß es aber dies nicht war, daß er über die

Werth-

Werthschätzung unserer selbst, ruhig nachgedacht hatte, davon zeigt unter andern ein Vortrag, den er (Dom. 1. p. Epiph.) 1797 hielt, und von dem er dem Vf. dieser Biogr. schrieb, daß es wohl eine seiner vollendetsten Predigten sey, die er seit vielen Jahren gehalten hätte. Dort empfahl er nicht blos Selbstschätzung aus den rechten Gründen, sondern auch noch mit der Behutsamkeit, daß sie die Wahrheit und die Bescheidenheit nicht verletze, da wir uns auch im Besitz unstreitiger, vielleicht großer und innerer Vorzüge, doch nicht für ganz oder höchst vollkommen halten dürften. Wenn er nun auch zuweilen von denen, die er sonst in Vielen übersah, ein blindes Vertrauen zu seinem Urtheil, auch ohne dargelegte Gründe, verlangte, so war dies die Schuld der Lebhaftigkeit seiner selbstgesuchten und desto fester gehaltenen Ueberzeugung, die er auch bey Andern eben so einleuchtend voraussetzte — eine Täuschung, in welche viele Menschen, und gerade oft die gebildetsten am leichtesten verfallen.

Dazu kam die leichte Erregbarkeit seiner Gefühle, die ihn zuweilen empfindlich und mißtrauisch, besonders gegen die, die ihn schon gekränkt hatten oder gleichgültig geringschätzend

schienen, über deren schlimmere Gesinnungen er denn zuweilen zu schnell urtheilte, aber auch zuweilen sehr weich und zärtlich theilnehmend wurden. Was er als Vater, der sich nur schwer von einer geliebten Tochter trennte, als Freund seinem durch Jahre langen Umgang bewährten Freunde, z. B. um nur Verstorbene zu nennen, einem Archidiakonus Böhmer, seinem alten biedern und schlichten Hausarzte D. Grohmann war, was er als Wohlthäter Nothleidenden, als Fürsprecher Fehlenden wurde, davon werden gewiß noch mehrere Unpartheyische zeugen können. Schon darum hatten seine Untergesellen auf der Meißner Fürstenschule nie über Härte zu klagen, sondern kamen mit einer kurzen Drohung davon. Wechselte er zuweilen mit seinen Freunden, weil er sich mehr selbst genug seyn konnte, so achtete er doch die lange hin, die er einmal achten lernte — eine Gesinnung des Vertrauens, für welches noch Mehrere seine Asche segnen.

Uebrigens war seine Stimmung mehr heiter als traurig. Daher unterhielt er durch eine natürliche frohe Laune im Umgange leicht und angenehm, auch Kinder wie Damen; daher war er selbst nach schmerzhaften Krämpfen sogleich

ſogleich wieder luſtig und ſcherzhaft gegen die, die ihn in ſeiner letzten Krankheit beſuchten; daher hatte er im Ganzen immer Luſt zur Thätigkeit überhaupt, und zu ſeinem Predigen insbeſondere; daher konnte er ſich über manches, zweckmäßig geſchehene, einzelne Gute nicht laut genug freuen, z. B. über des gebildeten Burgemeiſter Herings actenmäßigen Bericht ans Volk über einen hingerichteten Mörder.

Sein religiöſer Sinn gab ihm bald Beſcheidenheit und Demuth, bald Muth und Reſignation, und nur in den ſpätern Jahren überfielen ihn zuweilen Beſorgniſſe, ob man ihm gleich nie Menſchenfurcht zuſchreiben kann. Nur gegen Sonderlinge war er mißtrauiſch und hielt ſie, wie Eitele und Anmaßende, für unverbeſſerlich. Auch war er dankbar für ſein Geſchick, mit dem er immer zufrieden war, und ſelbſt mehrmals laut gegen ſeine Collegen. So ſchrieb er als Archidiakonus 1785 in der Vorrede zu Langens Lebensbeſchreibung: „er ſey ſtets ſo glücklich geweſen, mit lauter ſolchen Collegen verbunden zu ſeyn, welche ihm wegen ihrer ſchönen Gaben, entſchiedenen Verdienſte und freundſchaftlichen Herzen hätten verehrungswürdig und ſchätzbar ſeyn müſſen. So ſeyen von

denen, die er 1770 hier gefunden, nur noch zwey am Leben, Jacobäi und Jannasch, welche beyde er ins sechszehende Jahr als würdige Geistliche, als rechtschaffne Männer, und als seine redlichen Freunde kenne, schätze und liebe." Seine religiöse Dankbarkeit erhellt namentlich aus einem Tagebuche, welches er vom Anfange seiner Amtsführung in Rammenau an sogar bis an den Tag seines Todes täglich fortführte, und worinn er nur mit wenigen Worten die Hauptvorfälle jedes Tages bemerkte. In dieses schrieb er z. B. an seinem letzten Geburtstage (13. Jun. 1803), wo ihm ohne sein Wissen eine Gesellschaft von Freunden zum Abend gebeten war: Erat dies laetissimus, Deo Opt. Max. sint grates! Vertat futura in bonum!

Doch man würde ihn am wenigsten kennen, wenn man sich nicht seiner herrschenden Neigungen oder seines praktischen Charakters erinnern wollte. Gewiß fehlte es seinem Verstande nicht an sehr richtigen praktischen Einsichten, denen er getrost folgen konnte. Man wird sich gern vergegenwärtigen, wie er den Zeitgeist und in ihm namentlich die herrschende Genießlust beurtheilte. Noch 1796 stellte er

die

die Beschaffenheit unserer Zeiten nach ihrer guten und ihrer schlimmen Seite vor; jene setzte er darinn, daß die Vernunft in ihre Rechte eingesetzt sey, und daß jeder das, was er thue, mit mehr Bedachtsamkeit und Ueberlegung thue, (wovon die jetzige vernünftige Kinderzucht als der beste Beweis gelte,) daß eine hellere und reinere Einsicht in die Religionslehren, endlich ein sanfteres und freundliches Benehmen unter den Menschen eingeführt sey. Dagegen bemerkte er auf der andern Seite theils das mannichfaltige leibliche Elend, die Nahrungslosigkeit ꝛc., theils den traurigen Widerspruch, der zwischen dem Leben vieler Christen und ihrer bessern Einsicht obwalte — eine Predigt, die so auffiel, daß man sie gedruckt wünschte, ob er gleich, wie er sehr offen sagte, bey der zweyten Seite so in Declamation verfallen sey, daß er unbestimmte Redensarten brauchte, welche die erste Seite zurückzunehmen schienen. So behandelte er am 9. Trinit. 1798 über die Epistel ein Thema, zu dem er schon öfters aufgefordert worden war, und das er wiederholt überlegt hatte, von dem überwiegenden Hange zu sinnlichen Vergnügungen mit durchgängiger und muthiger

Rücksicht auf sein Locale. Da zeigte er die Beschaffenheit und die Folgen dieses Hanges, wie namentlich die allgemeine Wohlthätigkeit abnehme und die Religions-Gleichgültigkeit nicht durch die sogenannte Aufklärung, sondern vielmehr durch diesen, alle Besonnenheit, alle wahre und zarte Geselligkeit zerstörenden Hang, abgenommen habe.

Dasselbe feurige cholerische Temperament, das er selbst fühlte, und welches frühernhin und späterhin nicht ohne äußere Aufreizungen bleiben sollte, trieb ihn, so wie frühe Gewöhnung, zu einer rastlosen Thätigkeit an. Müßiggang war ihm Pein. Schon die früheste Morgenstunde (um 4 Uhr) fand ihn wach und beschäftigt; gern war er auf seiner Studierstube, und Nachmittags nicht gern gestört. Daher seine Eigenheit, daß er das Spazirengehen nicht liebte, sondern das Arbeiten dafür ansah. Nur Vormittag besuchte er seine Freunde und stiftete da durch seinen Rath, seine Erfahrung manches Gute. Nie hat man ihn über zu viele Arbeiten klagen hören. Lange vermehrte er seine Bibliothek und las auch und excerpirte ihre Schätze. Sein Fleiß ist noch in mehrern hinterlassenen sehr mühsamen und

wohl-

wohlgeordneten Arbeiten zu bewundern. So trug er zu den Leipziger Vitis Magistrorum immer die Amtsveränderungen eines Jeden nach, und machte dazu überdies ein sehr vollständiges Register, eben so ein Verzeichniß und eine Geschichte aller seiner ehemaligen Mitschüler in Meißen — schrieb alle Taufnamen der Stadt auf und wußte dann anzugeben, wie oft jeder dieser Namen in Bauzen vorgekommen — sammelte die geschriebene Stammliste der Churfächsischen Armee noch vor dem siebenjährigen Kriege, die man gar nicht mehr hat, mit Anmerkungen, die den politischen Rechnern intressant seyn müssen. Wenn es dadurch diejenige Vielseitigkeit, die in Polyhistorie ausartet, zu verrathen schien, wenn man bey seiner Einsicht in das Leben und seine Bedürfnisse und bey seiner Kraft, wie bey so manchen andern Menschen, etwas Andres noch erwartete: so muß man doch bemerken, daß er streng pflichtmäßig und unverdrossen in seinem Beruf blieb, und daß ein schöner, gemeinnütziger, unverdrossener Eifer sein Wirken belebte. Unverkennbar war seine Neigung für literarische Sammlungen, z. B. zu seiner Bibliothek, zur Geschichte der Katechismen, zur Topographie, zu Lilienthals

biblischen Archivarius, besonders zur Predigergeschichte. Und wirklich hat er weit mehr schriftlich ausgearbeitet, als mit oder ohne seinen Namen von ihm gedruckt ist. Was er niederschrieb, schrieb er reinlich, kurz und gedrängt, und geordnet, und auch äußerlich sehr nett und reinlich auf. Eben dies mußte ihm seine Arbeiten sehr erleichtern. Von dieser seiner Ordnungsliebe und Pünktlichkeit zeugen noch eine Menge schriftlich hinterlassener Register, die er sich mit seltener Mühsamkeit über mehrere Schriften, über Kirchenbücher, über seine eigne Predigten gefertigt hatte. Diese Denkmäler seines Fleißes erleichterte aber auch eine frühe und nimmer unterlassene Gewohnheit. Daher konnte er keine Vernachläßigung in seinen Zöglingen, in seinen Zuhörern keinen Leichtsinn leiden.

Mit demselben Temperamente hing ferner seine Offenheit zusammen, eine Offenheit nicht des schwachen geschwätzigen Weibes, sondern des muthigen und rüstigen Mannes. Zurückhaltende, Verschlossene sowohl als Schleicher konnte er gleichwenig leiden; jene fanden in ihm einen Tadler, diese einen Verfolger. Wo er anklagte, da klagte er gerade und laut an.

So

So gut er Geheimniſſe bewahren konnte, ſo unverhohlen äußerte er ſich ganz wie er war, und verſteckte auch ſeine ſchwache Seiten, z. B. ſeine Reizbarkeit, nicht. Natürlich fielen dieſe dann deſto ſtärker auf, aber je unverhohlen ſich jene Seiten darlegten, deſto weniger konnte manche fühlbarere Uebertreibung der Schädlichkeit oder Nützlichkeit mehrern von ihm zu ſchnell getadelten Einrichtungen ſchaden. Man kennt ihn ja! — urtheilte dann Jeder. Nie in ſeinem Leben, wird Jeder behaupten, welcher die Sitten des Andern ſchuldigen Anſtandes nicht keck beleidigt haben will, hat er geheuchelt — und das war nicht Natur, ſondern Tugend; denn Kriecherey iſt Sclavenſinn, und es iſt der Freyheit Werk, wahr zu ſeyn in jedem Verhältniſſe. Hätte er daher wirklich Leidenſchaften gehabt, und nicht blos heftige Aufwallungen des Gefühls, ſo wären es nur die rüſtigen geweſen, die das Gemüth nicht ganz ohnmächtig machen, ſondern zum Handeln, auch zum entſagenden Handeln antreiben. Gewiß handelte er nach ſeiner Ueberzeugung, und er durfte vor Böhmer's Biographie ſchreiben: „Ich überlaſſe es dem Publicum zu urtheilen, ob es mich als den

Mann kennt, welcher die Wahrheit ſagen will.“ Und gewollt hat ein Reſtler ſie gewiß; daher ſein Muth, die Wahrheit ſtets und ohne Anſehn der Perſon zu ſagen, auch gegen Spötter ſie zu vertreten, auch des geräuſchloſen, beſcheidenen Verdienſtes ſich anzunehmen.

Und wenn er ſelbſt ſeine Reizbarkeit zum auffahrenden Zorn nicht leugnete, war dieſer Zorn nicht mehr Unwille als Aergerniß? Und was brachte ihn vorzüglich auf? Was empörte ihn? Was ertrug er und was konnte er nicht dulden? Am wenigſten ſtörten ihn abweichende Meynungen, und er war in dieſer Hinſicht ſo, wie man es überhaupt ſeyn kann und darf, wirklich tolerant. So ſchrieb er einem Freunde (1796. Febr.) über den Verfaſſer eines Buches, deſſen Confiſcation mit momentaner Suſpenſion ſeines Verfaſſers vom Amte verbunden war. „Wäre ich ſein Richter geweſen, ſo würde ich ihn für ſeine Frivolität, mit welcher er ſeine Einfälle, noch dazu roh und unverarbeitet, in die Welt hineingeſchmiert, und für die Liebloſigkeit, mit welcher er unbefeſtigte Gemüther irre geführt hat, einen derben Verweis gegeben haben, den er gewiß

ſehr

sehr tief gefühlt haben sollte; Alles jedoch nur intra privatos parietes, ohne das geringste Aufsehn mit ihm zu machen, und ohne ihn öffentlich zu bestrafen. Hätte ich über die theologische Censur zu gebieten, so dürfte Jeder schreiben, was er dächte, aber er müßte lateinisch schreiben. Da bliebe gewiß sehr viel ungeschrieben, oder unreife Schriften schadeten doch weniger." So urtheilte er selbst, er kenne kein intoleranteres Volk, als gerade die neuen Parthengänger unter den Gelehrten! Allein seine Toleranz war wiederum keine schwache, schweigende Duldsamkeit. Stark und unerbittlich traf sein Spott und sein Unwille den unwissenden Idioten, z. B. unter den Zöglingen, deren Dünkel auf Sprachstudium als Wortkram mit seichten Räsonniren herabsah, die nicht den zehnten Theil von dem kannten und verstanden, was sie angriffen, und welche geringschätzig von alten Wahrheiten sprachen. Sie stellte er gern und spottend in ihre Blöße dar, und urtheilte von ihnen gewöhnlich entschieden, daß Nichts aus ihnen werden würde. Stark und unerbittlich war er gegen die Kopfhänger, die durch Heucheley ihre Jugendfehler gut machen wollten, —

die

die Undankbaren, die ihre Lehrer vergaßen, indeß Er von Crusius, Erneſti, Stemmler, Körner, wie von ſeinem ihm lehrreichen Collegen, Archidiaconus Böhmer, trotz ſeiner eignen Selbſtſtändigkeit im Denken, mit ſteter inniger Hochachtung ſprach.

Man hat ihm geiſtlichen Stolz, ohne nähere Beſtimmung, mit Unrecht vorgeworfen, Ihm, der oft mit dem Gemeinſten viel, immer herzlich ſprach und von aller Gravität entfernt war. Hätte er zuweilen eine Anwandlung des geheimen Stolzes gehabt, ſo war doch ſchwache ſelbſtgefällige Eitelkeit Ihm, der für ſein Aeuſſeres ſo wenig beſorgt war, keinesweges eigen. Und ſollte man ihm die Freude nicht gönnen, wenn er erzählte, wie mühſam er ſich zu ſeinen Kenntniſſen verholfen, wie ihm die Beſſerung von dieſem und jenem wirklich gelungen ſey? Oder wenn er äußerte, die Zeiten wären vorbey, wo junge Leute den Rath älterer Geiſtlichen anhörten. Manche hätten ihm gründlich vordocirt, wie man ſtudiren, wie man ſeine Predigten einrichten ſolle, wie alles Wiſſen ohne kritiſche Philoſophie Unwiſſenheit ſey ꝛc. Da, ſagte er, kann ich mit ganz kalten Blute ſchweigend mich für einen einfältigen Mann hal-

halten lassen — oder endlich, wenn sich seine Laune über Mißbräuche ergoß, wenn er z. B. Schauspieler zu ansehnlichen Gesellschaften gezogen sah. Es war sein Grundsatz, sich zu Niemanden zu drängen, sondern abzuwarten, ob ihn Jemand aufsuchen wolle. Das viele wortreiche Erheben Anderer, das Vergöttern von Lebenden, auch der Aeltern, die ihre Kinder eigenliebig lobten, konnte er nicht leiden, weil er Uebertreibung ahndete. Sehr rege war in ihm ein edler ehrliebender Wetteifer, für den es eine sehr gedeihliche Nahrung gewesen wäre, wenn er immer und lange mit Collegen umgeben gewesen wäre, die ihm an Talent und Gelehrsamkeit nicht nur gleich gewesen wären, sondern ihn auch wohl eine geistige Ueberflügelung hätten befürchten lassen. Daher ward Böhmer's Nähe ihm so heilsam, so erhebend. Vieles suchte er mit aller Macht durchzusetzen, Manches auch zu hindern, wohl nicht, weil Er nicht Urheber des Guten hieß, sondern vielmehr, weil er es nicht von vorn auf die rechte Art eingeleitet glaubte. So war er z. B. gegen mehrere liturgische Verbesserungen wohl nur, weil sie ohne vorhergegangne gründliche Belehrung an das Volk eingeführt, und

neue

neue geiſtliche Gebräuche von Nichtgeiſtlichen, deren Beruf es nicht ſey, eingeführt worden ſeyn. Es kränkte ihn daher ſehr, daß in Otto's Schriftſteller-Lexicon der Oberlauſitzer bey ſeinem Namen die Bemerkung ſtand, er hätte ſich zuerſt der Einführung des Exorcismus widerſetzt, nachhero eines Beſſern beſonnen. Allein er war nicht gegen die Abſchaffung der Beſchwörungsformel als ſolcher, wollte nur vor der Abſchaffung ſeine Gemeine gehörig unterrichtet wiſſen — was er auch den 22. Sept. 1793 in einer Predigt über die Taufgebräuche am 17. Sonntage nach Trinitat. that — eben ſo wenig wollte er aber auch zwiſchen den Kindern der Vornehmen und Geringen in dieſer Hinſicht einen Unterſchied angenommen wiſſen.

Und ſollten wir einen ſolchen Muth nicht doppelt achten, wenn er ihn noch überdies mit der gewiſſenhafteſten Berufstreue verband, wenn er nie ſeine Kräfte weichlich ſchonte, ſo ſehr ihn auch ein geſunder Körper, der Andere zum bloßen Genuß eingeladen hätte, unterſtützte? Wie Viele von denen, die in ſeinen geſelligen Erholungsſtunden zuletzt Schwächen fanden, würden bey frühen und langen Arbeiten

und

und Entsagungen und stillen Leiden wohl stärker gewesen seyn, wie Er?

Genug von dem, was Er war. — Ob und was eine solche Individualität, wie die seinige, bewirken, ob sie sogar Verdienste haben, ob sie sich eine bleibende Dankbarkeit verdienen konnte, das ist noch vor dem Tribunal der Humanität abzuwägen.

Wie hätte ein so feuriger Charakter ohne Spuren seines Einflusses in größern und kleinern Kreisen, eine so frühe Gewöhnung an Thätigkeit ohne Frucht bleiben können! Es giebt einen geheimen Einfluß ausgezeichneter Geister, der nicht berechnet, nicht einmal bemerkt werden kann, und dessen Kraft desto gewaltiger ist, je geheimer sie wirkt. Haben sie überdies Gewissenhaftigkeit, Sinn für Menschen-Umgang, Liebe zu ihrem Beruf — wer mißt denn das, was sie wirken mußten, selbst wenn sie es nicht einmal gewollt hätten?

Doch unser Nestler wollte es auch. Der Gedanke, Eindruck gemacht, etwas Nützliches ausgeführt zu haben, war seine reinste Freude und seine sich selbst gestandene Absicht. Er war Patriot genug, um darauf zu dringen, daß man seines Vaterlandes Rechte und

seines

seines Berufs besondere Verfassung kennen und behaupten lerne; er war aber auch Weltbürger genug, um sich selbst über unpolitische Maasregeln zu trösten, da, wie Ref. ihn einmal bey Gelegenheit eines Mandats sagen hörte, immer viel befohlen und wenig gehalten wird.

Wohlthätig ward sein Leben als Mensch auf mehr als eine Art. Wie viel Sorge hatte er für sein Hauswesen und die Wittwenanstalt! Wie viele Schwache hat der Anblick seiner Kraft ermannt, wie viele sein Rath gewitzigt, wie viele Kinder, Jünglinge und Alte sein Unterricht gründlich belehrt und kräftig getröstet. Wohlwollend, wie alle — ich weis nicht, soll ich blos sagen feurige — oder zugleich auch schöne — Menschen drückte er Fehler in Gedächtnißreden der Todten milder aus, nahm er sich der Leidenden und der Jünglinge theilnehmend an, führte er Frieden in manche Familien, half Mehreren fort; um die sich Niemand kümmerte, leistete jedem nach seinem Vermögen Hülfe, ward theilnehmender Pathe von 52 Kindern, unterstützte durch unentgeldliche Beyträge manches neue Institut, z. B.

das

das erst beginnende Bauzner Wochenblatt, das Anfangs gelehrte Beyträge begleiteten — entwarf Studienpläne und empfahl nützliche Bücher für Studirende, gab auch auf Universität durch Correspondenz nützliche Rathschläge, verschaffte mehreren Söhnen seiner Freunde eine gute Aufnahme durch Verwendung bey den Professoren, scheute für arme Schüler keinen Gang, keine Bitte, keine finstere Miene. Aber er wußte auch die annehmlichste Einleitung zu treffen, selbst karge Leute zu ermuntern, so daß man ihm nicht leicht etwas abschlagen konnte, und zu Collecten sehr gern gab. Er verstand aber noch mehr — er wußte in thätige, einflußreiche, Gutes-wollende, aber nicht erfindende Männer, Gedanken und Pläne durch hingeworfene Bemerkungen auszustreuen —, die noch spät herrliche Früchte trugen. Gewiß war diese ächt humane Wirksamkeit, für welche noch eine ganze Reihe von Männern, die einst Jünglinge, und auch arme Jünglinge waren, sein Andenken segnen, einer der schönsten Züge in Nestler's Charakter, welchem er selbst manchen Theil seines Vermögens opferte.

Und wie viele Religionslehrer haben wohl durch ihre Predigten so viel gewirkt, und als solche einer so langen Achtung genossen als Er? Wie viele mit dem sichtbaren Interesse als Jugend- und Volkslehrer gearbeitet als Er? Ueberzeugt von der Wichtigkeit der niedern Volksschulen, deren Zöglinge, wie er als Diakonus in seinen gedruckten Sendschreiben 1776 an Gude in Reichenbach sagte, den gröſsern Theil des künftigen lebenden Geschlechts ausmachen, erklärte er es für einen groſsen Vorzug, wenn Gott einen Menschen würdige, ihm in der Schule zu dienen. „Ich bekenne es Ihnen, schrieb er, daſs ich mir schon oft die Stunden zurückgewünscht habe, in denen es mein Beruf war, Kinder zu unterrichten; ich habe in meinem ganzen Leben keine vergnügtern gehabt. Lassen Sie sich durch das Vorurtheil, welches die Welt wider Schulämter, insonderheit in niedern Schulen hat, nicht stören. Hören Sie auf die Stimme der Wahrheit; Du bist in einem Stande, ruft sie Ihnen zu, in welchem du mehr Nutzen schaffen kannst, als Tausende, die dein Amt geringschätzen, einzusehen vermögen.“ Es war überdies auch sein Glaube, daſs der Schullehrer

sich

sich in der Schule am ersten zu einem tüchtigen Prediger vorbereite, weil er nirgends so sehr Gelegenheit habe, Gemüther und verschiedene Fähigkeiten kennen zu lernen, als in der Schule, wo er Liebe zu unverstellten Menschen, Fertigkeit sie zu gewinnen, Gewöhnung an Hindernisse und Ueberwindung von Ausflüchten kennen lerne. Eben daher glaubte er auch die Aufsicht über solche Schulen am besten in den Händen des Predigers aufgehoben, der aus der Schule kommt. Eben da bekannte er seine Ueberzeugung, daß man Hundert gute Prediger gegen Einen guten Katecheten antreffe. Vielleicht, setzte er (S. 27) hinzu, machen noch Patrioten des Reichs Christi einmal zu einem Schullehrer-Seminarium Anstalt, und richten die guten Wünsche ins Werk, da die Meisten zur Schule ohne Vorbereitung kommen, als ob zu einem Schullehrer sonst nichts gehörte als der Einfall: „Ich will Schule halten! und so — könne man es.“ — Diese seine Liebe zum Unterricht verrieth er auch darin, daß er noch nach seinem Austritt aus dem Katechetenamt gern Jünglingen sich näherte, denen er in seinem Hause freywilligen Unterricht nicht blos in der Reli-

gion, sondern auch in alten und neuen Sprachen ertheilte. Unter seinen nähern Zöglingen ist schon in Rammenau Einer ganz vorzüglich berühmt worden, dies ist der dort 1762 den 19. May gebohrne Johann Gottlieb Fichte. Dieser selbst verdankt ihm noch jetzt frey seine erste Disciplin. Er ward der Gespiele des Herrn v. Miltitz, der dann auch noch mit nach Bauzen zur nähern Belehrung zu unserm Nestler geschickt wurde. — Dem Verf. dieses biographischen Versuchs wird das Interesse, das er ihm für das Studium der klassischen Alten und für Selbstforschen einzuflößen wußte, immer unvergeßlich bleiben.

Doch er hatte nicht blos Interesse am Unterricht, und es war ihm nicht blos auf der Kanzel am wohlsten, sondern er hatte auch die Fähigkeit zum Lehrvortrage und wahre Lehrgaben in sich sehr entwickelt. Wie sehr ihn auch sein Körper, sein Anstand, seine deutliche Aussprache, seine Unerschrockenheit, sein Gedächtniß begünstigten, so hatte er doch die Grundsätze der Didaktik sich verdeutlicht und begründet, die er selbst befolgte. Verständlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe war Ihm erstes Gesetz, daher er alle Worte

als

als Lehrer durchkatechiſirte und als Prediger erklärte. Durch dieſes logiſche Geſchäft glaubte er allein eine aufgeklärte Religion befördert. „Ich will nicht, ſchrieb er an Gude, zehn äſthetiſchen Zuhöhern zu Gefallen, hunderte vernachläßigen.“ Daher wünſchte er ſeine Zuhörer auch über wichtige Vorfälle des Tages in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen. Dabey ging er überhaupt von dem Einzelnen zu dem Ganzen, ſchloß von dem Kleinen auf das Große, von der Menſchheit auf die Gottheit, ſuchte die Ungereimtheit leerer Vorwände, die Gefährlichkeit praktiſcher Vorurtheile darzuſtellen, und brachte alles, nicht in langen Perioden, ſondern in ganz kurzen Sätzen, in eine genaue und bündige Ordnung ohne Wiederholung. Vieles empfahl er, was andere Prediger oft genug empfehlen, z. B. fleißiges Bibelleſen, aber immer beſtimmt und praktiſch und aus eignen Anſichten. Dieſe Verſtändlichkeit und Faßlichkeit ſeiner Vorträge war nun mit der ſchlichteſten Form, (die nur zuweilen bey monotoniſcher Deklamation als Trockenheit erſchien) mit Einfachheit der Gedanken und des Vortrages, folglich mit Popularität verbunden. Immer ging ſein Wirken auf Ueberzeugung ohne falſche

Schminke, und seine Weltkenntniß strebte die herrschenden Hindernisse zu entfernen. Das affektirte Hochpredigen und die leeren Deklamationen, so wie künstliche Perioden, konnte er nicht leiden. Vielmehr führte er, ohne gesuchte und glänzende Wendungen, Menschen aus dem gemeinen Leben oft redend ein. Wenn zuweilen seine Sprache minder gebildet erschien, so kam dies auch daher, weil er — faßliche Casualreden ausgenommen — seine Predigten nicht wörtlich aufschrieb, sondern in sehr kleiner und abgekürzter Schrift auf ein Oktavblatt zusammendrängte. — Dazu kam ein dritter Charakter seiner Predigten, und das war der exegetische. Er führte Bibelstellen an, aber nicht zu viele, sondern wirklich beweisende, doch immer kräftige; aber er erklärte sie auch, oft sogar mit gelehrten Erörterungen, jedoch immer einfache und verständliche, oft durch ein einziges, in die Kirchenübersetzung eingeschobenes Wort. Nie waren ihm die Texte bloße Motto's, nie die Bibelsprüche Lückenausfüller; beyde wendete er nur an, wo er sie zugleich erklären konnte. Eben dadurch gab er seinen Predigten weniger einen kirchlichen als dogmatischen Charakter, indem seine Orthodoxie

nicht

nicht auf Bequemlichkeit oder hierarchischen Grundsätzen, sondern auf religiösem Gefühle, auf Achtung gegen die rechtverstandene Schrift, auf Festigkeit der Ueberzeugung von ihrer Anwendbarkeit aus Gründen beruhte. Doch ein vierter Charakter seiner Predigten erhielt ihnen wohl vorzüglich ihren langen Beyfall, und das war das Eindringende, Herzergreifende und Willen erregende derselben, mit der erworbenen Einsicht, daß auch das Temperament bearbeitet, die natürliche Begierde früh gedämpft werden müsse. Mit dem Feuer seiner Beredtsamkeit wußte er auch leichtsinnige Gemüther zu sich selbst zu führen, bey Kriegsgefahr oder geringer Erndte zu beruhigen, durch passende Fragen und gehörige Kürze der Beweise, Aufmerksamkeit, durch ungewöhnliche kühne und unerschrockene Freymüthigkeit, Bewegung und Erschütterung, durch unerwartete Wendungen, Ueberraschung, durch weise Benutzung kraftvoller bekannter Liederverse, zweckmäßiger Beyspiele, auch auffallende Vorfälle des Tages, z. B. einer öffentlichen Hinrichtung, eines Dorffeuers bey einem Brandfeste, tiefe Rührung, durch lebendige Darstellung des Unglücks Anderer, Theilnahme und Willigkeit zum

Geben, zu bewirken. So kamen bey einer Vorbereitungspredigt zu einer neuen Sammlung des Almosens 300 Rthl. statt 50 Rthl., die er erwartet hatte, ein. Wären auch solche Predigten länger gewesen, als sie waren: so wären sie dennoch immer früher zu Ende gewesen, als man wünschte. Allein er studirte auch gewissenhaft auf seine Predigten, schlug an seinen Studiertagen alle Gastmahle aus, und nur in den letzten Jahren, wo er die Gleichgültigkeit gegen die Religionsformen, neben der leichtsinnigen Frivolität und schwächerer äußerer Ermunterung und dem großen Lobe mittelmäßiger und der lauen Aufnahme besserer Predigten bemerkte, gestand er, daß er nicht immer gleiche Laune zu seinen Predigten mitbringe. Als ein Beweis seiner Gewandheit kann noch dies gelten, daß er, der die wendische Sprache, in welcher in zwey Kirchen zu Bauzen noch gepredigt wird, nicht verstand, dennoch einmal für einen wendischen Geistlichen ein halbes Jahr vicarirte, auch in der wendischen Sprache beichten ließ und selbst absolvirte. Er wurde 1771 im Februar vom Rathe ersucht, an eines wendischen Diakonus Stelle wöchentlich eine Stunde Religionsunterricht im Zuchthaus

haus zu halten. Was mußte ein Mann wirken, dessen Kirchen überall, wo er hinkam, voll wurden, der überhaupt 2712 Predigten gehalten hatte, der in Bauzen allein über ein Menschenalter (bis ins 34ste Jahr) wirkte, und dessen Predigten fast immer etwas Eignes hatten. Was mußte er in Casualfällen, namentlich bey unvergeßlichen Familienfesten (er hatte überhaupt 518 Paare getraut) durch sein ausgebreitetes Studium der Genealogie und Schicksale einzelner Familien, durch seine individuel angepaßten Vorträge, durch seine ernst-friedlichen Confirmationshandlungen auf seinem Zimmer wirken! —

Doch außer seinen öffentlichen Religionsvorträgen muß man auch noch sein Streben erwähnen, den kirchlichen Cultus in seiner Achtung zu erhalten. Seine eignen Collegen rühmen es als sein Verdienst, daß er die hiesige Garnisonkirche zu größerer Aufnahme brachte, der Katechisation durch zweckmäßigere Einrichtung mehr Aufmerksamkeit und Beyfall gewann, das Katechismus-Examen namentlich durch Einführung des damals neuscheinenden Dresdner Katechismus verbesserte, die Litaney abkürzte. Er war der erste Katechet, welcher für die

Züchtlinge in dem Bauzner Zuchthause wöchentliche Betstunden hielt. Auch gegen ein verbessertes und angemessenes Gesangbuch an sich war er eigentlich nicht eingenommen. Schon für das neue Budissinische Gesangbuch, welches jedoch nie zum ausschließenden Gebrauch kam, arbeitete er mehrere Lieder. Noch mehr aber wählte er aus den besten Original-Dichtern die kräftigsten und erhabendsten Lieder mit Hülfe eines seiner Collegen aus, und hinterließ eine eigenhändige revidirte Abschrift eines musterhaft verbesserten religiösen Gesangbuchs. Nur wünschte er ältere kraftvolle Gesänge nicht durch matte Modernisirungen verunstaltet, auch keine Verbesserung ohne vorhergegangene Belehrung an das Volk. Die Erklärung der kirchlichen Gebräuche nahm er sich in einer ganzen Reihe von Wochenpredigten vor, und suchte auch dadurch für sie zu interessiren.

Doch wer mag es würdigen als der Weltrichter, was für edle Entschlüsse und Thaten in Andern er erregte, und noch mehr, was Er für sein eignes besseres Selbst im Stillen kämpfte und litt und gewann. Leicht ists, Schwächen Andrer zu bemerken, doch ein Zeichen eigner Schwäche, bey ihnen mit behaglichen

Wohl-

Wohlgefallen zu verweilen. Gewiß ists, daß der Verewigte selbst in den Anwandlungen der stärksten Heftigkeit eines feurigen Temperaments noch auf Gründe hörte und auf wichtige oft schnell still wurde — daß er zu seiner sittlichen Ausbildung auch seinen Familienkreis benutzte, daß er gerade über seine innern und häuslichen Angelegenheiten am wenigsten sprach. Und wer möchte es beweisen können, daß er in diesem innern moralischen Anbau je einen Stillstand gemacht? Ward er nicht immer ruhiger, stiller, sanfter, ergebener — wie jeder schöne Greis?

Ob in diesem unvergeßlichen Lehrer das Gefühl und der Gedanke lebte, wie man von der Erde scheiden müsse, darüber mag er noch einmal selbst sich mit den Worten ausdrücken, die er am Grabe einer vorher erwähnten Verehrten sprach. „Wenn dir am Ziele deines Laufes dein Gewissen sagt: Es ist mein ganzer Sinn und mein ernstliches Bestreben gewesen, meiner Pflicht zu leben; wenn dir kein Fall auffällt, wo du dich vorsätzlich deiner Pflicht entzogst; wenn kein Unrecht deinem Geiste erscheint, das du nicht möglich zurückgenommen; wenn kein Freund auftreten und dir unter die Augen

sagen

sagen kann: Du hast mich vernachläßigt; wenn kein Feind auftreten und dir den Vorwurf machen kann: Du hast mir nicht vergeben; wenn Du bey dem Gefühle deiner Unvollkommenheit, deiner Uebereilungen, deiner Unvorsichtigkeiten die Vergebung des Gottes gesucht hast, der mit seinen schwachen Kindern väterliche Geduld hat, und die Schwachheit des Fleisches denen nicht zurechnet, in welchen er die Willigkeit des Geistes findet: dann — kannst Du, in Demuth zwar, aber mit aller Freudigkeit dein müdes Haupt sanft zur Ruhe legen."

Wilhelm August Friedrich Danz,

Regierungsrath und Lehnsreferent zu Stuttgard,

geb. zu Stolberg-Gedern 1764.
gest. zu Stuttgard d. 13. Dec. 1808.

In dem Juridischen Archive 4. B. 1. H. 1804 findet sich ein Aufsatz über diesen verehrten Mann, der mit Kürze, Gefühl und Scharfsinn ein so treues Bild von ihm entwirft, daß schon hiedurch allein ihm ein würdiges Denkmal in dieser Sammlung gestiftet würde. Doch dem Herzen seiner Hinterlassenen fehlt noch mancher Zug zu diesem Bilde, dem der Charakter, in welchem der Nekrolog sammelt, mehr angemessen ist, als eine gelehrte Zeitschrift. Dieser Grund räumt der Hand der Freundschaft das Recht ein, mit Benutzung jenes schönen Aufsatzes, besonders in Rücksicht alles Wissenschaftlichen, hier einen Abriß des Lebens und Charakters dieses verehrten Todten aufzustellen. Sollte darinn mehr Gefühl, als historisches Talent, sichtbar seyn, so entschuldige es der Leser mit einer Ansicht der Sache, die auch ihr Wahres hat. — Das Herz des Menschen ist,

Dank

Dank der gütigen Natur! leichter zu gewinnen, als sein Verstand, und gern geht letzterer zu des Herzens Meynung über, wenn er diesem Beyfall geben darf. Da der Freund, der diese Zeilen schreibt, kein theurers Ziel hat, als durch des Abgeschiedenen Bild in vieler Herzen eine schöne Nacheiferung zu erwecken, so glaubt er, daß die Muse der Geschichte, wenn sie ihn auch nicht als ihren Schüler erkannte, doch freundlich die demüthige Blume aufnehmen werde, die er in ihren Kranz zu flechten gewagt hat.

Danz ward 1764 zu Gedern im Stolbergischen geboren. Sein Vater bekleidete dort den Posten eines Directors der Fürstl. Kanzley. Seine Kindheit und frühere Jugend war seinem Andenken stets gegenwärtig, und theuer durch die Einigkeit und Liebe, in welcher seine Familie gelebt hatte. Die Herzlichkeit, die noch im Mannesalter zwischen ihm und seinen Geschwistern herrschte, war die schöne Folge dieser frühern Einigkeit. Zwey seiner jüngern Brüder, die beyde schon im Amte waren, verlor er an derselben Krankheit, die sein kräftiges Leben niederwarf. Noch leben drey Schwestern und zwey Brüder, wovon der Aelteste Syndicus in Frankfurt am Mayn ist. Männer in reifern

Alter

Alter sollten es nicht verschmähen, in dem traulichen Zirkel ihrer Freunde sich öfters in die Jahre ihrer frühern Jugend und Kindheit zu versetzen. Hat der Tod einen Geliebten von unsrer Seite gerissen, so bleibt uns nichts, als der theure Schmerz, sein Bild in unsre Seele zu graben. Wie er war, was er war, sagt uns jede Wunde des zerrissenen Herzens: aber wie er das ward, was wir so liebten, ist uns ein Räthsel. Wir forschen in der dunkeln Vergangenheit, die uns in ihrer Oede dann betrübt; denn sie versagt uns den einzig übrigbleibenden Reichthum — die Kunde von Ihm. Diesen Mangel fühlen auch jetzt Danzens Hinterlassene. Sein geliebter noch lebender Bruder hätte vielleicht manche von des Abgeschiedenen Tugenden zu ihrem Keime verfolgen können; aber sein Schmerz versagte sich dieser Zergliederung seines Verlusts. Wir wissen nur, daß Danz schon als Knabe mit feurigem Eifer lernte und frühe Fortschritte machte. Er hatte sich Anfangs Theologie zu seinem Fach erwählt. Bald fand er aber in dieser Wissenschaft Schwierigkeiten, die zu überwinden sein Charakter nicht zuließ. Er verließ sie also noch zur rechten Zeit, um sich der Rechtsgelehrsamkeit, in

der

der er sich so ehrenvoll auszeichnete, ganz zu ergeben. Im J. 1780 °) bezog er die hohe Schule zu Giessen, wo er seine nun gewählte Laufbahn mit unablässigem Eifer verfolgte. Während seines dasigen Aufenthalts verlor er 1781 seinen würdigen Vater; dieses änderte aber nichts in seinem Studienplan; denn er kam erst im J. 1783 nach Gedern zurück, wo er sechs Monate für sich studirte und erst alsdann nach Wetzlar ging, um den Reichsprozeß zu erlernen. Hier folgte er seinem ältesten Bruder, der damals als Rath in sein Vaterland berufen wurde, dem jetzigen Herrn Syndicus in Frankfurt, in der Hofmeisterstelle bey einem jungen Herrn v. Thümzen nach.

Im J. 1786 begab er sich mit seinem Zögling nach Stuttgard auf die hohe Carlsschule, woselbst er im J. 1788 als Professor der Rechte angestellt ward. Obschon die Auflösung dieses Instituts wenige Jahre darauf erfolg-

o) Diese kleine Verschiedenheit der Jahrzahl, da der Aufsatz im Juridischen Archive das Jahr 1781 angiebt, wird durch einen Aufsatz, den der Verfasser dieser Blätter von seiner Schwester in Händen hat, gerechtfertigt.

erfolgte, und seine Verdienste ihm mehrere vortheilhafte Aussichten im Auslande darboten, hatten ihn doch sein Herz und seine Wahl nun schon zu einen treuen Würtemberger gemacht. Er hatte im J. 1794 eine Stuttgarterin zur Gattin gewählt, und ihr verdankt Würtemberg wohl hauptsächlich das traurige Vorrecht, ihn als Mitbürger zu beweinen. Sein weiterer Weg in seinem neuen Vaterlande war schnell und ehrenvoll. Er ward im J. 1796 Hofgerichts-Assessor, im darauf folgenden Jahre wirklicher Regierungsrath, und im Jahre 1803 Lehensreferent. Und hier ward eine Laufbahn, auf der er noch manches schöne Ziel der Ehre und der Bürgertugend zu erringen Kräfte und Aussicht gehabt hätte, plötzlich abgeschnitten.

So glücklich und von den Göttern freundlich begabt, wie der Lebensweg dieses Mannes, war auch sein Charakter und seine ganze Organisation, gewiß eine der beglückendsten, die dem Menschen zu Theile werden kann, eine immer gleiche Fröhlichkeit, immer gleiche Empfänglichkeit zum Genuß, eine rastlose Thätigkeit, die ihn so streng verhinderte, sich von seinem Sinn für Freude hinreißen zu lassen, daß er oft mit einem Theil der Nacht, durch

angestrengte Arbeit, die Stunden ersetzte, die er der Gesellschaft gewidmet hatte. Oft äußerte er gegen seine vertrauten Lieben, daß er sich den glücklichsten Sterblichen fühle, und sein Loos mit keines Menschen Looſe vertausche, wenn er nach vollbrachter Arbeit an der Seite seiner herzlichen Gattin, im Spiele mit seinen Kindern, im Kreise seiner Freunde einen Abend verlebe. Dann war aber auch sein ganzes Wesen ein Ausdruck jauchzender Freude! Sein Lachen, das „dem unaussprechlichen Gelächter" der Olympischen Götter bey den Dichtern glich, hatte etwas, das wie ein abstrakter Begriff von Glückseligkeit, einen theilnehmenden Zuhörer oder Zuschauer mit ernstem Genuß' erfüllte. Es war Kindersinn und reines Gewissen in diesem schallenden Gelächter. Und dennoch ward er nicht fortgerissen von seiner heitern Laune, Anderer Gefühl aus der Acht zu lassen. Er schonte in seinen muthwilligsten Scherzen die wunden Seiten von seiner Freunde Herzen. Und diese schönste der Göttergaben, dieses fröhliche Herz, begleitete ihn bey seiner Arbeit, in die Einsamkeit, in den Schoos seiner Familie, in seine amtlichen Verrichtungen, aber im reichlichsten Maase in den Kreis seiner Freunde.

Jeder

Jeder Abend, den er in diesem Kreise verlebte, schien ihm augenscheinlich einen neuen Vorrath Lebenskraft für die Zukunft zu geben. Zuversicht und Muth blickte aus seinen Augen. Selbst in Kleinigkeiten hatte er den Charakter des lebendigen Glücks. Unvergeßlich wird seinen Freunden in dieser Rücksicht der Gruß seyn, mit dem er oft vor dem Auseinandergehen das letzte Glas Wein empor hob. Fest, wie ein Fels, und heiter wie die Güte, wirklich mit der Kraft der ewigen Jugend, rief er dann: „Jung sind wir, jung bleiben wir; zu ewiger Jugend erwachen wir.“ Diese einfachen Worte tönten seinen Freunden bey der unerwarteten Nachricht seines Todes unaufhörlich ins Ohr; die Erinnerung, wie er sie sprach, stellte sich immer wieder zwischen sie und das Bild des Todes, und schien es verdrängen zu müssen.

Zu dem Ausdrucke von reinem Bewußtseyn, das sein Wesen trug, gehörte die Freymüthigkeit, die er in alle seine Verhältnisse brachte. Besonders in freundschaftlicher Gesellschaft und Unterredung stritt er gern, lebhaft bis zum Uebermaas, aber ohne Galle; er ließ seinem Gegner gern Zeit zur Antwort, ertrug in der Erörterung sogar Persiflage und Spott, und

schämte sich nicht, nach besserer Einsicht seine Meynung zu ändern. Sein Ausdruck war immer der Spiegel seines Gefühls, und dieses faßte mit Lebhaftigkeit die Gegenstände auf. Das Gute machte ihn überall glücklich; alles Schlechte, Bedrückende griff ihn so an, daß man ihm das Grauen ansah, mit dem er schnell davon hinweg zu eilen bemüht war. Der Ernst, den er in seinen Fleiß, die Redlichkeit, die er in seine Untersuchungen legte, mit der überaus großen Lebhaftigkeit seiner Gemüthsart vereinigt, machten ihn gegen literarischen Tadel empfindlich. Er konnte sich dann zuweilen mit mehr Lebhaftigkeit äußern, als man es von der Stärke seines Geistes und der sich nie verläugnenden Güte seines Herzens erwartet hätte. Der Verfasser des Aufsatzes im Juridischen Journal erklärt diese Reizbarkeit sehr wahr aus Danzens Charakter selbst dadurch, daß er hier nicht den Menschen, sondern blos das Dokument des Angriffs vor Augen gehabt habe, das ihn im lebendigen Fortschritt seiner sich entwickelnden Gedankenreihe, auf eine widrige Weise beschränkt oder aufgehalten hatte. Diese Ansicht scheint mir um so richtiger, da seine Freunde einst Zeugen wären, daß er einen

aus-

ausdrücklich, um seine Geduld auf die Probe zu setzen, erfundenen höchst muthwilligen literarischen Angriff, den man ihm mitten in einem frohen Zirkel vorlegte, mit einer wirklich rührenden Gutmüthigkeit aufnahm. Er war neugierig, woher das komme, beschäftigt, auf welche seiner Schriften das gehe, aber seine Hingebung zur Freude, zum frohen Genusse ward dadurch so wenig gestört, daß der Urheber der kleinen Bosheit dieses Abends nie ohne lebhafte Liebe für diesen schönen Charakter gedenken konnte.

Die Verdienste, die er als Jurist hatte, sind dem Publikum bekannt. Was aber der Verf. des mehr erwähnten Aufsatzes über den eigenthümlichen Charakter seiner Arbeiten sagt, ist so scharfsinnig und wahr, daß er es vergönnen wird, seine eignen Worte zu gebrauchen.

„Die hervorstechendsten Eigenschaften seines Geistes waren eine äußerst schnelle Fassungskraft für das Einzelne sowohl, als für die Uebersicht ins Mannichfaltigere von größerem Umfange; bey allem Eifer für das Wissenschaftliche und Gelehrte der Erkenntniß, und bey dem ausgebreiteten Umfange seines Wissens zugleich ein praktischer Sinn, der ihn besonders

auch bey seinem Lieblingsstudium, des Vaterländischen Rechts, nie verließ.

„Nichts in der Welt war ihm mehr zuwider, als jener trübe Spekulationsgeist, der eine Zeitlang Eingang zu finden schien, aber nun auch seine Periode gehabt hat, der in einigen zusammengerafften, öfters historisch kaum erforschlichen Factis, auf die man rückwärts bey dem Ursprunge teutscher Rechtsinstitute stößt, sogleich Prinzipien für ein ganzes Lehrgebäude findet, und dieses unverweilt dem hohen Alterthum beylegt, das doch so sehr am Concreten, an nichts weniger als an Systemen hing. Er belächelte die historische Rechtsphilosophie, die man daraus bildete, daß man jene Prinzipien des hohen Alterthums über die Kluft von Jahrhunderten in die Rechtstheorie unsrer Tage herüberzog, und die eben darum, weil sie historische Sätze an die Stelle von Prinzipien a priori stellt, weder Philosophie, noch Geschichte ist. Ohne die Gränze von der Geschichte in das Gebiet der Philosophie hinüber rücken zu wollen, suchte er eifrig Vollständigkeit der historischen Inductionen, und wo diese ihm nicht gerade immer zu Gebote stand, da verfiel er sogar eher auf das entgegengesetzte Ex-

Extrem einer einseitigen modernen Ansicht, die er nicht immer erst genug von allen Seiten begründete."

„Aber auch in diesem letzten Falle, und wo er die eine Seite der Sache zu sehr herausgehoben haben mochte, blieb seine Darstellung immer klar, einfach, und durch ihre praktische Richtung anziehend."

Diese Gabe verschaffte ihm als Lehrer das bey seiner Wissenschaft seltene Glück, von seinen Schülern mit ungeduldigem Interesse im Hörsaale erwartet zu werden; denn er verstand auch das Trockenste, Spitzfindigste so lebhaft und einleuchtend vorzutragen, und mit passenden Beyspielen zu erläutern, daß die Zuhörer, um die Widrigkeit der Wissenschaft betrogen, nur einen angenehmen Zeitvertreib zu üben vermeynten.

In dieser Epoche seiner Thätigkeit als öffentlicher Lehrer an der Carlsschule gab er einst einen Beweis von der kühnen Freymüthigkeit seiner Denkungsart, welchen sich seine Freunde noch mit Vergnügen erinnern. Die Lehrer dieser Schule mußten bey verschiedenen Veranlassungen, und unter andern auch bey ihres Fürsten, des damals regierenden Herzog Carls,

Geburtstag, öffentliche Reden halten. Als Danz diese Obliegenheit erfüllte, redete er über die Gebrechen der teutschen Staatsverfassung mit einer Klarheit und Eindringen in seinen Gegenstand, welcher seinem erlauchten Zuhörer so wenig gefiel, daß er die Wirkung seines Mißbehagens noch lange und empfindlich erfahren mußte.

In den beyden Landescollegien, deren Zierde er war, wird sein Andenken für Jeden, der ihn sprechen und stimmen hörte, für Jeden, der die Stimmung seines Geistes und Herzens in seinen Amtsarbeiten wieder findet, unvergeßlich seyn.

Schneller Blick und Leichtigkeit im Geschäfte waren sehr glücklich mit einem unermüdeten Fleiße gepaart. Seine unerschütterliche Liebe zu Recht und Wahrheit ließen ihn, auch bey der verwickeltsten Lage der Dinge, mit Festigkeit dafür sprechen; und dasselbe Gefühl, nicht nur seine natürliche Lebhaftigkeit, war es, was ihn bisweilen zu einem Eifer im Vortrage hinriß, welcher nur von Wenigen mißkannt oder nicht geachtet werden konnte. Die seltene Verbindung dieser schönen Eigenschaften mit einer musterhaften Liberalität in minder

wesentlichen Fällen, und mit einer sich gleichhaltenden Herzhaftigkeit und Gutmüthigkeit, erwarben ihm, ob er gleich eines der jüngsten Glieder war, in einem gleich hohen Grade das verdiente Zutrauen seiner Chefs und Collegen, und die hochachtungsvolle Liebe Aller, welche ihn auch in seinen amtlichen Verhältnissen kennen lernten.

So war der Mensch, der mit der Anwartschaft zum längsten Leben ausgerüstet, mit allen Gütern des Glücks begabt, nach wenigen Tagen eine Beute des Todes ward. Seine Krankheit selbst trug den Charakter seines Lebens, durch die Kraft in dem fürchterlichen Kampf zwischen Zerstörung und Daseyn. Lange läugneten seine Freunde die Möglichkeit, daß der Tod Macht haben könnte über diesen Mann, von dem sie immer geglaubt hatten, er würde der letzte in dem schönen Kranze verwelken — die schreckliche Gewißheit ergriff sie endlich mit unwiderstehlicher Gewalt, und in schaudervoller Stille erkannten die Verwaisten die furchtbare Macht, die Zerstörerin ihrer kindischen Zuversicht.

Danz hinterließ seiner geliebten Gattin zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Möge ihres Vaters Geist auf ihnen ruhen,

und ihrer guten Mutter Bemühung, sie zu Erben seiner Tugenden zu machen, mit Seegen begleitet seyn. Mit Theilnahme folgt ihnen der Blick von den Freunden ihres Vaters, und heiterer wird jeder von ihnen dem Abgeschiedenen folgen, wenn er mit dem Bewußtseyn, frohe Kunde von ihnen zu bringen, ihrem theuren Vater nacheilt.

*

Der Leser, dem die Gefühle von Danzens Freunden nicht gleichgültig blieben, wird die innigen Töne, welche ein Lieblingsdichter seines schwäbischen Vaterlandes an seinem Grabe der edlen Wittwe seines geschiedenen Freundes zusang, gern hier eingerückt finden.

— — Todt ist,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt,
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.

Klopstock.

Ha!

Ha! die Kunde tönt zu fürchterlich!
Quälen noch mit Schauerscenen
Wilde Fieberträume mich?
Oder stürzen Deine Thränen?
Hüllt der Wittwenschleyer Dich?
Ist Dein traulicher Gefährte,
Ist der Edle, Liebenswerthe,
Er, des Frevels ernster Feind,
Der Gesellige, der Menschenfreund,
Dem der Ehre Lorbeer sprießte,
Der, wie ihm sein Herz gebot,
Lust und Leiden Dir versüßte,
Der vom Morgen bis zum Abendroth
Dem Berufe ganz sich weihte,
Danz, der Kraftgebenedeite,
Dem ich ein Jahrhundert prophezeihte,
Danz im Sommer seines Lebens todt? —
Todt! — Er schlummert jetzt im Frieden;
Doch unwiederbringlich schieden
Mit dem hochgeliebten Mann
Deines Daseyns beste Wonnen,
Und der Hoffnung Schimmerbild zerrann.
Nicht auf ewig! — Ueber Sonnen
Wird nach kurzer Grabesrast

Das

Das Verlorne neu gewonnen,
Das Geliebte neu umfaßt,
Und kein Tod vermags zu rauben.
O vertraue diesem Glauben,
Freundin! unerschütterlich!
Ohne diesen hat die leere
Freudenlose Pilgersphäre
Keinen Trost für Dich und mich.

Haug.

Von seinen Schriften, die sich im Meusel vollständig verzeichnet finden, mögen hier nur einige der vorzüglichsten in das Gedächtniß zurück gerufen werden: Betrachtungen über die Justizverfassung in Teutschland während eines Zwischenreichs. 1790. — Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichischen Unruhen vom Jahr 1789, — und über das Verhältniß des Burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte. 1790 und 91. — Grundsätze des gemeinen bürgerl. Processes. Zweyte Auflage. 1795. — Grundsätze der summar. Processe. 3te Aufl. 1800. — Handbuch des heutigen teutschen Privatrechts, nach dem System

des

des Hofr. Runde. 7 Bände. — Mehrere Schriften über die Landschaftlichen Ausschüsse in Würtemberg. 1796 u. 97. — und über die Erbfolge in Lehen. 1793 und 94. — Einige Stellen aus der oben angeführten Geburtstags-Rede „Teutschland, wie es war, wie es ist, und wie es vielleicht werden wird", gehalten am 11. Febr. 1792, mögen diese Blätter, dem Andenken eines ächten teutschen Patrioten geweiht, beschließen:

— Indem er die Mängel der teutschen Verfassung schildert, fährt er fort: „Die Stände schicken jetzo Abgeordnete an ihre Stelle, weil die Kurfürsten unabhängigen Königen, die Fürsten den Kurfürsten, die Grafen den Fürsten gleich seyn wollen. So trennt kleinliche Eifersucht die Gemüther, eine engbrüstige Politik ist an die Stelle des Gemeingeistes und teutschen Biedersinns, steifes, orientalisches Ceremoniel an die Stelle eines freundschaftlichen ungezwungenen Umgangs getreten. Der Excellenztitel, das Empfangen und Begleiten um einige Schritte weiter verursachen allgemeine Gährungen, und hemmen wohl gar die Berathschlagungen über die wichtigsten Gegenstände. Noch in unsern Tagen haben wir es gesehen, daß

daß ein unbedeutender Zwist über einige Stimmen dem ganzen Reichstage mehrere Jahre hintereinander seine Thätigkeit rauben konnte. Ein jeder Stand sorgt für sein Land, so gut er kann, und der allgemeine Reichsverband ist nur so weit in seinen Augen wichtig, als es ihm zu Ausführung seiner Plane unentbehrlich ist. Das Ansehn und die Macht des Reichs ist daher äußerst gesunken, und eben deswegen ist es mehr, als alle übrigen Staaten Europens, Einfällen von außen ausgesetzt. Die benachbarten Völker haben größtentheils seit Jahrhunderten keinen Krieg in ihrem Schoos gehabt, seit Menschengedenken sind ihre Saatfelder durch raubende Feindeshand nicht verwüstet worden; dagegen kann Teutschland sich kaum drey Lustra vor den Verheerungen des Kriegs gesichert sehen; eine Provinz dünkt sich da schon glücklich, wenn der Feind zehen Jahre ausbleibt, ohne ihr das zu entreißen, was sie während dieses kurzen Zeitraums einsammelte oder aus den ehemaligen Plünderungen noch retten konnte. Die Gesetzgebende Gewalt ist schon lange hin fast ganz unthätig ꝛc. Die Reichsmilitärverfassung ist unter allen denkbaren die unvollkommenste. Schon lange ist sie der Gegenstand des Spottes

Ein-

Einheimischer und Fremder, und allgemein wird sie als ein Muster zweckwidriger Einrichtungen dargestellt. Noch neuerlich haben wir es gesehen, daß die Macht mehrerer Kreise nicht hinreichte, einige zusammengelaufene Haufen empörter Unterthanen eines kleinen Bißthums im Zaum zu halten." — — So geht er nun die übrigen Gebrechen der teutschen Verfassung mit großer Sachkenntniß durch und fährt fort: „Sollen wir denn aber nun wegen dieser nicht zu mißkennenden Mängel eine gewaltsame Staatsumwälzung wünschen? Sollen wir vielleicht gar, so viel an uns ist, an Beschleunigung derselben arbeiten? Sollen wir die Bande zerreißen, die bisher die höchste Gewalt an die Nation, die Nation an die höchste Gewalt knüpften? O lassen Sie uns, ehe wir einen Entschluß fassen, begleitet von dem Gedanken, daß alle menschliche Anstalten unter dem Monde von jeher unvollkommen und mangelhaft waren, noch sind und ewig seyn werden, daß für ein gegenwärtiges und gewisses Uebel die Hoffnung eines sehr entfernten Gutes ein sehr schwacher Ersatz ist, lassen Sie uns zuvor mit gleicher Unpartheylichkeit auch die Vorzüge prüfen, die Teutschlands Verfassung mit sich führt. Für den

den Philosophen, für den wahren Freund des Menschengeschlechts, für den Weltbürger ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß für die politische Gesellschaften die Verbindung kleiner Staaten unter allen die erwünschteste ist. Gerade aus der seltsamen Vertheilung Teutschlands in so viele ungleichartige kleine Staaten erwächst der ansehnliche nicht genug zu schätzende Vortheil, daß der größte Theil der Fürsten gut regiert, und daß man nur von der kleinern Zahl unter ihnen sagen kann, ihre Staatsverwaltung sey unerträglich." — Er zeigt nun, welche Vortheile Teutschlands Verfassung wirklich und in Wahrheit der Gerechtigkeit, der Cultur des Geistes, der Freymüthigkeit gewähre, daß Steuern nicht nach Willkühr aufgelegt werden können, daß das Eigenthum der Unterthanen unverletzlich gehalten werde, daß der Mönchsgeist entkräftet sey, — und weißt auf dasjenige hin, was sich noch leicht besser und fester machen ließe. „Sollte nun wohl, sagt er dann gegen den Schluß, bey all diesen Betrachtungen irgend ein Teutscher eine plötzliche Umänderung der bisherigen Ordnung der Dinge wünschen, oder gar, so viel er vermag, dazu beytragen können?

O,

O, gewiß nicht. Er wird vielmehr sich freuen, daß er ein Teutscher ist. Er wird erwägen, daß der höchste menschliche Verstand nicht alle schlimmen Folgen einer neuen Verfassung und Gesetzgebung voraussehen kann, so wie der kleinste hinlänglich ist, die Mängel der Alten zu entdecken und zu tadeln. Er wird sich und seine Brüder, so viel an ihm ist, über alle Staatsverhältnisse aufklären, wird den Unterthanen Gehorsam und Treue empfehlen, den Fürsten aber die große Wahrheit predigen, daß eine Constitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründeten Artikeln das unfehlbare, leichte und einzige Mittel ist, allen heilbaren Uebeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen und den Wohlstand der Staaten auf eine unerschütterliche Grundlage zu befestigen; daß den Gesetzen gern jeder gehorcht, daß aber gegen willkührliche Machtsprüche aller Menschen Gefühl sich empört." —

So sprach dieser sein Vaterland kennende und liebende Teutsche vor vierzehn Jahren, wo es noch möglich war, durch guten Willen

und Thätigkeit alte Mängel zu heben, neue bessere Einrichtungen durch Teutsche für Teutsche zu machen, und uns vor Unterwürfigkeit und Schmach zu bewahren. O daß man ihn nicht hörte! Daß sie nun gekommen ist diese Schmach, unter der jetzt jedes edlere teutsche Herz in tiefem Kummer erliegt, darüber, daß eins der ersten, kräftigsten, verständigsten Völker des Erdbodens die Beute und der Hohn des Uebermuthes geworden ist. Wohl ihm, daß er dies nicht noch sah!

Joh. Joachim Spalding,

Doctor der Theologie, Kön. Preuß. Ober-Consistorialrath, Probst, Pastor primarius an der Nikolai-Kirche und Inspector des verein. Berlinischen und Köllnischen Gymnasiums,

geb. den 1. Nov. 1714.
gest. d. 22. May. 1804.

Sey uns, erhabener Name, gegrüßt in der freundlichen Halle,
Die dem unsterblichen Werth dankbare Herzen erbaut!
Sey ehrerbietig gegrüßt! Du strahlest in ewigem Lichte,
Und noch das ferne Geschlecht spricht mit Verehrung Dich aus!

— Unter den Weisen, die als Lehrer der Wahrheit auf ihr Zeitalter beglückend wirkten, unter den Wohlthätern ihres Volks, gebührt diesem ehrwürdigen Namen eine der ersten Stellen. Mein Geist und mein Herz huldigen ihm, einem Heiligen, nicht einer Sekte, eines Volks, ihm, einem Heiligen der Menschheit. Lag auch gleich seine schönste Wirksamkeit in seinem Leben und Handeln selbst, so erstreckt sich doch der Kreis von Seegnungen, die von

ihm ausgingen, weit über die Zeit hinaus, die er unter den Menschen wandelte, lebte und lehrte. Es wird und kann keine Zeit kommen, wo sein Buch über die Bestimmung des Menschen, seine vertrauten Briefe über die Religion, und das kleine Vermächtniß, das er noch als drey und achtzigjähriger Greis über dieses Thema seines lebenslänglichen Nachdenkens schrieb, wo diese goldnen Bücher aufhören werden, das himmlische Licht der Wahrheit und der Tugend zu verbreiten, und hie und da ernsthaften Gemüthern dankende Seegenswünsche für das Andenken ihres Urhebers zu entlocken. Dieser schönen, weit über das irdische Leben auch des thätigsten Menschen hinausreichenden Wirksamkeit durch Wort und Schrift, setzt seine einfache Lebensnachricht, von ihm selbst für seine Familie niedergeschrieben, und von seinem jüngern Sohne herausgegeben und beendet p), die Krone auf. Es ist ein wahres Erbauungsbuch aller Familien, dessen wohlthätige Wirkungen auf die Ge-

p) „J. J. Spalding's Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne Georg Ludwig Spalding. Halle, 1804."

Gemüther der Menschen nicht zu berechnen sind. So stückweis es auch entstanden ist, so unverbunden es dasteht, wirkt es mehr auf die Seelen, als ein vollendetes Kunstwerk dieser Art; ja gerade seine größte Kraft liegt in der Kunstlosigkeit seiner Form, in der von allem Glanz entfernten Redlichkeit, in der so reinen demüthig vor dem Unsichtbaren wiederholt hinknieenden Andacht des Erzählers. Jeder, dem Spalding ein ehrwürdiger Name ist oder wird, hat dies Buch gelesen oder wird es lesen; Stellenweis muß es indeß der Nekrolog wörtlich wiederholen; denn in seiner Art, dies und jenes aus seinem Leben zu erzählen, liegt gerade das, was es des Wiedererzählens werth macht. — Außerdem ist mir noch das Fragment eines handschriftlichen Reisetagebuchs und ungedruckte Briefe von ihm zur Hand gekommen, für deren Mittheilung ich dem entfernten Einsender meinen Dank bezeuge.

S.

*

Triebsees, ein Städtchen in Schwedisch-Pommern, ward d. 1. Nov. 1714 Spaldings Geburtsort; sein Vater, Johann Georg,

war damals Rector der dortigen Schule, und wurde nachher Prediger daselbst; die Mutter war eines dasigen Predigers, Joachim Lehments, Tochter.

Nach dem ersten von seinem Vater erhaltenen Unterricht wurde dessen Nachfolger an der Schule, der Rector Ritter, sein Lehrer, besonders in den Anfangsgründen des Griechischen und Hebräischen. Seine erste Anweisung im Christenthum war nicht von ängstlicher Beschränkung und von Mechanismus frey, doch so, daß dadurch zugleich die lebhaftesten Empfindungen der Religiosität und des Gewissens in sein junges Herz kamen. — In seinem funfzehnten Jahre kam er mit seinem zwey Jahre ältern Bruder auf die Schule nach Stralsund, wo der Unterricht in den Humaniorен nicht der zweckmäßigste war und alles schläfrig betrieben wurde.

Um Ostern 1731 bezogen beyde Brüder die Universität Rostock; hier war wieder der Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts nichts weniger als musterhaft. Gelehrte und selbst morgenländische Sprachen wurden hier sehr wenig und Kirchengeschichte gar nicht getrieben. „Die Philosophie, erzählt Spalding,

ding, war fast noch ganz aristotelisch-scholastisch, außer daß einige Lehrer die Denkungsart von Buddeus und Syrbius aus Jena mitgebracht hatten. Man eiferte wider die Wolfische Philosophie großentheils als gegen ein Ungeheuer, welches man nur von Hörensagen kannte. Der Dr. Aepinus, ein sonst fleißiger, moderater und selbstdenkender Mann, las die Weltweisheit scholastisch und dictirte Zusätze wider die Wolfischen Lehren. Wir lernten die Schulwörter des König verstehen, (eine nicht geringe Kunst) und die Pietisten und Unionisten verabscheuen. Alles war ein trockenes Werk des Verstandes und noch mehr des Gedächtnisses, und doch waren diese Mängel bey den mehresten andern dortigen Lehrern noch größer. Die Predigerkunst sich lehren zu lassen, war ein wichtiges Geschäft, und wie sie gelehrt ward, diente sie gerade dazu, die wahre christliche Beredtsamkeit zu verderben und die Erbauung zu verhindern. Indessen fanden sich verschiedene rechtschaffene Prediger, die ihren Vortrag auf den rechten Zweck richteten, so daß auch mein Herz, mitten unter dem jugendlichen, nicht eben boshaften Leichtsinn, manchen Eindruck empfing."

Ungeachtet dieses steifen, nicht auf Weckung des Selbstdenkens abzielenden Unterrichts fing Spalding doch an, vom Worte seiner Lehrer zuweilen abzuweichen, und am Ende seiner beyden Rostockischen Universitätsjahre dünkte ihm der Socinianische Lehrbegriff nicht unwahrscheinlich, indeß ohne hinlängliche Untersuchung, so daß ferner eine Reihe abwechselnder Vorstellungen nach und nach in ihm herrschend wurden und eine die andere verdrängte. Ein halb Jahr nach Verlassung der Universität Rostock, als er noch nicht 19 Jahre alt war, mußte er eine Informatorsstelle bey einem unbemittelten Landedelmann annehmen, wo er ein trauriges Vierteljahr zubrachte und ganz niedergeschlagen wurde; nur die Fertigkeit, sich nach andern Leuten zu bequemen, war der Vortheil, den er hier mit davon brachte. — Er lebte dann wieder einige Monate in seines Vaters Hause, beschäftigte sich mit Wolf, Bilfinger und Canz, und fand nach großer Anstrengung, sich ihre Lehren ohne mündlichen Unterricht klar zu machen, mehr Licht und Ueberzeugung darin, als irgendwo zeither. Er lernte seines Vaters häusliche Umstände näher kennen, die bey dessen lebhafter Gemüthsart ihm viele Kränkungen ver-

verursachten, und den theilnehmenden Sohn oft mit Trauer erfüllten. „Eine ungestörte, eitele Fröhlichkeit, sagt er bey dieser Gelegenheit, hat in den Jahren, wo sie am gefährlichsten ist, niemals mein Andenken seyn sollen, und ich danke Gott dafür.“ — Und so denke du auch, Jüngling, dem es eben so geht wie ihm; in diesem „ich danke Gott“ liegt eine tiefe Weisheit! —

Glücklichere Sterne fingen ihm an zu leuchten, als er 1734 Hauslehrer bey dem Professor der Beredtsamkeit und Geschichte Schwarz in Greifswalde wurde, dessen Umgang und noch mehr dessen Bücher ihm bald auf einen bessern Weg in der Gelehrsamkeit halfen. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem Magister Ahlwardt, nachher dortigem Professor der Logik und Metaphysik q), der eben von Jena nach Greifswalde zurück gekehrt war, nach Rüdigers Grundsätzen Philosophie lehrte, und einen neuen Geist der Untersuchung unter den dortigen Studirenden weckte. In sittlicher Hinsicht, meynte Spalding späterhin, habe

q) S. die Biographie dieses verdienstvollen Gelehrten, Nekrol. 1791. I, 367.

er damals, ohne eigentliche Lasterhaftigkeit, in Eitelkeit und Zerstreuung gelebt; seine eingeschränkten Vermögensumstände dünkten ihm drückend. Seine Information ging nach einem Jahr zu Ende, und er blieb nun noch ein halbes Jahr in Greifswalde in freyem Studiren. „Ich wundere mich, sagt er, daß diese Art Müßiggang mir nicht noch schädlicher geworden ist. Was mich am meisten vor den schlimmen Folgen desselben bewahrte, war der Vorsatz, vor meiner Abreise der erste zu seyn, der unter dem neulich angekommenen Gen. Sup. Lütkemann disputirte und die Disputation selbst zu schreiben. Ein Ausspruch des Kaisers Julian schien mir so merkwürdig, daß ich de calumnia Juliani Apostatae in confirmationem Christianae religionis versa vier bis fünf gedruckte Bogen voll schrieb. Hierein hatte ich beynahe alles gebracht, was ich zu der Zeit über die ganze Materie von der Wahrheit der christlichen Religion wußte, und aus dem Lesen nicht weniger Bücher gesammelt hatte. So unerheblich diese Arbeit an sich ist, von welcher ich selbst kein einziges Exemplar übrig behalten habe, so genoß ich doch daraus zu der Zeit einen zweyfachen Nutzen, der bey mir noch

einen

einen sehr großen Werth hat. Ich ward zuförderst veranlaßt, manches gute Buch mit Ernst und Aufmerksamkeit zu lesen; ich ward von einem in das andere geführt, und mein Geschmack an der Wissenschaft und vornehmlich an diesem Theil derselben, ward mehr erweckt und gestärkt. Einen noch weit wichtigern Vortheil aber fand ich darin, daß die wiederholte Lesung und Erwägung der Beweise für die Religion überhaupt und für die christliche Offenbarung insonderheit, vornehmlich aber die Vorstellung von der innerlichen Vortrefflichkeit des Christenthums in Wahrheiten, Sittenlehren und Trostgründen, nicht bey mir ohne Rührung und Ueberzeugung blieb. Ich erkannte mit einer unwiderstehlichen Gewißheit, daß ein redliches Gemüth, wenn es auch nur, so wie in andern Dingen, nach vernünftiger Wahrscheinlichkeit verfahren wollte, nothwendig das glauben und sich darnach richten müsse. Zwar wurden diese Eindrücke noch so oft durch Sinnlichkeit und Eitelkeit betäubet und unterdrückt, daß sie nicht das herrschende Principium meiner Gesinnungen und Handlungen werden konnten; aber es blieb doch beständig ein Saame davon, ein unüberwindliches Gefühl des Wahren und

Gu-

Guten in dem Innersten zurück, welches bey einer jeden Gelegenheit, die ihm Freyheit dazu gab, sich regte, und nach und nach durch die Wirkungen der Gnade und durch die Veranstaltungen der Fürsehung des guten Gottes zu mehrerer Kraft heranwuchs."

Er lebte nun wieder ein paar Jahre (1735-37) auf dem Lande bey seinem Vater und predigte fleißig für diesen. Sein religiöser Charakter entwickelte sich nun immer mehr und fester; er arbeitete, unter manchen häuslichen Kränkungen, an der Vollendung seines innern Menschen. Dabey beschäftigte er sich ernstlich mit der Wolfischen Philosophie. Er handelte einige metaphysische Fragen im Sinn dieses Systems ab, und vertheidigte sie unter einem seiner ehemaligen Lehrer in dem benachbarten Rostock r). Die Ehre, ein beliebter Schriftsteller zu seyn, wurde ihm sehr wünschenswerth; er beschäftigte sich mit allerley kleinen Aufsätzen; einer davon, Bittschrift der Wolfischen Philosophie an die Akademie zu Rostock, wurde ohne seinen Willen durch einen Freund zum Druck befördert.

Drey

r) Biga quaestionum metaphysicarum. 1736.

Drey Jahre brachte er nun wieder auf dem Lande bey einem Edelmann zu, um dessen erwachsenen Sohn zu unterrichten. Sein ältester Bruder lebte während dieser Zeit nicht weit von ihm, wodurch seine Lage angenehm wurde. Die Gelegenheit, manchen interessanten Charakter kennen zu lernen, erweckte seine ernsthaftere Aufmerksamkeit, und eine Frucht davon war das „Schreiben eines Pommerschen Geistlichen an eine vornehme Frau, von der Staatsgottseeligkeit, 1740," — mit dessen Inhalt er aber späterhin so wenig, als mit dem unverständlichen Titel zufrieden war. Um diese Zeit fand er unter den Büchern eines benachbarten Predigers die Unschuldigen Nachrichten; die Anzeige von so vielen Büchern darin, besonders auch der ausländischen Literatur, machte ihm ein noch nie empfundenes Vergnügen, und so bildete sich seine Neigung für das, was nachher seine Lieblingsunterhaltung wurde, Bücherkunde und Journallektüre.

Von 1740—42 brachte er wieder in seinem Geburtsorte zu, und stand seinem Vater in Amtsgeschäften bey; sein Bruder war indeß Rector an der dortigen Schule geworden, bey dem

dem er nun wohnte: innigste Freundschaft, Theilen von Leid und Freude knüpfte diese schönen Bruderbande immer enger. Ein paar fehlschlagende Aussichten zu Beförderungen in Wismar und Stralsund störten seine Zufriedenheit nicht; hingegen machte es ihm keine kleine Freude, sein Glückwünschungsschreiben an den M. Schulemann unvermuthet in den ersten Band der Belustigungen des Verstandes und Witzes aufgenommen zu sehen.

Jetzt fing er an, das Englische zu lernen. Eins der ersten Bücher, das er in dieser Sprache las, war der Shaftesbury. Die Sittenlehre dieses großen Denkers, dessen Grundsätze vom moralischen Gefühl und von der uneigennützigen Tugend, sympathisirten so mit Spaldings frommen Herzen, daß er eine Uebersetzung der einen Schrift desselben, die Sittenlehrer, unternahm. „Unter dieser Beschäftigung, sagt er, wobey im Grunde mein Herz immer mehr zu seinem wahren Ziel hingelenkt wurde, und wobey ich immer mehr Ueberzeugung und Empfindung erhielt, daß des Menschen wahres Glück in der innerlichen moralischen Ordnung des Geistes und in dem damit unzertrennlich verknüpften Wohlgefallen

des

des größten und besten Wesens bestehet, übernahm ich abermals die Aufsicht über einen jungen Edelmann, den nachherigen Schwedischen Cammerherrn von Wolfradt. Mein Aufenthalt in dem Hause seiner Aeltern hatte sehr viel Angenehmes, nur daß die Standhaftigkeit meines Herzens bey manchen Reizungen der Eitelkeit zu meiner außerordentlichen Beschämung nicht unverletzt genug blieb. Die besten Ueberzeugungen und Entschlüsse waren doch schwachen Stunden ausgesetzt, welche mich hernach mit Unruhe und Schaam wieder lohnten, aber auch zugleich dazu dienten, mit mehrerem Mißtrauen auf mich selbst und meine Wege zu merken."

Er lernte hier den Grafen von Bohlen kennen, der ihn sehr lieb gewann und nachher sein besonderer Beförderer wurde. Durch dessen Betrieb kam es in Vorschlag, zu Spaldings Vortheil die neue Stelle eines Gouvernementspredigers zu errichten, welches aber Schwierigkeiten von Seiten des Stralsunder Magistrats fand und unterblieb. Spalding beschäftigte sich um diese Zeit (1743 und die folgenden Jahre) mit Uebersetzung mehrerer religiöser Schriften aus dem Englischen und

Fran-

war damals Rector der dortigen Schule, und wurde nachher Prediger daselbst; die Mutter war eines dasigen Predigers, Joachim Lehments, Tochter.

Nach dem ersten von seinem Vater erhaltenen Unterricht wurde dessen Nachfolger an der Schule, der Rector Ritter, sein Lehrer, besonders in den Anfangsgründen des Griechischen und Hebräischen. Seine erste Anweisung im Christenthum war nicht von ängstlicher Beschränkung und von Mechanismus frey, doch so, daß dadurch zugleich die lebhaftesten Empfindungen der Religiosität und des Gewissens in sein junges Herz kamen. — In seinem funfzehnten Jahre kam er mit seinem zwey Jahre ältern Bruder auf die Schule nach Stralsund, wo der Unterricht in den Humaniorен nicht der zweckmäßigste war und alles schläfrig betrieben wurde.

Um Ostern 1731 bezogen beyde Brüder die Universität Rostock; hier war wieder der Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts nichts weniger als musterhaft. Gelehrte und selbst morgenländische Sprachen wurden hier sehr wenig und Kirchengeschichte gar nicht getrieben. „Die Philosophie, erzählt Spalding,

ding, war fast noch ganz aristotelisch-scholastisch, außer daß einige Lehrer die Denkungsart von Buddeus und Syrbius aus Jena mitgebracht hatten. Man eiferte wider die Wolfische Philosophie großentheils als gegen ein Ungeheuer, welches man nur von Hörensagen kannte. Der Dr. Aepinus, ein sonst fleißiger, moderater und selbstdenkender Mann, las die Weltweisheit scholastisch und dictirte Zusätze wider die Wolfischen Lehren. Wir lernten die Schulwörter des König verstehen, (eine nicht geringe Kunst) und die Pietisten und Unionisten verabscheuen. Alles war ein trockenes Werk des Verstandes und noch mehr des Gedächtnisses, und doch waren diese Mängel bey den mehresten andern dortigen Lehrern noch größer. Die Predigerkunst sich lehren zu lassen, war ein wichtiges Geschäft, und wie sie gelehrt ward, diente sie gerade dazu, die wahre christliche Beredtsamkeit zu verderben und die Erbauung zu verhindern. Indessen fanden sich verschiedene rechtschaffene Prediger, die ihren Vortrag auf den rechten Zweck richteten, so daß auch mein Herz, mitten unter dem jugendlichen, nicht eben boshaften Leichtsinn, manchen Eindruck empfing."

Ungeachtet dieses steifen, nicht auf Weckung des Selbstdenkens abzielenden Unterrichts fing Spalding doch an, vom Worte seiner Lehrer zuweilen abzuweichen, und am Ende seiner beyden Rostockischen Universitätsjahre dünkte ihm der Socinianische Lehrbegriff nicht unwahrscheinlich, indeß ohne hinlängliche Untersuchung, so daß ferner eine Reihe abwechselnder Vorstellungen nach und nach in ihm herrschend wurden und eine die andere verdrängte. Ein halb Jahr nach Verlassung der Universität Rostock, als er noch nicht 19 Jahre alt war, mußte er eine Informatorsstelle bey einem unbemittelten Landedelmann annehmen, wo er ein trauriges Vierteljahr zubrachte und ganz niedergeschlagen wurde; nur die Fertigkeit, sich nach andern Leuten zu bequemen, war der Vortheil, den er hiermit davon brachte. — Er lebte dann wieder einige Monate in seines Vaters Hause, beschäftigte sich mit Wolf, Bilfinger und Canz, und fand nach großer Anstrengung, sich ihre Lehren ohne mündlichen Unterricht klar zu machen, mehr Licht und Ueberzeugung darin, als irgendwo zeither. Er lernte seines Vaters häusliche Umstände näher kennen, die bey dessen lebhafter Gemüthsart ihm viele Kränkungen ver-

verursachten, und den theilnehmenden Sohn oft mit Trauer erfüllten. „Eine ungestörte, eitele Fröhlichkeit, sagt er bey dieser Gelegenheit, hat in den Jahren, wo sie am gefährlichsten ist, niemals mein Andenken seyn sollen, und ich danke Gott dafür.“ — Und so denke du auch, Jüngling, dem es eben so geht wie ihm; in diesem „ich danke Gott“ liegt eine tiefe Weisheit! —

Glücklichere Sterne fingen ihm an zu leuchten, als er 1734 Hauslehrer bey dem Professor der Beredtsamkeit und Geschichte Schwarz in Greifswalde wurde, dessen Umgang und noch mehr dessen Bücher ihm bald auf einen bessern Weg in der Gelehrsamkeit halfen. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem Magister Ahlwardt, nachher dortigem Professor der Logik und Metaphysik 9), der eben von Jena nach Greifswalde zurück gekehrt war, nach Rüdigers Grundsätzen Philosophie lehrte, und einen neuen Geist der Untersuchung unter den dortigen Studirenden weckte. In sittlicher Hinsicht, meynte Spalding späterhin, habe

9) S. die Biographie dieses verdienstvollen Gelehrten, Neustrel. 1791. I, 367.

er damals, ohne eigentliche Lasterhaftigkeit, in Eitelkeit und Zerstreuung gelebt; seine eingeschränkten Vermögensumstände dünkten ihm drückend. Seine Information ging nach einem Jahr zu Ende, und er blieb nun noch ein halbes Jahr in Greifswalde in freyem Studiren. „Ich wundere mich, sagt er, daß diese Art Müßiggang mir nicht noch schädlicher geworden ist. Was mich am meisten vor den schlimmen Folgen desselben bewahrte, war der Vorsatz, vor meiner Abreise der erste zu seyn, der unter dem neulich angekommenen Gen. Sup. Lütkemann disputirte und die Disputation selbst zu schreiben. Ein Ausspruch des Kaisers Julian schien mir so merkwürdig, daß ich de calumnia Juliani Apostatae in confirmationem Christianae religionis versa vier bis fünf gedruckte Bogen voll schrieb. Hierein hatte ich beynahe alles gebracht, was ich zu der Zeit über die ganze Materie von der Wahrheit der christlichen Religion wußte, und aus dem Lesen nicht weniger Bücher gesammelt hatte. So unerheblich diese Arbeit an sich ist, von welcher ich selbst kein einziges Exemplar übrig behalten habe, so genoß ich doch daraus zu der Zeit einen zweyfachen Nutzen, der bey mir noch

einen

einen sehr großen Werth hat. Ich ward zuförderst veranlaßt, manches gute Buch mit Ernst und Aufmerksamkeit zu lesen; ich ward von einem in das andere geführt, und mein Geschmack an der Wissenschaft und vornehmlich an diesem Theil derselben, ward mehr erweckt und gestärkt. Einen noch weit wichtigern Vortheil aber fand ich darin, daß die wiederholte Lesung und Erwägung der Beweise für die Religion überhaupt und für die christliche Offenbarung insonderheit, vornehmlich aber die Vorstellung von der innerlichen Vortrefflichkeit des Christenthums in Wahrheiten, Sittenlehren und Trostgründen, nicht bey mir ohne Rührung und Ueberzeugung blieb. Ich erkannte mit einer unwiderstehlichen Gewißheit, daß ein redliches Gemüth, wenn es auch nur, so wie in andern Dingen, nach vernünftiger Wahrscheinlichkeit verfahren wollte, nothwendig das glauben und sich darnach richten müsse. Zwar wurden diese Eindrücke noch so oft durch Sinnlichkeit und Eitelkeit betäubet und unterdrückt, daß sie nicht das herrschende Principium meiner Gesinnungen und Handlungen werden konnten; aber es blieb doch beständig ein Saame davon, ein unüberwindliches Gefühl des Wahren und

Gu-

Guten in dem Innersten zurück, welches bey einer jeden Gelegenheit, die ihm Freyheit dazu gab, sich regte, und nach und nach durch die Wirkungen der Gnade und durch die Veranstaltungen der Fürsehung des guten Gottes zu mehrerer Kraft heranwuchs."

Er lebte nun wieder ein paar Jahre (1735-37) auf dem Lande bey seinem Vater und predigte fleißig für diesen. Sein religiöser Charakter entwickelte sich nun immer mehr und fester; er arbeitete, unter manchen häuslichen Kränkungen, an der Vollendung seines innern Menschen. Dabey beschäftigte er sich ernstlich mit der Wolfischen Philosophie. Er handelte einige metaphysische Fragen im Sinn dieses Systems ab, und vertheidigte sie unter einem seiner ehemaligen Lehrer in dem benachbarten Rostock r). Die Ehre, ein beliebter Schriftsteller zu seyn, wurde ihm sehr wünschenswerth; er beschäftigte sich mit allerley kleinen Aufsätzen; einer davon, Bittschrift der Wolfischen Philosophie an die Akademie zu Rostock, wurde ohne seinen Willen durch einen Freund zum Druck befördert.

Drey

r) Biga quaestionum metaphysicarum. 1736.

Drey Jahre brachte er nun wieder auf dem Lande bey einem Edelmann zu, um dessen erwachsenen Sohn zu unterrichten. Sein ältester Bruder lebte während dieser Zeit nicht weit von ihm, wodurch seine Lage angenehm wurde. Die Gelegenheit, manchen interessanten Charakter kennen zu lernen, erweckte seine ernsthaftere Aufmerksamkeit, und eine Frucht davon war das „Schreiben eines Pommerschen Geistlichen an eine vornehme Frau, von der Staatsgottseeligkeit, 1740," — mit dessen Inhalt er aber späterhin so wenig, als mit dem unverständlichen Titel zufrieden war. Um diese Zeit fand er unter den Büchern eines benachbarten Predigers die Unschuldigen Nachrichten; die Anzeige von so vielen Büchern darin, besonders auch der ausländischen Literatur, machte ihm ein noch nie empfundenes Vergnügen, und so bildete sich seine Neigung für das, was nachher seine Lieblingsunterhaltung wurde, Bücherkunde und Journallektüre.

Von 1740—42 brachte er wieder in seinem Geburtsorte zu, und stand seinem Vater in Amtsgeschäften bey; sein Bruder war indeß Rector an der dortigen Schule geworden, bey dem

dem er nun wohnte: innigste Freundschaft, Theilen von Leid und Freude knüpfte diese schönen Bruderbande immer enger. Ein paar fehlschlagende Aussichten zu Beförderungen in Wismar und Stralsund störten seine Zufriedenheit nicht; hingegen machte es ihm keine kleine Freude, sein Glückwünschungsschreiben an den M. Schulemann unvermuthet in den ersten Band der Belustigungen des Verstandes und Witzes aufgenommen zu sehen.

Jetzt fing er an, das Englische zu lernen. Eins der ersten Bücher, das er in dieser Sprache las, war der Shaftesbury. Die Sittenlehre dieses großen Denkers, dessen Grundsätze vom moralischen Gefühl und von der uneigennützigen Tugend, sympathisirten so mit Spaldings frommen Herzen, daß er eine Uebersetzung der einen Schrift desselben, die Sittenlehrer, unternahm. „Unter dieser Beschäftigung, sagt er, wobey im Grunde mein Herz immer mehr zu seinem wahren Ziel hingelenkt wurde, und wobey ich immer mehr Ueberzeugung und Empfindung erhielt, daß des Menschen wahres Glück in der innerlichen moralischen Ordnung des Geistes und in dem damit unzertrennlich verknüpften Wohlgefallen

des

des größten und besten Wesens bestehet, übernahm ich abermals die Aufsicht über einen jungen Edelmann, den nachherigen Schwedischen Cammerherrn von Wolfradt. Mein Aufenthalt in dem Hause seiner Aeltern hatte sehr viel Angenehmes, nur daß die Standhaftigkeit meines Herzens bey manchen Reizungen der Eitelkeit zu meiner außerordentlichen Beschämung nicht unverletzt genug blieb. Die besten Ueberzeugungen und Entschlüsse waren doch schwachen Stunden ausgesetzt, welche mich hernach mit Unruhe und Schaam wieder lohnten, aber auch zugleich dazu dienten, mit mehrerem Mißtrauen auf mich selbst und meine Wege zu merken."

Er lernte hier den Grafen von Bohlen kennen, der ihn sehr lieb gewann und nachher sein besonderer Beförderer wurde. Durch dessen Betrieb kam es in Vorschlag, zu Spaldings Vortheil die neue Stelle eines Gouvernementspredigers zu errichten, welches aber Schwierigkeiten von Seiten des Stralsunder Magistrats fand und unterblieb. Spalding beschäftigte sich um diese Zeit (1743 und die folgenden Jahre) mit Uebersetzung mehrerer religiöser Schriften aus dem Englischen und

Fran-

Französischen a), die nachher alle ohne seinen Namen gedruckt wurden, und mit verschiedenen Aufsätzen in den Greifswalder kritischen Versuchen und in den Pommerschen Nachrichten. — Als er 1745 seinen zeitherigen Zögling nach Halle auf die Universität führte, machte er durch des Grafen Bohlen Empfehlung in Berlin die Bekanntschaft des dortigen schwedischen Gesandten, Baron von Rudenskiöld, und des Hofpredigers Sack; des letztern Freyheit zu denken war damals eine neue Erscheinung für Spalding; in Halle lernte er vorzüglich Baumgarten näher kennen, dessen allgemeine Gelehrsamkeit und gesellige Heiterkeit ihn sehr anzog; er sprach den Philosophen Wolf und die übrigen damals berühmten Män-

a) Die Sittenlehrer, v. Shaftesbury. Berlin, 1745. — Silhouette's Schreiben über die Stärke und Schwäche der menschlichen Vernunft. Greifswald, 1746. — Le Clerc vom Unglauben. Halle, 1747. — Auch von seiner Uebers. der Versuche des Abbe' Trüblet waren schon einige Bogen gedruckt, als er erfuhr, daß die Frau von Steinwehr schon vor einigen Jahren eine fertige Uebersetzung dieses Werks angekündigt hatte; er vermochte den Verleger, diese herauszugeben, und unterdrückte seine Arbeit.

Männer der Universität, besuchte Leipzig auf einige Tage und kehrte im Sommer desselben Jahres über Hamburg von dieser Reise nach Hause zurück, die offenbar seinen Gesichtskreis erweitert und seinen Geist gestärkt hatte. Ein noch in Handschrift übriges Tagebuch dieser Reise zeugt von der planmäßigsten Aufmerksamkeit auf Alles, was sich an jedem Orte in Hinsicht auf Menschen und Dinge merkwürdiges darbot.

Er hielt sich nun die folgenden Monate abwechselnd bey der Familie v. Wolfradt und bey dem Grafen Bohlen auf, und bekam von diesem den Antrag, bey dem erwähnten Gesandten v. Rudenskiöld auf eine Zeitlang die Verrichtungen eines Secretärs zu übernehmen, weil der ordentliche Gesandtschaftssecretär Krankheits halber zu seinem Dienste unvermögend war. Spalding fand so viel Geschmack an dieser Aussicht, die Welt von einer für ihn ziemlich neuen Seite kennen zu lernen, daß er nach einem vierwöchentlichen Unterricht in der schwedischen Sprache, den er in Stralsund nahm, am Ende des Jahres nach Berlin reiste und diese Stelle antrat. Wem die frühern Schicksale eines andern ausgezeichneten, unserm

Spalding so sehr ähnlichen und befreundeten Mannes, des Abts Jerusalem, bekannt sind, dem wird diese besondere Aehnlichkeit auffallen, daß beyde als junge Theologen in gleichen politischen Geschäften gebraucht wurden, welches sicher bey beyden dahin wirkte, daß sie dann mit so vielem Erfolg die Religion aus den Mauern der Schule und der Kirche ins Leben einführten.

Seine Lage in Berlin war angenehm; Rudenskiöld war ein Mann von feinen Sitten; die Arbeiten, die er ihm auftrug, wurden ihm bald geläufig, und es blieb noch Zeit zum Studiren und zum Umgang übrig. Die Bekanntschaft mit dem Hofpred. Sack ging nun in die lauterste Freundschaft über. Spalding war schon seit einigen Jahren zu einer freyern Ansicht des Christenthums gekommen, die den höchsten Werth auf das Moralische in der Religion setzt, und mit Toleranz alle andern Punkte behandelt; aber er hatte, in Folge einer von Jugend auf genährten ängstlichern Religiosität, diese Meynung noch mit einer gewissen Furchtsamkeit in sich bemerkt. Die Freymüthigkeit nun, mit welcher Sack voller Herzlichkeit und Empfindung über ein solches

mora-

moralisches Christenthum sprach, der Eifer, mit dem er sich gegen die unbiegsamen Vertheidiger der alten Satzungen erklärte, verbunden mit so vieler Kenntniß der Gelehrsamkeit und der Welt, vollenderten in Spalding die damals noch so seltene freyere Ansicht der Religion und des Christenthums. „Ich machte mir dabey seine vortreffliche Bibliothek zu Nutzen, schrieb Spalding im J. 1757, und ich muß überhaupt gestehen, daß ich durch seinen Umgang unterrichtet und gebessert worden bin, man mag sonst sein Religionssystem und seine Toleranz beurtheilen, wie man will. Wie glücklich stände es mit der Religion, wenn ein jeder vor allen Dingen strenge gegen sein eignes Herz und gelinde gegen den, seiner Meynung nach irrenden Bruder wäre, insonderheit, wenn man aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach nicht anders glauben kann, als daß derselbe mit einem Gemüthe voll Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe irrt. Durch freye Untersuchung ist jedesmal die Wahrheit bey ihren Verdunkelungen ins Licht gesetzt worden; und wenn auch bey dieser Freyheit so manche auf Abwege gerathen, so kann doch der Schade, den sich einer oder der andere dabey durch unrechtmäßige Verfas-

sung seines Herzens zuzieht, den Werth des einzigen Mittels zu einer reinen und vernünftigen Ueberzeugung nicht aufheben. Je mehr die Zeiten kommen, da die Menschen mehr auf den Gehorsam gegen die unwiderstehliche Wahrheit im Gewissen, als auf Nachsagung vermeynter, oft nicht sehr erheblicher Wahrheiten des Kopfs und Gedächtnisses geführt werden, desto weniger vernünftig-scheinender Widerspruch wird gegen das Christenthum statt haben können. Schon verschiedene Jahre vorher war bey mir ein noch etwas scheuer Hang, so zu denken; allein durch den Umgang mit Hrn. Sack bin ich freylich darin bestärkt worden." — Dies war also die für Spalding und durch ihn für einen so weiten Kreis wichtige Periode, wo seine Religion, ohne von ihrer zeitherigen innigen Frömmigkeit etwas zu verlieren, von einer Sectenmeynung sich zur reinen, allen Wechsel der Zeit und allen Streit der Gelehrten überlebenden, ewigdauernden Religion der Weisen erhob, deren würdiger Priester er bis an das Ende seines verdienstvollen Lebens geblieben ist!

Er wurde jetzt mit Gleim bekannt; durch diesen mit Kleist; Hofr. Borchward und

Ber-

Bergius, Krause und der Schweitzer Beguelin wurden ihm Freunde und aufmunternde, nützliche Gesellschafter. Er benutzte seine Muse, um Shaftesbury's Untersuchung über die Tugend zu übersetzen, und ließ sie 1747 mit einem ausführlichen Schreiben drucken, worin er es unternahm, einen Entwurf der moralischen Grundsätze dieses Philosophen zu geben.

Man kann leicht denken, in welchem Grade er jetzt in Berlin die Achtung aller seiner Bekannten genoß; und so fehlte es auch nicht an verschiedenen glänzenden Aussichten, die man ihm in Schweden und in den Preußischen Staaten eröffnete; er blieb aber bey seinem Vorsatze, Prediger werden zu wollen, und ging zu dem Ende und um dies abzuwarten, im Frühlinge 1747 wieder in seine Vaterstadt zurück. Jetzt hatte er und das Schicksal ihm die Reise gegeben, das merkwürdige kleine Buch zu schreiben, durch welches sein Leben allein schon ein Seegen für die Menschheit geworden ist. Man muß dies den anspruchlosen Weisen selbst erzählen hören.

„Es äußerte sich auch wieder ein Vorschlag, einem alten Prediger auf dem Lande zum Ge-

hülfen gegeben zu werden, und die Nähe des Orts bey meiner Vaterstadt und meinen daselbst bereits versorgten Brüdern, würde mir denselben sehr angenehm gemacht haben. Allein die Gesinnungen des Patrons in Absicht auf mich änderten sich, und weil sich weder andere Hoffnungen, noch andere Geschäfte zeigten, so konnte ich der Pflicht ein Genüge thun, bey meinem kranken Vater zu seiner Gesellschaft und Pflege gegenwärtig zu seyn. Das waren mir traurige, aber auch sehr nützliche Stunden. Die Welt zeigte sich mir von nichts weniger als reizenden Seiten, destomehr war ich zum Ernst genöthigt, und der stärkte meine Seele. Die Nächte, welche ich da so häufig mit Wachen bey dem Krankenbette meines Vaters zubrachte, wurden mir die bequemste Zeit, das meinen Berlinischen Freunden gegebene Wort zu erfüllen und meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen aufzusetzen. Ich sandte den geschriebenen Aufsatz nach Berlin, von da er weiter nach Halberstadt an Hrn. Gleim und so auch in andere Hände kam, daß also eine Beurtheilung oder Widerlegung desselben noch vor seinem Abdruck geschrieben und bald nach der ersten Ausgabe, welche um

Ostern

Ostern 1748 erschien, nebst der angehängten Betrachtung selbst gedruckt ward. Diese Kritik war von Joh. Melch. Göze zu Aschersleben, nachherigem Pastor in Hamburg. Ich setzte einen Brief zu meiner Erklärung und Vertheidigung auf, welche den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen eingerückt werden sollte; allein ich fand es bald rathsamer, einen Streit zu vermeiden, davon der Nutzen nicht groß seyn konnte." — Nach Erwähnung der vielen Ausgaben und Uebersetzungen, welche diese Schrift gleich in den ersten Jahren erfuhr t), setzt dieser wahrhaft erhabene Mann hinzu: „Der Beyfall, den dieser Aufsatz er-

t) Gleich nach seiner Erscheinung wurde dies Buch von Formey und von Pfeffel Französisch übersetzt; die Gräfin Bassewitz veranstaltete 1754 eine Ausgabe in Schwerin, in welcher die Pfeffelsche Uebersetzung mit dem Original columnenweise neben einander gedruckt wurde. — Spalding selbst erlebte 13 Ausgaben dieses merkwürdigen Buches; zur letzten von 1794 fügte der 80jährige Greis, außer andern Verbesserungen, noch die reichhaltige Vorrede hinzu. Auch mehrere unrechtmäßige Nachdrucke hat es erfahren, und ist wohl überhaupt eins der verbreitetsten Bücher unsrer Zeit.

halten, ist ein Beweis, wie viel Gewalt eine gewisse Einfalt und Wahrheit der Gesinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menschen hat. Denn ohne Zweifel würden Unzählige eben so gut schreiben und eben so viel und noch mehr Lob verdienen können, wenn sie nicht, mit Aufopferung dieser ihnen vielleicht zu geringen Eigenschaften, gekünstelt und scharfsinnig seyn wollten."

So waren es also Tage des Leidens und der stillen Einkehr in sich, die das Entstehen dieser Schrift beförderten, von der ihr Verfasser so bescheiden denkt, und die gleichwohl zu den gelesensten und beliebtesten teutschen Schriften des 18ten Jahrhunderts gehört. Wie sollte dies Benehmen diejenigen erröthen machen, die so oft mit anmaßendem Stolze von ihrer und ihrer Freunde literarischen Arbeiten sprechen, ungeachtet der Gleichgültigkeit, mit der, wie sie sehen, das Publikum sie aufnimmt!

Noch vor der Erscheinung dieser Schrift starb sein Vater, nachdem er neun Monate an der Wassersucht gelitten hatte. Bey der grössern Freyheit, die Spalding hierdurch erhielt, brachte er den Sommer 1748 theils bey dem

dem Grafen von Bohlen, theils bey den Herren v. Wolfradt auf ihren Gütern zu. Eine Predigerstelle in der Uckermark, die ihm jetzt angetragen wurde, hätte ihn von seinem ihm so werthen Vaterlande entfernt; er lebte daher den folgenden Winter in Stralsund, und übernahm dann im Frühling 1749 das Pastorat zu Lassahn, zu welchem er inzwischen berufen worden war.

Und so befand er sich endlich als 35jähriger Mann in dem Amte eines Predigers, für das er sich so sorgfältig bereitet und das er sich einzig gewünscht hatte. Er fand an dem dortigen Diakonus Bankamp einen Herzensfreund, wodurch ihm die zwey Jahre, die er in diesem Amte noch unverheirathet zubrachte, sehr erheitert wurden; eben so wie durch persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. v. Arnim auf Sukow und mit dem Berliner Sulzer. An schriftstellerischen Arbeiten übernahm er jetzt auf des Buchhändler Reichs Veranlassung die Uebersetzung der Fosterschen Betrachtungen über die natürliche Religion, in zwey Bänden. — Sein Ruf verbreitete sich nun schnell; besonders lockend für ihn waren die Anträge als zweyter Domprediger nach Halberstadt, und

als Reiseprediger des minderjährigen Fürsten von Anhalt-Zerbst; aber die Liebe zu seinen Verwandten und die Aussicht auf baldiges Eheglück, die sich ihm öffnete, hielten ihn in Pommern zurück.

„Ich habe, schrieb er 1762 über diese verschiedenen Aussichten, niemals, sobald ich bey etwaniger kleiner Aufwallung der Eitelkeit nur einen Augenblick eine ernsthafte Betrachtung angestellet, den geringsten Grund der Selbsterhebung oder einer großen Meynung von meinen Verdiensten aus diesen Anträgen nehmen können. Es hat mir zu klar eingeleuchtet, daß die vortheilhaften Urtheile meiner Freunde, die dazu Anlaß gegeben haben, lediglich aus einer gewissen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen meiner und ihrer Denkungsart entstanden; und das wirkliche Bewußtseyn meiner Mittelmäßigkeit in den mehresten wesentlichen Stücken der Gelehrsamkeit hat mich ohne große Selbstverläugnung in der Demuth und Bescheidenheit erhalten können. Ich will es auch so wenig ein großmüthiges Opfer nennen, wenn ich dergleichen Vorschläge abgelehnt habe, daß ich vielmehr leicht glauben will, es sey hauptsächlich ein wirklicher Ehrgeiz daran Schuld gewe-

gewesen, um mich nämlich nicht in einem grössern und hellern Wirkungskreise mit meiner Schwäche blos zu stellen. Ueberhaupt danke ich Gott, daß er die Reize von Titeln und Stellen und dem damit verknüpften Ansehn seit langer Zeit für mich sehr schwach gemacht, und mir dagegen eine so viel lebhaftere Empfindlichkeit für die natürlichen einfältigen Freuden der Menschlichkeit gegeben hat."

Dadurch, daß er 1751 sich mit der Tochter des Pastors Dr. Gebhardi in Stralsund, Wilhelmine Sophie, verheirathete, begann für ihn, dem das Glück der Liebe bisher fremd gewesen war, eine neue, an den reinsten Freuden reiche Periode seines Lebens. Sie war zwanzig Jahre jünger als er, und im siebzehnten Jahre, als er sich mit ihr verehlichte. Er hatte sie fast noch in ihrer Kindheit in ihres Vaters Hause kennen lernen, und sich ihres offnen, heitern Wesens gefreut. Während mehrere Heyrathsvorschläge, die ihm gemacht wurden, seinem Herzen nicht zusagten, war sie herangewachsen; sein alter Freund Willich brachte durch seine Beystimmung seinen Wunsch nach ihrem Besitz zur Reife; Graf Bohlen fragte selbst für ihn bey ihrem Vater an, und

so

so ward sie die seinige. Ungeachtet einer Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, die wohl bisweilen in Heftigkeit übergehen konnte, machte sie ihn durch ihren gebildeten Geist, ihre Heiterkeit und ihren mit dem seinigen harmonirenden frommen Sinn unaussprechlich glücklich. Alle Jahre besuchten sie ihren Vater Gebhardi in Stralsund, erhielten gegenseitig öftere Besuche von ihren Freunden, freuten sich in den ersten Jahren gleich der Geburt dreyer Töchter, und lebten so sehr angenehm. „Unsere kleinen Kinder, sagt er, unsere vereinigten Lesungen, unser Gärtchen mit seiner so anmuthigen Aussicht wurden uns bey einem unzerstreuenden, aber desto zuversichtlicheren freundschaftlichen Umgange zu einer fast ununterbrochenen Quelle von ruhigem Vergnügen. Dergleichen unbedeutende Umstände, vor deren Erwähnung der Himmel doch ja eine jede förmliche Biographie behüten wolle v), schreibe ich nur darum

v) Und warum das? Sobald uns ein Mann im Allgemeinen so wichtig, so lieb geworden ist, als Spalding, so sind es einzig solche, mit Verstand ausgewählte kleine Züge, die das Bild beleben und individualisiren, und die geliebte Person vor uns hinstellen! — d. H.

darum hier nicht ungern auf, weil es allemal eine meiner erfreulichsten Empfindungen ist, mich an jedes Gute, welches ich in meinem Leben genossen habe, es mag klein oder groß heißen, zu erinnern, und die Freude dieser Erinnerung durch das dankbare Andenken an den wohlthätigen ersten Urheber derselben zu erhöhen und zu verdoppeln. Zu der Unterhaltung und lebhafteren Uebung dieser glückseligen Gemüthsfassung war mir vornehmlich auch meine theure Gattin behülflich, deren natürlich heitere und dabey eben so fromme Seele sich nie stärker erheiterte, als wenn sich unsere Herzen in dem Genusse aller solcher Annehmlichkeiten und Versüßungen des Lebens gemeinschaftlich zu dem erhoben, der sie uns gab."

In diesen Jahren eines glücklichen ehlichen Vereins und bey mancher Muse in seinem jetzigen und dem folgenden Amte faßte er mehrmals den ernstlichen Vorsatz, die Lücken an historischer und philologischer Gelehrsamkeit möglichst auszufüllen, die sein so mangelhafter Jugendunterricht gelassen hatte. Die Römischen Classiker hatte er sich nicht fremd werden lassen, und las sie jetzt wieder mit Erfolg; nicht so gelang es ihm mit den Griechen.

Das

Das that diesem, doch auf anderm Weg so vielseitig gebildeten Manne sehr leid, und er fügt die für unsere Jugend denkwürdigen Worte hinzu: „Desto glücklicher halte ich die jungen Studirenden unserer jetzigen Zeit, denen das edle und so nützliche Studium der Alten um ein Großes interessanter und leichter gemacht wird; destomehr aber haben sie sich auch vorzuwerfen, wenn sie dasselbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigen.“ Dagegen genoß er die Beruhigung, durch sein so musterhaft geführtes Amt seiner Gemeinde sich täglich nützlicher zu machen. Bey der ihm eignen Scheu, durch auffallende Neuerungen anstößig zu werden, kam er nicht gleich dahin, die damals herrschende unzweckmäßige Kanzelsprache in seinen Vorträgen ganz zu verlassen, aber wie sehr er den Ton traf, der hier der passende war, wie viel er bey seinem klaren Vortrage auf den Verstand und auf das Herz seiner Zuhörer wirkte, können wir Andern aus der musterhaften Darstellungsart abnehmen, zu der er sich allmählich in seinen Schriften erhob, und zeigte sich damals gleich in den vielfältigen Aeußerungen von Liebe, Vertrauen und Werthschätzung seiner

Ge-

Gemeinde. Eine gemeine alte Frau begegnete ihm einst auf einem Spaziergange im Felde, gab ihm die Hand, und dankte ihm dafür, daß sie sich, wie sie sagte, aus seinen Predigten so gut vernehmen könnte, und daraus immer mehr lernte, wie es mit dem Christenthum recht seyn müßte, — ein Zeugniß, das seinem edlen Herzen mehr wohl that, als lautschallender Ruhm.

Zu andern Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens gehörte für ihn damals noch ein sehr fleißiger, literarischer Briefwechsel mit seinen Berliner Freunden, die Errichtung einer kleinen Lesegesellschaft mit einigen benachbarten Landedelleuten, der Anwachs seiner eignen Büchersammlung, besonders durch Englische Schriften; und vorzüglich auch das Schreiben. Außer mehrern kleinen Aufsätzen in den Pommerschen Intelligenzblättern und in Dähnerts kritischen Nachrichten übersetzte er wieder mehrere religiöse Schriften aus dem Englischen, als: Eines Ungenannten Richtige Vorstellung der Deistischen Grundsätze, denen er drey Briefe, den Streit über die Religion betreffend, beyfügte, und Butlers Bestätigung der natürlichen und geoffenbar-

hülfen gegeben zu werden, und die Nähe des Orts bey meiner Vaterstadt und meinen daselbst bereits versorgten Brüdern, würde mir denselben sehr angenehm gemacht haben. Allein die Gesinnungen des Patrons in Absicht auf mich änderten sich, und weil sich weder andere Hoffnungen, noch andere Geschäfte zeigten, so konnte ich der Pflicht ein Genüge thun, bey meinem kranken Vater zu seiner Gesellschaft und Pflege gegenwärtig zu seyn. Das waren mir traurige, aber auch sehr nützliche Stunden. Die Welt zeigte sich mir von nichts weniger als reizenden Seiten, destomehr war ich zum Ernst genöthigt, und der stärkte meine Seele. Die Nächte, welche ich da so häufig mit Wachen bey dem Krankenbette meines Vaters zubrachte, wurden mir die bequemste Zeit, das meinen Berlinischen Freunden gegebene Wort zu erfüllen und meine Gedanken über die Bestimmung des Menschen aufzusetzen. Ich sandte den geschriebenen Aufsatz nach Berlin, von da er weiter nach Halberstadt an Hrn. Gleim und so auch in andere Hände kam, daß also eine Beurtheilung oder Widerlegung desselben noch vor seinem Abdruck geschrieben und bald nach der ersten Ausgabe, welche um

Ostern

Ostern 1748 erschien, nebst der angehängten Betrachtung selbst gedruckt ward. Diese Kritik war von Joh. Melch. Göze zu Aschersleben, nachherigem Pastor in Hamburg. Ich setzte einen Brief zu meiner Erklärung und Vertheidigung auf, welche den Pommerschen Nachrichten von gelehrten Sachen eingerückt werden sollte; allein ich fand es bald rathsamer, einen Streit zu vermeiden, davon der Nutzen nicht groß seyn konnte." — Nach Erwähnung der vielen Ausgaben und Uebersetzungen, welche diese Schrift gleich in den ersten Jahren erfuhr t), setzt dieser wahrhaft erhabene Mann hinzu: „Der Beyfall, den dieser Aufsatz er-

t) Gleich nach seiner Erscheinung wurde dies Buch von Formey und von Pfeffel Französisch übersetzt; die Gräfin Bassewitz veranstaltete 1754 eine Ausgabe in Schwerin, in welcher die Pfeffelsche Uebersetzung mit dem Original columnenweise neben einander gedruckt wurde. — Spalding selbst erlebte 13 Ausgaben dieses merkwürdigen Buches; zur letzten von 1794 fügte der 80jährige Greis, außer andern Verbesserungen, noch die reichhaltige Vorrede hinzu. Auch mehrere unrechtmäßige Nachdrucke hat es erfahren, und ist wohl überhaupt eins der verbreitetsten Bücher unsrer Zeit.

halten, ist ein Beweis, wie viel Gewalt eine gewisse Einfalt und Wahrheit der Gesinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menschen hat. Denn ohne Zweifel würden Unzählige eben so gut schreiben und eben so viel und noch mehr Lob verdienen können, wenn sie nicht, mit Aufopferung dieser ihnen vielleicht zu geringen Eigenschaften, gekünstelt und scharfsinnig seyn wollten."

So waren es also Tage des Leidens und der stillen Einkehr in sich, die das Entstehen dieser Schrift beförderten, von der ihr Verfasser so bescheiden denkt, und die gleichwohl zu den gelesensten und beliebtesten teutschen Schriften des 18ten Jahrhunderts gehört. Wie sollte dies Benehmen diejenigen erröthen machen, die so oft mit anmaßendem Stolze von ihrer und ihrer Freunde literarischen Arbeiten sprechen, ungeachtet der Gleichgültigkeit, mit der, wie sie sehen, das Publikum sie aufnimmt!

Noch vor der Erscheinung dieser Schrift starb sein Vater, nachdem er neun Monate an der Wassersucht gelitten hatte. Bey der größern Freyheit, die Spalding hierdurch erhielt, brachte er den Sommer 1748 theils bey dem

dem Grafen von Bohlen, theils bey den Herren v. Wolfradt auf ihren Gütern zu. Eine Predigerstelle in der Uckermark, die ihm jetzt angetragen wurde, hätte ihn von seinem ihm so werthen Vaterlande entfernt; er lebte daher den folgenden Winter in Stralsund, und übernahm dann im Frühling 1749 das Pastorat zu Lassahn, zu welchem er inzwischen berufen worden war.

Und so befand er sich endlich als 35jähriger Mann in dem Amte eines Predigers, für das er sich so sorgfältig bereitet und das er sich einzig gewünscht hatte. Er fand an dem dortigen Diakonus Bankamp einen Herzensfreund, wodurch ihm die zwey Jahre, die er in diesem Amte noch unverheirathet zubrachte, sehr erheitert wurden; eben so wie durch persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. v. Arnim auf Sukow und mit dem Berliner Sulzer. An schriftstellerischen Arbeiten übernahm er jetzt auf des Buchhändler Reichs Veranlassung die Uebersetzung der Fosterschen Betrachtungen über die natürliche Religion, in zwey Bänden. — Sein Ruf verbreitete sich nun schnell; besonders lockend für ihn waren die Anträge als zweyter Domprediger nach Halberstadt, und

als Reiseprediger des minderjährigen Fürsten von Anhalt-Zerbst; aber die Liebe zu seinen Verwandten und die Aussicht auf baldiges Eheglück, die sich ihm öffnete, hielten ihn in Pommern zurück.

„Ich habe, schrieb er 1762 über diese verschiedenen Aussichten, niemals, sobald ich bey etwaniger kleiner Aufwallung der Eitelkeit nur einen Augenblick eine ernsthafte Betrachtung angestellet, den geringsten Grund der Selbsterhebung oder einer großen Meynung von meinen Verdiensten aus diesen Anträgen nehmen können. Es hat mir zu klar eingeleuchtet, daß die vortheilhaften Urtheile meiner Freunde, die dazu Anlaß gegeben haben, lediglich aus einer gewissen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen meiner und ihrer Denkungsart entstanden; und das wirkliche Bewußtseyn meiner Mittelmäßigkeit in den mehresten wesentlichen Stücken der Gelehrsamkeit hat mich ohne große Selbstverläugnung in der Demuth und Bescheidenheit erhalten können. Ich will es auch so wenig ein großmüthiges Opfer nennen, wenn ich dergleichen Vorschläge abgelehnt habe, daß ich vielmehr leicht glauben will, es sey hauptsächlich ein wirklicher Ehrgeiz daran Schuld

gewe-

gewesen, um mich nämlich nicht in einem grössern und hellern Wirkungskreise mit meiner Schwäche blos zu stellen. Ueberhaupt danke ich Gott, daß er die Reize von Titeln und Stellen und dem damit verknüpften Ansehn seit langer Zeit für mich sehr schwach gemacht, und mir dagegen eine so viel lebhaftere Empfindlichkeit für die natürlichen einfältigen Freuden der Menschlichkeit gegeben hat."

Dadurch, daß er 1751 sich mit der Tochter des Pastors Dr. Gebhardi in Stralsund, Wilhelmine Sophie, verheirathete, begann für ihn, dem das Glück der Liebe bisher fremd gewesen war, eine neue, an den reinsten Freuden reiche Periode seines Lebens. Sie war zwanzig Jahre jünger als er, und im siebzehnten Jahre, als er sich mit ihr verehlichte. Er hatte sie fast noch in ihrer Kindheit in ihres Vaters Hause kennen lernen, und sich ihres offnen, heitern Wesens gefreut. Während mehrere Heyrathsvorschläge, die ihm gemacht wurden, seinem Herzen nicht zusagten, war sie herangewachsen; sein alter Freund Willich brachte durch seine Beystimmung seinen Wunsch nach ihrem Besitz zur Reife; Graf Bohlen fragte selbst für ihn bey ihrem Vater an, und

so

Das that diesem, doch auf anderm Weg so vielseitig gebildeten Manne sehr leid, und er fügt die für unsere Jugend denkwürdigen Worte hinzu: „Desto glücklicher halte ich die jungen Studirenden unserer jetzigen Zeit, denen das edle und so nützliche Studium der Alten um ein Großes interessanter und leichter gemacht wird; destomehr aber haben sie sich auch vorzuwerfen, wenn sie dasselbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigen.“ Dagegen genoß er die Beruhigung, durch sein so musterhaft geführtes Amt seiner Gemeinde sich täglich nützlicher zu machen. Bey der ihm eignen Scheu, durch auffallende Neuerungen anstößig zu werden, kam er nicht gleich dahin, die damals herrschende unzweckmäßige Kanzelsprache in seinen Vorträgen ganz zu verlassen, aber wie sehr er den Ton traf, der hier der passende war, wie viel er bey seinem klaren Vortrage auf den Verstand und auf das Herz seiner Zuhörer wirkte, können wir Andern aus der musterhaften Darstellungsart abnehmen, zu der er sich allmählich in seinen Schriften erhob, und zeigte sich damals gleich in den vielfältigen Aeußerungen von Liebe, Vertrauen und Werthschätzung seiner

Ge-

Gemeinde. Eine gemeine alte Frau begegnete ihm einst auf einem Spaziergange im Felde, gab ihm die Hand, und dankte ihm dafür, daß sie sich, wie sie sagte, aus seinen Predigten so gut vernehmen könnte, und daraus immer mehr lernte, wie es mit dem Christenthum recht seyn müßte, — ein Zeugniß, das seinem edlen Herzen mehr wohl that, als lautschallender Ruhm.

Zu andern Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens gehörte für ihn damals noch ein sehr fleißiger, literarischer Briefwechsel mit seinen Berliner Freunden, die Errichtung einer kleinen Lesegesellschaft mit einigen benachbarten Landedelleuten, der Anwachs seiner eignen Büchersammlung, besonders durch Englische Schriften; und vorzüglich auch das Schreiben. Außer mehrern kleinen Aufsätzen in den Pommerschen Intelligenzblättern und in Dähnerts kritischen Nachrichten übersetzte er wieder mehrere religiöse Schriften aus dem Englischen, als: Eines Ungenannten Richtige Vorstellung der Deistischen Grundsätze, denen er drey Briefe, den Streit über die Religion betreffend, beyfügte, und Butlers Bestätigung der natürlichen und geoffenbar-

barten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur.

Als er im J. 1757 nach Barth, einer etwas größern Stadt in Schwedisch-Pommern, als erster Prediger und Präpositus der dortigen Synode versetzt wurde, geschah die Trennung von seiner lieben Lassahnschen Gemeinde nicht ohne große Rührung von beyden Seiten; aber außer einem vermehrten Einkommen bot ihm doch diese Veränderung manche sehr wesentliche Vortheile dar. Der Umgang mit vielen wohlhabenden Familien in diesem volkreichern Wohnorte, besonders mit mehrern Personen von Verstand und Sitten in dem dortigen Fräuleinstift und mit einigen andern adlichen Familien; die allgemeine, auf seine anerkannte Nutzbarkeit gegründete Achtung, die er hier genoß, und das Näherwohnen bey seinen Verwandten, waren eben so viel Vermehrungen seiner Zufriedenheit und seines häuslichen Glücks.

Doch blieben auch sehr bittere Stunden nicht aus. Er, dem einige Zeit vorher sein ältester, mit ihm so eng verbundener Bruder als Prediger in Triebsees gestorben war, verlor jetzt seine jüngste Tochter von drey Jahren

und

und seinen damals einzigen Sohn von zehn Monaten in drey Wochen nach einander. Nun folgte das Elend des Kriegs, der als eine Folge des großen siebenjährigen Kriegs in jenen Gegenden zwischen Schweden und Preußen ausbrach. Beyderley Truppen überschwemmten das Land, und außer den andern hiermit verbundenen Beschwerden müßte besonders die dadurch entstehende, sichtbare Verschlimmerung der Sitten des Volks in jener Provinz und Stadt einem so eifrigen Prediger traurige Empfindungen verursachen.

Während des Krieges schrieb er in mancher unterbrochenen Stunde sein Buch über den Werth der Gefühle im Christenthum. Schon seit mehrern Jahren hatte das Treiben auf Bußkampf, auf sinnlich empfundene Bekehrungsgnade, und auf die übrige mystische Bekehrungsmethode der ehemaligen Hallischen Schule, die besonders unter den Geistlichen des benachbarten Meklenburg manchen Anhänger hatte, sein Nachdenken auf diese Materie gelenkt. Er wollte es zunächst sich selbst deutlich machen, was darin Wahrheit oder Irrthum sey, und aus dieser redlichen lange fortgesetzten Untersuchung entstand jene verdienst-

liche Schrift, die zuerst 1761, und dann bis 1785 in noch vier, zum Theil sehr vermehrten Ausgaben gedruckt wurde, und durch ihre lichtvolle, dabey mit vieler Wärme für wahre, fruchtbare Religiosität verbundene Behandlung einer durch die Zeitumstände so wichtigen Lehre des Nutzens unter den protestantischen Predigern unermeßlich viel stiftete. „Das in der Vorrede der zweyten Auflage angeführte Zeugniß einer Standesperson, sagt Spalding, war eine Stelle aus dem Antwortsbriefe der Gräfin v. Bassewitz auf Dallwitz in Meklenburg, der ich die erste Ausgabe zugeschickt hatte, und das half mir zu einer nachherigen theils persönlichen, theils beständig fortgesetzten schriftlichen Bekanntschaft mit dieser Dame, die wegen ihrer ausgebreiteten Belesenheit, ihrer eigenen scharfsinnigen Einsichten in mehrern Wissenschaften, und ihres feinen richtigen Geschmacks eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen haben würde, wenn sie sich nicht zu sehr vor dem Namen einer Schriftstellerin gescheut hätte. Einen Beweis davon besitze ich noch in der von ihr mir überlassenen ziemlich starken Handschrift: Frauenzimmergeschwätze nach Durchlesung

von

von Mendelssohns Phädon, in welcher beydes, Philosophie und Sprache, der Verfasserin die größte Ehre macht." x)

Der Friede endigte 1762 für Schweden, und also auch für Pommern das Kriegsunglück; aber auch in demselben Jahre büßte Spalding seine geliebte Gattin ein, nachdem sie ihm zwey Jahre vorher noch einen Sohn, Karl Aug. Wilhelm, (jetzigem Kamm. Ger. Rath in Berlin) und drey Tage vorher einen zweyten, Georg Ludwig, (jetzigem Professor in Berlin) geboren hatte. Es wurde dadurch eine sehr glückliche Ehe getrennt, und der verwittwete Gatte betrauerte seine Hingeschiedene mit dem tiefsten Schmerze. Er setzte ihr,

x) Dies Zeugniß Spaldings vergleiche man mit der Biographie der Gräfin Bassewitz, im Nekrolog für 1790. I, 142. — Es wird wohl Mancher mit mir wünschen, daß eine Auswahl aus den, handschriftlich in den Händen ihrer Freunde befindlichen Aufsätzen, Gedichten und Briefen dieser ehrwürdigen, ausgezeichneten Frau gesammelt und aufbewahrt werden möchte. Die Fragmente von Briefen in jener Biographie, bestätigen Spaldings Lob ihrer Art zu philosophiren und des treffenden, schönen Ausdrucks für ihre Vorstellung.

liche Schrift, die zuerst 1761, und dann bis 1785 in noch vier, zum Theil sehr vermehrten Ausgaben gedruckt wurde, und durch ihre lichtvolle, dabey mit vieler Wärme für wahre, fruchtbare Religiosität verbundene Behandlung einer durch die Zeitumstände so wichtigen Lehre des Nutzens unter den protestantischen Predigern unermeßlich viel stiftete. „Das in der Vorrede der zweyten Auflage angeführte Zeugniß einer Standesperson, sagt Spalding, war eine Stelle aus dem Antwortsbriefe der Gräfin v. Bassewitz auf Dallwitz in Meklenburg, der ich die erste Ausgabe zugeschickt hatte, und das half mir zu einer nachherigen theils persönlichen, theils beständig fortgesetzten schriftlichen Bekanntschaft mit dieser Dame, die wegen ihrer ausgebreiteten Belesenheit, ihrer eigenen scharfsinnigen Einsichten in mehrern Wissenschaften, und ihres feinen richtigen Geschmacks eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen haben würde, wenn sie sich nicht zu sehr vor dem Namen einer Schriftstellerin gescheut hätte. Einen Beweis davon besitze ich noch in der von ihr mir überlassenen ziemlich starken Handschrift: Frauenzimmergeschwätze nach Durchlesung

von

von Mendelssohns Phädon, in welcher beydes, Philosophie und Sprache, der Verfasserin die größte Ehre macht." x)

Der Friede endigte 1762 für Schweden, und also auch für Pommern das Kriegsunglück; aber auch in demselben Jahre büßte Spalding seine geliebte Gattin ein, nachdem sie ihm zwey Jahre vorher noch einen Sohn, Karl Aug. Wilhelm, (jetzigem Kamm.Ger. Rath in Berlin) und drey Tage vorher einen zweyten, Georg Ludwig, (jetzigem Professor in Berlin) geboren hatte. Es wurde dadurch eine sehr glückliche Ehe getrennt, und der verwittwete Gatte betrauerte seine Hingeschiedene mit dem tiefsten Schmerze. Er setzte ihr,

x) Dies Zeugniß Spaldings vergleiche man mit der Biographie der Gräfin Bassewitz, im Nekrolog für 1790. I, 142. — Es wird wohl Mancher mit mir wünschen, daß eine Auswahl aus den, handschriftlich in den Händen ihrer Freunde befindlichen Aufsätzen, Gedichten und Briefen dieser ehrwürdigen, ausgezeichneten Frau gesammelt und aufbewahrt werden möchte. Die Fragmente von Briefen in jener Biographie, bestätigen Spaldings Lob ihrer Art zu philosophiren und des treffenden, schönen Ausdrucks für ihre Vorstellung.

die so viel zu dem Glück seines Lebens beygetragen hatte, ein Denkmal in einem gedruckten Briefe an ihren Vater, den Dr. Gebhardi.

Er hatte ein Jahr hindurch, gebeugt von seinem großen Verluste, sehr einsam und fast blos in der Gesellschaft seiner vier kleinen Kinder zugebracht, als die Vorsehung ihm unvermuthet eine ganz eigene Aufheiterung zusendete. Die drey jungen Schweitzer, J. C. Lavater, H. Füßli und F. Heß wurden durch ihren Landsmann Sulzer in Berlin und durch ihre eigne Achtung, die sie aus seinen Schriften für ihn geschöpft hatten, veranlaßt, mehrere Monate einer für sie rathsam gehaltenen Entfernung von Zürich, (worüber Lavaters Biographie nachzusehen ist) bey Spalding in Barth zuzubringen, und sich als junge Geistliche in seiner Gesellschaft zu ihrem Amte vorzubereiten. Auf ihren Antrag deshalb erließ Spalding, damals schon Verfasser von so bedeutenden Schriften, in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit folgende Antwort an Lavater, die ich aus der oben erwähnten Handschrift hier mittheile:

„Barth, den 12. Febr. 1763. Für einen Menschen, der in solcher Dunkelheit und Entfer-

fernung lebt, als ich, hat Ihr Brief eben so unerwartet, als erfreulich seyn müssen. Es kann mir nicht leicht auf der Welt ein größeres Vergnügen wiederfahren, als wenn ich immer mehr gute und rechtschaffene Gemüther kennen lerne; und da mir das in der Abwesenheit und Trennung so viel werth ist, so wird meine Freude natürlicher Weise noch so viel größer, wenn ich Gelegenheit zur persönlichen Bekanntschaft mit ihnen finde. Sie können daraus urtheilen, wie angenehm die Vorstellung ist, Sie und Hrn. Heß bey mir zu sehen, da Sie beyde mir durch die Gesinnungen und Aeußerungen, die ich in Ihrem Briefe sehe, schon so ungemein schätzbar sind. Ich an meinem Theile werde also in mehr als einer Rücksicht nicht wenig dabey gewinnen. Aber Sie, meine wertheſten Herren, haben die größte Ursache, sich erst sehr zu bedenken, ob Sie auch den geringsten Vortheil aus einer Reise zu mir ziehen können. Die Absicht, von mir zu lernen, wird ohne Zweifel in der Erfahrung selbst wegfallen. Das, was man eigentlich und in etwas beträchtlichen Grade Gelehrsamkeit nennet, findet sich bey mir gar nicht. Mangel der Gelegenheit, und vielleicht auch gar des Fleißes in meinen

jüngern Jahren, hat mich nicht dazu kommen lassen. Aus meinem nachherigen zerstreuten Lesen und Nachdenken bin ich vielleicht mit der bloßen Oberfläche einiger und noch dazu sehr weniger Dinge bekannt geworden, und mein ganzes Geschäft sowohl, als meine Beruhigung hat folglich nur darin bestehen müssen, daß ich dies wenige beständig auf den Hauptzweck hinzubringen und so viel als möglich mit meinen Erkenntnissen übereinstimmig zu machen suche. Und auch in diesem wichtigen Punkte finde ich immer noch gar zu große Unvollkommenheiten an mir. Mir wäre mehr Anweisung und Aufmunterung dazu sehr nöthig, und eben weil mir schon so mancher freundschaftliche Umgang, den ich von Zeit zu Zeit, obgleich noch immer zu selten, mit guten Menschen gehabt, hiezu sehr dienlich gewesen, so ist mir das ein neuer Grund, die Vollziehung Ihres Vorhabens zu wünschen. Das Alles aber zeigt Ihnen auf Ihrer Seite noch nichts, was Ihnen die deshalb zu übernehmende Gefahr nur einigermaßen vergüten könnte, nur daß Ihnen die Hoffnung noch übrig bleibt, sich durch andere weit nutzbarere Bekanntschaften in diesen nördlichen Gegenden Teutschlands deshalb schadlos zu halten.

Ueber-

Ueberdies ist der Ort, wo ich wohne, klein, und der Umgang fast gar nicht zu haben, die Art zu leben in meinem Hause nach dem Maase meines zeitlichen Vermögens sehr eingeschränkt. Indem ich also hiemit offenherzig zu erkennen gebe, wie wenig Sie sich ohne Zweifel von einem Aufenthalte bey mir zu versprechen haben, und mit viel Bereitwilligkeit und Vergnügen ich Ihnen mein Haus und meine Freundschaft anbiete, so werde ich es Ihnen nunmehr überlassen können, Ihrer eignen genauern Beurtheilung zu Folge Ihre weitern Maasregeln darüber zu nehmen.“ —

Sie kamen, wohnten bey Spalding, verehrten ihn kindlich, brachten wieder Heiterkeit in sein einsames Leben, und würden alle einander und gegenseitig unaussprechlich werth. „Ihre Namen, schrieb Spalding 1787 in seinen Lebensnachrichten, und ihre Werke sind nachher der Welt nicht unbekannt geblieben. Und wo ist insonderheit wohl ein Mann mehr genannt, gekannt und beurtheilt worden, als der erstere unter ihnen? Jeder derselben hatte seine Eigenthümlichkeit. Füßli, der Sohn eines berühmten Schweizerischen Malers und vorzüglichen Schriftstellers in diesem Fache,

damals schon voll gelehrter Kenntnisse, aber auch eben so voll starken und fast ungestümen Feuers der Einbildungskraft und der Entschlossenheit, das ihn in Denkungsart und Betragen oft genug über das Conventionelle zu einer befremdlichen Originalität hinaustrieb, warf sich, nach seiner großen natürlichen Anlage darzu, mit der Zeit ganz in die Kunst seines Vaters. Er ging nach sechs Monaten seines Pommerschen Aufenthaltes, und also drey Monate vor seinen beyden andern Freunden, von uns, nachdem er da die Briefe der Lady Montague für die Weidmannische Buchhandlung übersetzt hatte, that mit einem jungen Engländer eine Reise nach Frankreich, studirte während einer geraumen Zeit seine Kunst in Rom, und lebt seitdem in London, wo er sein in der That mächtiges, aber fast alles bis zur Karricatur treibendes Genie theils in Gemälden und Zeichnungen, theils in literarischen Arbeiten, als einigen teutschen Gedichten und dem Englisch geschriebenen Essay on the Character and the Works of I. I. Rousseau, gezeigt hat. — Heß hatte gleichfalls viel Wissenschaft, und bey einem reinen und richtigen Verstande die wärmste Empfindung von Moralität und Reli-

gion,

gion, obgleich ohne enthusiastische Hitze. Davon zeugen sowohl seine „Gedanken von philosophischen und moralischen Predigten, die er mir in der Handschrift nach Berlin schickte und ich bey Mylius drucken ließ, als auch die nach seinem Tode herausgekommene kleine Sammlung von Predigten. Die Welt hat durch seinen frühen Tod viel verloren, und unter diesen Verlust rechne ich auch das, daß er, der vertrauteste Freund Lavaters, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesen letztern durch seine bedachtsamere und kältere Vernunft von manchen Sonderbarkeiten würde zurückgehalten haben, mit welchen derselbe hernach so viel Aufsehen, aber auch im Ganzen sich selbst so viel weniger nützlich gemacht hat. Dieser so merkwürdige Lavater war damals gewissermaßen das Orakel und der Führer der beyden andern, den sie mit einer beynah kindlichen Art von Werthschätzung achteten, ohne daß er sich davon im geringsten einiges Ansehn gab, indem immer die innigste brüderliche Vertraulichkeit unter ihnen in der ganzen Art ihres Umgangs herrschte. Und schwerlich konnte auch jemals solche Achtung besser verdient werden. Noch nie hatte ich bis dahin, und ich setze mit Zuversicht hinzu, noch

nie habe ich bisher, besonders an jemand von seinem Alter — er war wenig über 21 Jahr — eine solche Reinigkeit der Seele, eine solche Lebhaftigkeit und Thätigkeit des moralischen Gefühls, eine solche offenherzige Ergießung der innersten Empfindungen, bey welchen er freylich weniger, als sonst leicht jemand, zu verhehlen nöthig hatte, eine solche heitere Sanftmuth und Annehmlichkeit in jedem Umgange, kurz, ein so edles, einnehmendes Christenthum kennen gelernt. Und dies ganze warme Leben seines Herzens stand dennoch zu der Zeit so völlig unter der Regierung einer aufgeklärten, überlegenden und ruhigen Vernunft, daß auch nicht die kleinste Spur von einem Hange zur Schwärmerey darin zu finden war. Das beweisen zur Gnüge die zwey Briefe an den damals noch überorthodoxen Bahrdt zur Vertheidigung des Christen in der Einsamkeit von Crugott, die er bey mir in Barth schrieb, und die in Breslau gedruckt wurden. So fand ich Lavatern die neun Monate hindurch, die er in meinem Hause wohnte, und in welchen wir wenigstens eben so viel Stunden bey als von einander waren. Was er weiter geworden ist, weis das Publikum so gut als ich, und

wie

wie er es geworden ist, wird schwerlich ein anderer, als er selbst, befriedigend sagen können." —

Spalding sorgte dafür, daß seine jungen Freunde mit der besten Lectüre versehen waren; die übrige Zeit ging mit belehrenden Gesprächen über Literatur, Religion, Amtsführung und Menschenleben hin. Sie hörten ihn predigen, sprachen mit ihm über die gehaltene Predigt und beobachteten diesen wahren Seelsorger in seinem edlen täglichen Beruf. Lavater kann in dem Tagebuch, das er damals führte, und in den Briefen an seine Aeltern das stille Seelenglück nicht genug rühmen, das diese kleine Gesellschaft sich täglich bereitete. „Die Einsichten dieses großen Mannes, schreibt er, der durchaus reine, zierliche, immer zuverläßige und erhabene Geschmack, der sich in allen seinen Reden und in seinem ganzen Wesen noch leuchtender und mannichfaltiger, als in seinen unsterblichen Schriften zeigt; seine tiefe, vielumfassende, wohlgewählte Gelehrsamkeit, und überdies sein erhabenes moralisches Gefühl, seine edle Heiterkeit und die unveränderliche Uebereinstimmung aller seiner Gesinnungen, die seltene, ungekünstelte, herzöffnende Vertraulich-

lichkeit und Einfalt seines ganzen Charakters leuchteten uns so stark, so in ihrer ganzen Klarheit ein, daß wir uns innig freuten, bey einem so außerordentlichen Manne uns ausbilden zu können y)." — Die Tischgespräche, die öftern Spaziergänge, das tägliche Zusammenleben im Garten am Hause, knüpften das engste Band unter ihnen, da Spalding an die gewohntesten Gespräche immer ungesucht eine belehrende Bemerkung anknüpfte. „In unserm Gartenhaus, sagt Lavaters Tagebuch, übte Füßli seine Malerkunst. Auf die eine Wand malte er die Tugend und die Religion Hand in Hand; diese zeigt dem Menschen die Unsterblichkeit; zu ihren Füßen liegen die Insignien der Künste und Wissenschaften. In der Entfernung ist die Zeit, in der Gestalt eines alten, geflügelten Mannes, wie sie der Begierde die Flügel beschneidet. Eine überaus wohlgewählte Composition, meines Bedünkens, zur Ehre des Verfassers der Bestimmung des Menschen. Das Gemälde auf der andern Seitenwand enthält das Grabmal von Spaldings Wilhelmine unter dem Schatten eines überhangenden Baumes.

y) Lavaters Leben von Geßner. B. I. 209.

mes. Eine Mannsperson, die Spalding vorstellt, sitzt bey dem Grabe, an dessen Fuß sein kleinstes Kind weint, dessen Geburt der Tod seiner Mutter war. Sein anderes Söhnchen hebt sich an dem Mann empor, der ein offnes Buch auf dem Schoos hält und seine zwey gegenüberstehenden Töchter unterweißt, — eine treffliche Anspielung auf die Schrift: Christliche Belehrungen an meine Töchter, die Spalding ein Jahr nach dem Tode seiner seligen Frau, gerade an dem Tage ihres Todes, aufsetzte und ihnen vorlas." — Im August nahm Spalding seinen Besuch mit auf eine Reise nach Stralsund zu seinem Schwiegervater Gebhardi und auf die Insel Rügen. Die Gastfreundschaft kann sich nicht schöner zeigen, als es überhaupt hier geschah, und es that dem edlen Spalding in seiner Seele weh, daß er bey seinen Vermögensumständen nicht alle Vergütung für den vergrößerten Aufwand, der ihm verursacht wurde, ausschlagen konnte. — Es entstand eine so zärtliche Gewohnheit des Zusammenlebens, daß alle, und selbst der ruhigere Spalding, nur mit Trauer an die Trennung dachten. Lavater konnte keine Worte finden, um seinen Aeltern

die

die Freuden der Freundschaft zu beschreiben, die er jetzt genieße. Er war mit den enthusiastischten Erwartungen seines feurigen Geistes zu Spalding hingewallfahrtet, wie man aus der Ode sieht, die er vor seiner Ankunft an Spalding richtete und ihm zusendete [z]). Es wäre leicht möglich gewesen, daß die Wirklichkeit hinter seiner warmen Phantasie zurückgeblieben wäre. Aber so war es nicht. „Ich habe, schreibt er unter andern an seine Aeltern, an Hrn. Spalding Alles, und in gewissen Stücken noch mehr gefunden, als mich alle Vorstellungen, die mir seine Freunde und seine Schriften von ihm machten, hoffen ließen; wir sind so genaue und so eigentliche Freunde, daß er nichts Geheimes hat, das er mir nicht entdeckte, seine eignen Fehler und Schwachheiten nicht ausgenommen. Ich darf mit ihm reden, so vertraulich ich will, ich darf ihm meine Urtheile über seine Predigten mit der größten Freymüthigkeit sagen [a])." —

Füß-

z) Lavaters Leben von Geßner. I, 205. und Lavaters Poesien, Leipz. 1781. B. I.

a) Lav. Leben. I, 233.

Füßli trennte sich, wie erwähnt, früher aus ihrem Zirkel, der an die Schulen der ehrwürdigsten Weisen Griechenlands erinnert, aus denen Lebenswissenschaft hervorging. Als Document des schönen Verhältnisses zwischen diesem seltenen Besuch, und dem seltnen Mann, bey dem er gemacht wurde, stehe noch der Brief hier, den der feurige Füßli von Berlin aus an Spalding schrieb und dessen Antwort darauf:

Füßli an Spalding.

„Eben die von jeder betrübenden Vorstellung meines Verlustes bedrängte, der Seelenangst nahe Empfindung, welche mich Ihre letzte zärtliche Umarmung nur blos annehmen ließ, ist bey mir noch so stark, daß ich beym ersten Versuche, Ihnen die Bewegungen meines Herzens vorzulegen, wo nicht sprachlos, doch mehr als sonst unberedt und unangenehm werde. — Mein Herz ist gebildet, heftige Eindrücke anzunehmen; ich muß mich glücklich schätzen, wenn es dergleichen nicht macht, sonst möchte ich vielleicht in der heitern Seele meines Spaldings auf nichts als Mitleiden Anspruch zu machen haben. Eine Bitte, die ich, wie mir

noch

noch träumt, in dem Briefe aus Suckow an Sie in der Verwirrung und Wehmuth eines verlassenen Kindes that b), rufe ich hier feyerlich zurück, und wenn Sie mich würdigen, mir zu schreiben, so lassen Sie, mein väterlicher Freund, meine Fehler und meine Besserung der Inhalt Ihres Briefes seyn. —, Wie schnell ist der Mittag meines Lebens und vielleicht aller Sonnenschein desselben mit ihm dahin geflohen! Allein die Seele wächst und blühet, wie der Dichter sagt, nicht blos an dem Sonnenschein süßer Herzensumarmungen. Die Weisheit bestehet nicht in der gewöhnlichen Speculation, und wer nicht handelt, lebt nicht. Möchte

b) Die Stelle hieß: „Theurer, geliebter Spalding! laß Deine Liebe Dein scharfes Auge bedecken, wenn Du an Deinen Füßli gedenkst." — Spalding antwortete: „Wenn Sie doch, liebster Füßli, das nicht an mich geschrieben hätten, was Sie schrieben. Ich empfinde einen Verweis für mich darin, wenn Sie ihn gleich nicht gedacht haben. Sie sind der rechtschaffene Mann, der Christ, den ich ewig werthschätzen werde, und die Fürsehung wird Sie glücklich seyn lassen. Ich bin zehnmal in der ersten Nacht Ihrer Reise aufgewacht und habe immer gleich in dem ersten Augenblicke Ihre Noth gefühlt."

Möchte ich die mehrere Verwirrung und Arbeit, in die mich meine Umstände nach und nach setzen müssen, durch eben so viel Ruhe und Heiterkeit der Seele ersetzen können! Ein Beyspiel, ein Andenken, wie das Ihrige, wird viel beytragen, mich dem wahren Ziele zuzuführen, und die Thränen, die ich an dem letzten Tage meines Aufenthaltes bey Ihnen, bester Lehrer, Vater und Freund, unbemerkt über Ihre Hand vergoß, sollen nicht vergebens geweint seyn!" —

Spalding an Füßli.

Mein geliebtester Freund! Ich sehe Ihr ganzes Herz in Ihrem Briefe, dieses edle gefühlvolle Herz, welches mir immer so werth gewesen, und das Meinige ist auf das Innigste davon bewegt. Wenn Ihre Empfindungen stark sind, mein liebster Füßli, so sind sie auch stark für das wahre Große und Gute, und das wird Ihre Seele sichern. Unterhalten Sie nur diesen heiligen Enthusiasmus für die Gegenstände, die seiner eigentlich werth sind, so wird die Macht anderer Eindrücke so viel weniger herrschend und dauerhaft bey Ihnen werden können. Der nächste Umgang, dessen Sie

jetzo genießen, wird Ihnen dazu das vortrefflichste Hülfsmittel seyn. — Ich folge Ihnen in Ihren gegenwärtigen und zukünftigen Schicksalen mit meiner ganzen theilnehmenden Seele, und die Vorstellung der glücklichen Bahn, auf welcher die Vorsehung Sie führen wird, ersetzet mir einigermaßen unsere Trennung. Die kurze Rolle unseres Lebens, theuerster Freund, hat ihren ganzen Werth doch nur von ihrer Richtigkeit und Güte; das Uebrige erhält oder verliert sein Gewicht durch die Art, wie wir darüber denken u. s. w." — — —

Während diese drey Schüler der Weisheit bey diesem Meister verweilten, wollten ihn einige seiner Gönner zu der Pommerschen Generalsuperintendentur, mit welcher das Procanzler-Amt der Universität Greifswald und das erste theologische Professorat verknüpft ist, vorschlagen, und verlangten dazu seine Einwilligung. Da er sich in seiner Bescheidenheit nicht zünftige Gelehrsamkeit genug zutraute, und immer eine Abneigung gegen das akademische Professorleben gehabt hatte, so wies er diesen Antrag sogleich und bestimmt ab. — Aber in welche Unruhe versetzte ihn kurz darauf (im Herbst 1763) die Anfrage, die der Pastor Dieterich in

in Berlin im Namen des damaligen Preuß. Ministers des geistlichen Departements, Frhrn v. Dankelmann an ihn thun ließ, ob er sich zu der, durch Köppens Tod erledigten Ober-Consistorial- und Probststelle in Berlin wollte vorschlagen lassen. Durch den Tod seiner Gattin war freylich das stärkste Band zerrissen, das ihn an jene Gegend fesselte; aber er erkannte das viele Gute seiner jetzigen Lage doch wieder so aufrichtig, und er war besonders so furchtsam über den glücklichen Erfolg dieser Veränderung und so mißtrauisch in seine Kräfte, daß ihn dieser Antrag mit großer Unruhe erfüllte. „Der inliegende Brief von Hn. Dieterich, — schrieb er sogleich an seinen Schwiegervater Gebhardi, hat mich seit gestern, da ich ihn erhalten, in eine wahre Angst gesetzt. Alles, was ich dabey thun kann, ist, daß ich Gott bitte, er wolle mich zwischen hier und Mittwoch, da ich meine Erklärung überschreiben muß, zu einer so klaren und richtigen Beurtheilung der Umstände und Bewegungsgründe auf beyden Seiten verhelfen, daß ich eine Entschließung fassen kann, die ich nicht bereuen darf. An einem Theile ist es mir schrecklich, an eine solche Trennung von meiner Gemeinde, mei-

nem Vaterlande, meinen geliebten Angehörigen und Freunden zu gedenken; und an dem andern Theile kann ich die mit der vorgeschlagenen Stelle verknüpften Geschäfte nicht so über meine Kräfte ansehen, als etwa akademische Verrichtungen. Könnte mir nur irgend ein dem Gewissen genugthuender Grund der Ablehnung, dabey mir mit Recht kein willkührlicher Eigensinn vorgeworfen werden dürfte, an die Hand gegeben werden, so würde ich mich mit Freuden darnach bestimmen." —

In seiner Antwort an Dieterich schwankt er noch, und spricht mit großer Aengstlichkeit davon, daß er diesem Amte und Geschäfte vielleicht nicht gewachsen sey, und seine Freunde nur eine zu große Meynung von ihm hätten. Diese waren in Berlin voll des Wunsches, daß er zusagen möchte. Sulzer schrieb ihm ernstlich und dringend so: „Ihre Unentschlossenheit über den Ihnen von hier angetragenen Beruf, setzet alle Ihre hiesige Freunde in Bestürzung. Wir glauben, daß Sie diesen Beruf nicht wohl ausschlagen können, und unser Hr. Sack hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß Sie, im Fall Sie ihn ausschlagen, gewisser Umstände halber, die er Ihnen nachher entdecken

wird,

wird, Ihr ganzes Leben ein etwas unruhiges Gewissen haben würden. Lassen Sie sich um des Himmels willen, und um Alles des Guten willen, das Sie unfehlbar hier stiften werden, durch nichts abhalten, diesen Beruf anzunehmen. Noch steht es bey Ihnen, alle rechtschaffene Liebhaber der Wahrheit in Berlin durch Ihr Nachgeben zu verbinden. Aber es ist große Gefahr im Verzug. Der Minister hat um seinen Abschied angehalten, und er will durch diese That, daß er Sie hieher ruft, sein rühmlich verwaltetes Amt beschließen. Er bestehet aber darauf, Ihr völliges Jawort zu haben. Ich schicke Ihnen deswegen diesen Brief durch Estafette zu, und bitte Sie, nebst allen Ihren Freunden und vielen Ihnen unbekannten Verehrern Ihrer Verdienste, uns Ihr Jawort ebenfalls durch einen Expressen zu überschicken. Setzen Sie sich über alle Betrachtungen und Schwierigkeiten, die Ihnen ein Mißtrauen in Ihren eignen Werth geben, hinaus, und trauen Sie darin dem Urtheil so vieler Menschen, die mit der größten Begierde Sie hieher wünschen." — Auf diesen Brief erklärte sich nun Spalding bestimmt, den Antrag anzunehmen, und erhielt nun von seinen Berliner

Freunden, Stahl, Sack, Bergius, und dem Minister Dankelmann selbst die aufrichtigsten Bezeugungen ihrer Freude darüber, so wie von andern, die an ihm und den zum Besten der Religion vergrößerten Wirkungskreis, der sich ihm öffnete, Antheil nahmen. Unter andern schrieb ihm die erwähnte Gräfin Bassewitz: „Mir wird gemeldet, daß Ew. Hochw. wäre von Sr. Kön. Preuß. Maj. als O. Conf. Rath nach Berlin berufen und geneigt, es anzunehmen. Aus meiner Freude hierüber mache ich mir kein Verdienst; ich habe Sie ohne Zweifel mit Tausenden gemein, deren rechtschaffenes Herz sich für die Aufnahme und den Glanz unserer heiligen Religion interessirt; aber ich bin stolz auf das Recht, Ew. Hochw. diese Freude bezeugen zu dürfen, ein Recht, welches die schätzbare Aufmerksamkeit, deren Sie mich bisher gewürdiget, mir einräumet. Die göttliche Vorsicht führet Sie nicht umsonst nach Berlin; die Helden sind da am nöthigsten, wo der Streit am gefährlichsten ist. Gott walte mit seinen besten Segnungen und Stärkungen über E. Hw., und überzeuge die Welt, daß Sie seine Sache führen, und daß er diejenigen, welche solche so edel und weise

führ

führen, als Sie, schon hienieden dafür belohne.“

Sobald es mit dieser Amtsveränderung zur Gewißheit gekommen war, verlobte er sich, besonders um der Erziehung seiner Kinder willen, mit Marie Dorothea von Sodenstern, der Tochter eines Rittmeisters, der während der Kriegsdrangsale von seinem Landgute nach Barth gezogen war. Sie ward bald darauf seine zweyte Gattin, und er hatte, neben ihren körperlichen Annehmlichkeiten, durch ihren Geist, ihre Kenntnisse und ihren Charakter ein glückliches Leben durch sie zu hoffen [c]). Dies wurde aber durch ihre bald darauf eintretende körperliche Schwäche, und durch den daraus entstehenden Hang zur Hypochondrie sehr vermindert. Spalding hatte ihr zwar noch immer die treue Fürsorge für sich und seine Kinder zu danken, aber diese Verbindung ward doch zugleich durch jene Kränklichkeit eine Reihe von Jahren hindurch die Quelle von vielem Kummer für sein mitfühlendes Herz.

c) In das Lob ihres Charakters stimmt auch Lavater ein. S. dessen Leben. B. I. S. 253.

Zu Anfang des Jahres 1764 machte er mit H. v. Arnim eine vorläufige Reise nach Berlin, bey welcher Gelegenheit auch seine schweizerischen Freunde, Lavater und Füßli, mit zurück reisten, und sich unter den lebhaftesten Gefühlen der Freundschaft zu Berlin von ihm trennten. Lavater erwähnte auch in den spätern Zeiten seines Lebens dieses Aufenthaltes bey Spalding nie ohne Dankbarkeit. Wie sehr damals Spalding gegenseitig ihn liebte und hochachtete, haben wir gesehen. Mit der Ansicht, die Lavater späterhin vom Christenthum faßte, konnte aber freylich der ruhigprüfende Spalding nicht zufrieden seyn, ja er mußte sie in manchem Betracht als nachtheilig für die gute Sache der Religion in unsern Tagen ansehn. Dabey scheint es ihm räthselhaft und fast unerklärlich geblieben zu seyn, wie derjenige, der als Jüngling einen so prüfenden Blick in Religionssachen hatte, und mit welchem er ehemals so übereinstimmend über die Hauptlehren des Christenthums dachte, späterhin und als Mann so abweichende und mystische Vorstellungen annehmen konnte, indem der umgekehrte Gang des Geistes, wie er

sich-

sich bey Zollikofer, Spalding u. a. findet, der natürlichere scheint.

Nachdem er gegen die Mitte desselben Jahres seine liebe Gemeinde in Barth mit eigner großer Bewegung und unter unzähligen rührenden Beweisen ihrer Anhänglichkeit verlassen hatte, war sein Eintritt in Berlin mit manchen Schwierigkeiten umgeben. Wegen einer großen Reparatur in der Probstey mußte er länger als ein halbes Jahr mit einer zahlreichen Familie das kleinere vierte Diaconatshaus beziehen, wodurch die ganze erste häusliche Einrichtung erschwert und verzögert ward. Hie und da zeigten sich auch Spuren einer Parthey, die unrichtige Lehrmeynungen an ihm gewahr werden wollte. Dies störte indeß, da er es voraus vermuthet hatte, seine Ruhe weniger, als die häufigen Einladungen zu Gastmahlen in angesehenen Häusern, die bey seinem Mangel an Zutrauen zu sich selbst und bey dem Gedanken, als wäre das, was er als Höflichkeit erkennen müsse, doch im Grunde nur Neugierde, ihm anfangs recht peinliche Stunden verursachten. Man muß lesen, wie er bey dieser Gelegenheit selbst über die ihm eigne Schüchternheit spricht, da es zum Gemälde

seines Geistes beyträgt und auch in anderer Hinsicht belehrend seyn kann:

„Es ist mir aus früher und langer Erfahrung nur gar zu bekannt geworden, was es mit der elenden Empfindung der Blödigkeit auf sich hat, wenn sie sich da der Seele aufdringt, wo sie nicht hingehört; und gerne hätte ich sie manchmal zum Gegenstande der bittersten Schmähschrift gemacht. Ihre Entstehung und Einwurzelung bey mir selbst konnte ich mir freylich gar gut erklären. In der Kindheit und ersten Jugend eine gänzliche Entfernung von der sogenannten vornehmern Welt, worauf in den folgenden Jahren, bis ich Prediger ward, ein beständiger Zustand der unmittelbaren Abhängigkeit von andern, und dabey ohne Zweifel ein Mangel des körperlichen, auf Festigkeit und Elasticität der Nerven beruhenden Muths, den Reflexionen zwar unterstützen, aber nicht schaffen können; das mußte es seyn, was mich fast bis ins Alter hin bey Personen höhern Standes, die ich nicht aus einem anhaltenden Umgange kannte, scheu und verlegen machte. Indem ich ihnen in einer vorauslaufenden dunkeln Vorstellung immer zu viel Verstand zutrauete, so verlor ich darüber den meinigen; und wenn

ich

ich auch hinterher bey ihren Reden, die sie mit großer Zuversichtlichkeit und eben so großem Beyfall vorgebracht hatten, ziemlich deutlich fand, daß ich das alles wohl eben so gut hätte sagen können: so war doch diese kurze Stärkung des Selbstvertrauens schon bey der nächst wiederkommenden Gelegenheit durch den Eindruck von fremdem Glanz und Geräusch eben so völlig vernichtet, als wenn sie nie da gewesen wäre. Diese Krankheit — denn auch mit der ehrlichsten Selbsterkenntniß und Bescheidenheit möchte ich sie doch nicht wirkliche Unart nennen — hat mich auch nach in Berlin schwer und lange gedrückt. Es war bey mir in großem Umgange, weil mir da die ruhige und muthige Fassung fehlte, wenig Unterhaltung zu finden, und ich gewann also ungleich mehr zu meiner Zufriedenheit sowohl, als auch vielleicht zu meiner etwanigen Ehre durch die nachherige eingeschränktere Vergesellschaftung mit Männern und Häusern, die es zu einer fortgesetzten nähern Vertraulichkeit kommen ließen. Es kann aber auch leicht seyn, daß eben diese natürliche Gemüthsart, welche eine solche Schüchternheit im Umgange wirkte, auch manches Gute gehindert haben mag, welches durch einen dreistern Unternehmungs-

mungsgeist hätte geschafft werden können. Allein ich bin mir doch in einer jeden darüber oft und ehrlich angestellten Prüfung bewußt worden, daß mich dann von einem entschlossenern Handeln nicht die persönliche Furcht vor einem Uebel, das daher mich selbst betreffen könnte, sondern der Gedanke, daß damit mehr geschadet als genützet werde, zurückgehalten hat. Ich habe nicht leicht das Herz gehabt, nach dem Exempel mancher anderer, die sich das zur Ehre ihrer Aufrichtigkeit anzurechnen pflegen, jemanden unangenehme Wahrheiten zu sagen, weil ich gemeiniglich klar einzusehen glaubte, daß diese nur mißvergnügt machen, kränken und aufbringen würden, ohne zu bessern. Ich habe mich, vielleicht mehr als ich gesollt, enthalten, an öffentlichen Einrichtungen, z. B. beym Gottesdienste, etwas abzuändern, theils weil mir die Vorstellung unerträglich war, für herausnehmend angesehen und einer stolzen herrschsüchtigen Anmaßung beschuldigt zu werden, theils auch, weil ich bey der Abwägung der davon zu erwartenden Folgen das abgezielte Gute nicht in einem hinlänglich gewissen Uebergewichte über den Schaden der wahrscheinlichen Unruhen und Widersetzlichkeiten erblickte.

Ob

Ob indessen auf diese Bedenklichkeiten in manchem solcher Urtheile nicht auch eben jenes schüchterne Naturell seinen Einfluß gehabt habe, will ich nicht zuversichtlich entscheiden. Dessen bin ich aber immer gewiß, daß da, wo mir die Gerechtigkeit und der Nutzen einer Sache in einem völligen Lichte der Ueberzeugung vor den Augen stand, keine anderweitige Besorgniß mich scheu gemacht habe, nach meiner Ueberzeugung zu handeln. Fälle davon sind theils mehr, theils weniger bekannt. So viel von dieser Seite meines Charakters, die mir vor andern oft genug, wenn gleich nicht als Schuld, doch als Mangel, manchen Kummer gemacht hat, und welche mir wegen dessen, was dadurch versehen seyn mag, das gerührte und demüthige Bekenntniß abnöthiget: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! —"

Unter den neuen Geschäften und den erzwungenen, nicht in der That aufheiternden Zerstreuungen verging ihm das erste halbe Jahr in Berlin so wenig angenehm, daß er manche hypochondrische Stunde im ganzen Ernste mit Ueberlegungen hinbrachte, wie es möglich zu machen sey, in seine vorige ruhigere Stelle

nach

nach Barth zurückzukommen. „Diese Chimäre, sagt er, mußte freylich bald für das erkannt werden, was sie wirklich war, und nach und nach kamen mehrere Umstände zusammen, welche die Aussicht um mich her stufenweise mehr erheiterten. Zeit und Gewohnheit bewiesen auch hier ihre natürliche Macht, mit demjenigen zu familiarisiren, was durch seine Fremdheit geplagt hatte. Mein Hauswesen kam in bessere Ordnung. Einige Menschen der besten Art fingen an, sich als meine wahren Freunde zu beweisen, und ihre Zahl ward größer. Mein Predigergeschäft schien nicht vergeblich zu seyn, und dieses schloß ich nicht sowohl aus der sich vermehrenden Anzahl der Zuhörer — einem oft sehr zweydeutigen Beweise der Nutzbarkeit, wenn diese nicht anders woher erkannt wird — als aus mannichfaltigen theils mündlichen, theils thätigen Aeußerungen der Denkungsart und Gesinnung. Dazu kam die Aufmunterung aus den unerwarteten Beweisen des Beyfalls und der Gnade sowohl von der regierenden Königin, der Gemahlin Friedrichs II, [d]) vor

d) Diese Königin übersetzte sein Buch von der Bestimmung des Menschen ins Französische: De la destination de l'homme, à Berlin, 1776.

mit welcher ich oft bey ihrem gewöhnlichen Gottesdienste auf dem Schlosse, ordentlich aber und beständig nach ihrer jedesmaligen Communion, so lange Alter und Kräfte es mir verstatteten, zu predigen hatte, als auch von den hohen Personen der übrigen hiesigen Höfe. Ich arbeitete nunmehr mit freyerem und freudigern Herzen in den verschiedenen Theilen meines Amtes; genoß von dieser Zeit an fast alle folgende Jahre hindurch einen erheiternden Sommeraufenthalt außer der Stadt, und hatte damals kaum irgend ein anderes etwas beträchtliches Leiden, als an dem kränklichen und schwermüthigen Zustande meiner von so vielen Seiten mir und allen, die sie kannten, höchstschätzenswerthen Ehegattin, dessen schwerer Druck auch leider bis an das Ende ihres Lebens dauerte." —

Das erste wichtige und allgemeinere Geschäft, woran er als Rath in seinem Collegio Theil nahm, war (1765), daß er die Einführung des neuen Anhangs zum Porstischen Gesangbuch, Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, den sein ihm werther College Dieterich und die Prediger Bruhn und Kirchhof vollendet hatten, beförderte, welches der Anfang der Verbesserung des teutschen

Kir-

Kirchengesanges war, der nachher in einem Lande nach dem andern glückliche Nachahmungen fand. — In eben diesem Jahre wurde von dem Hrn. von Münchhausen, diesem Muster eines Ministers in Absicht auf Gelehrsamkeit, Geistesschärfe, Gerechtigkeit und Muth, ihm mit aufgegeben, den Zustand der unter dem Ober-Consistorium stehenden Gymnasien zu untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung zu thun. Die Folge war die Vereinigung der Gymnasien von Berlin und Köln, die richtigere Vertheilung der Classen und die Berufung des von ihm so geschätzten D. Büschings als Director [e]). — Bey einer auch noch 1765 gehaltenen Consultation des Ober-Consistoriums wegen nützlicherer Einrichtung der theologischen Collegien auf den Universitäten, trug Spalding auf zwey neue Vorlesungen an, über theologische Encyclopädie und über die Wahrheit der Religion. Der Vorschlag wurde genehmigt; in Halle übernahm das erstere Collegium D. Semler, das zweyte D. Nösselt, wodurch zugleich dessen schätzbares Buch von der

e) S. Büschings Leben. Supplem. B. des Nekrol. zu 1790-94. I, 93 u. 110.

der „Wahrheit der christlichen Religion“ veranlaßt wurde.

Die folgenden Jahre wurden für ihn merkwürdig durch die Berufung des Dr. Teller aus Helmstädt zu seinem Collegen (1768), wodurch er zugleich einen so lieben Freund nach Berlin erhielt; durch die Ehescheidungs-Untersuchung des damaligen Prinzen von Preußen von seiner Gemahlin (1769), zu welcher er und Sack als geistliche Räthe unter dem Eid des tiefsten Schweigens mitgezogen wurden; und durch eine Reise nach Magdeburg in Gesellschaft seines Freundes Sack, (1770). Es verbanden sich mit dieser Reise, die zunächst als Brunnenkur und Erholung angestellt war, manche interessante Aufträge, die Untersuchung des Pädagogiums in Kloster Bergen, und der Versetzung des dortigen Abt Hähne, auf welchen der König wegen der Gerüchte über die Frömmeley, die er in dieser Schule herrschend zu machen suchte, sehr aufgebracht war. Hier lernte Spalding zuerst den Abt Jerusalem kennen, der mit Hofr. Ebert und Pastor Rautenberg nach Magdeburg kam; auch Dr. Semler traf dort ein; so lernten sich einige der wichtigsten und redlichsten Lehrer

der protestantischen Kirche hier persönlich kennen, und genossen des großen Vergnügens der freyen und herzlichen Unterhaltung über die ihnen gemeinsame Angelegenheit der Religion und Wissenschaften [f]). Sie waren alle so zufrieden von diesem reinen, edlen Genusse, daß die ungegründete, im Publikum verbreitete Beschuldigung sie nicht sonderlich kränkte, als wäre hier von einem förmlichen Plan zur Umstürzung des bisherigen Lehrbegriffs und Kirchensystems die Rede gewesen, obgleich Semler in einem gedruckten Schreiben an Sack auf dieses Gerücht antwortete. — Die vielen Annehmlichkeiten dieser Reise wurden für Spalding dadurch gekrönt, daß seine noch einzige Tochter (die jüngere hatte er 1767 in ihrem dreyzehnten Jahre an bösartigen Blattern verloren) von dem Sohn seines Freundes Sack, damals Prediger in Magdeburg, späterhin Nachfolger seines Vaters als Hofprediger in Berlin, zur Ehe gesucht und bald darauf an ihn verheirathet wurde.

Spalding hatte im Herbst des J. 1769 viel von Schwindel, Kopf- und Nervenschwäche gelit-

f) S. Semlers Biogr. im Nekrol. f. 1791. II, 38.

gelitten, die es nöthig machten, auf Erleichterung zu denken. Er wurde von der Landinspection befreyt, die ihm wegen der unaufhörlichen Anläufe in unerheblichen Angelegenheiten äußerst läſtig fiel. Dieſer etwas vermehrten Muſe verdanken wir die vortreffliche Schrift: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung, die 1772 zuerſt ohne ſeinen Namen herauskam; bey der folgenden Ausgabe von 1773 nannte er ſich unter dem vorgeſetzten Schreiben an ſeinen würdigen Schwager, den Probſt Piſtorius zu Poſeritz auf der Inſel Rügen. Unter den vielerley Schriften, die dagegen auftraten, war die vom Superint. Oemler in Jena, „Unſere Gedanken über die Nutzbarkeit ꝛc.“ — die ausführlichſte, und die von Herder, damals in Bückeburg, unter dem Titel: „An Prediger; funfzehn Provinzialblätter,“ — die bitterſte. Herder hat nachher das Unrecht, das er als hier auftretender Eiferer für eine Art von Orthodoxie, dadurch dem ächt frommen, das wahre Chriſtenthum auch durch dieſe Schrift ſo redlich fördernden Spalding that, eingeſehen, und ſeine Hochachtung für deſſen Charakter auf mehr als eine Weiſe zu erkennen gegeben.

Spalding antwortete nach seiner Weise auf diese verschiedenen Angriffe nicht durch besondere Widerlegungen, sondern suchte das Getadelte durch genauere Bestimmungen und deutlichere Erläuterungen bey neuen Ausgaben zu heben, wovon 1791 die letzte dieser höchst nützlichen Schrift herauskam.

Ein paar Reisen, eine in sein Vaterland (1772), und eine zweyte nach Magdeburg (1773) zu seinen dortigen Kindern, und von da nach Braunschweig, wo außer dem Wiedersehen mit seinen andern Freunden die Vertraulichkeit zwischen ihm und dem ehrwürdigen Jerusalem immer größer wurde, konnten nicht verhindern, daß nicht im J. 1774 häufigere Schwindel und Ohnmachten zurückkehrten und er sehr ernstlich an dem Gefühl dieser Kraftlosigkeit litt s); und kaum war er davon wieder befreyt,

s) Eine in psychologischer Hinsicht merkwürdige Erfahrung von sich selbst theilte er sogleich (1772) seinem Freunde Sulzer mit, und so lesen wir sie noch in Moritzens Erfahrungs-Seelenkunde B. I. St. 2. Es überfiel ihn an einem geschäftvollen Vormittag dieser Schwindel, so, daß er eine angefangene Quittung über Almosengelder trotz aller Anstrengung nicht ausschreiben konnte, sondern

befreyt, als er seine zweyte Gattin durch den Tod verlor, nach welchem sie sich bey ihren andauernden Leiden so oft gesehnt hatte. Das folgende Jahr brachte ihm wieder frohere Schicksale; er verband sich, obgleich nun bereits 60 Jahr alt, mit seiner dritten Gattin, Marie Charlotte Lieberkühn, der innigsten Freundin seiner letztverstorbenen Gattin und gleichsam dem schönsten Vermächtniß derselben; denn wenn diese, was sie oft that, im Vorgefühl von ihrem herannahenden Tode sprach, so war allemal ihre Bitte an ihn, auf diesen Fall jene Freundin von geprüfter und unbeschreiblich großer Herzensgüte zur Gefährtin seines Alters zu wählen, weil er, ungeachtet des großen Unterschiedes des Alters, sicher keine bessere Pflegerin finden könnte. Sie hatte sehr wahr geredet; denn daß Spalding ein so hohes und glückliches Alter erreichte, daß er zu mancher seegensvollen Wirkung selbst da noch aufgespart wurde, verdankt man zum

dern statt „Funfzig Thaler halbjährige Zinsen" unwillkührlich hingesetzt hatte, „Funfzig Thaler durch Heiligung des Bra" — B. I. St. 3. des Magazins finden sich feine Bemerkungen Mos. Mendelsons über diesen Fall.

großen Theil dieser trefflichen Frau, der am Schluß dieser Biographie noch einige besondere Blätter gewidmet seyn sollen. — Mit ihr machte er, begleitet von seinem Schwiegersohne Sack, 1779, eine sehr angenehme Reise nach Pommern und der Insel Rügen, und ein paar Jahre darauf seiner Gesundheit wegen nach Pyrmont, wo er auf der Rückreise wieder einige genußreiche Wochen in Braunschweig mit seinen lieben Eberts und dem ihm so sehr theuern Jerusalem, und in Hannover bey dem Ober-Marsch. v. Wangenheim und dessen Gattin, (geb. Gräfin v. Eichstädt, nachherigen Frau v. d. Decken) seiner vieljährigen geistreichen und edeldenkenden Freundin, zubrachte. —

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß er an allem Guten und Zweckmäßigen, das in jenen Jahren unter der verständigen Leitung des thätigen und einsichtsvollen Ministers des geistlichen Departements, von Zedlitz, von dem obersten geistlichen Collegium der Preußischen Monarchie für Kirchen und Schulen geschah, als würdiger Rath dieses Collegiums den thätigsten und wohlthätigsten Antheil hatte. Dieser ausgebreitete praktische Wirkungskreis verstattete nicht, daß er während seines Berliner

ner Lebens außer der erwähnten Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes bis dahin an andere literärische Arbeiten kommen konnte, als an die Herausgabe seiner zwey Predigtsammlungen, die beyde in kurzem mehrere neue Auflagen erlebten, und durch Belehrung und Erbauung des Guten viel stifteten; auch viele einzelne Predigten wurde er genöthigt drucken zu lassen, als die Friedenspredigt nach dem Bayerschen Kriege 1779, die er mit ganz besonders theilnehmender Empfindung gehalten hatte. Aber jetzt fühlte er sich durch den wachsenden Muthwillen, mit welchem überall, besonders aber doch in seinem nächsten Gesichtskreise, über Religion abgeurtheilt wurde, zur Idee einer belehrenden Schrift hierüber aufgefordert, durch die er seine ungemeinen schriftstellerischen Verdienste auf das ausgezeichnetste vermehrt hat. Es ist lehrreich, ihn selbst über die Entstehung dieses wichtigen Buches zu hören:

„Binnen diesen Jahren (1773—83) ward bey mir der Eindruck davon immer lebhafter und beunruhigender, daß die Sprache des Unglaubens nun auch bey uns so gar laut zu werden und sich so häufig hören zu lassen anfing.

Ernsthafte Aeußerungen der Zweifel und auf wirkliche Untersuchungen gegründete Einwürfe hatte ich schon längst nicht mehr mißbilligen und für etwas strafbares erklären können. Allein der Ton der Freygeisterey ward zum Theil so absprechend, auch zum Theil so muthwillig spottend, daß dadurch bey denen, die nicht selbst zu prüfen Fähigkeit oder Lust hatten, fast nothwendig eine große Verderbung der Grundsätze und der Moralität selbst besorgt werden mußte. Diese Besorgniß ward dadurch stärker, daß die declamatorischen oder leichtsinnigen Angriffe von dieser Art oft auch in solchen periodischen Schriften erschienen, die wegen ihrer vermischten unterhaltenden Aufsätze sehr viele Leser von allerley Gattung fanden, und also ihre, nach meiner Ueberzeugung, schlimme Wirkung desto weiter ausbreiteten. Ich kam daher auf den Gedanken, ob es nicht zur Steuerung dieses Uebels dienlich seyn möchte, einen solchen Entwurf der Religion aufzustellen, wie ihr etwa ein ernsthaft denkender, aber ganz unbefangener Laye herausbringen würde, der, ohne Interesse und Theilnehmung an aller gelehrten theologischen Polemik und gewissermaßen ohne etwas davon zu wissen, in dieser Absicht dem bloßen

gemei

gemeinen Menſchenverſtande, nur mit wahrem und innigem moraliſchen Gefühle nachginge. Der Nutzen, den ich mir von einem ſolchen Unternehmen vorſtellete, und der wenigſtens in der Erweckung einer bedachtſamern Achtung gegen die Sache der Religion beſtehen mußte, reizte mich ſelbſt dazu und veranlaßte mich zu einer Schrift, in welcher ich einen Mann von weltlichem Stande und von dem vorhin erwähnten Charakter reden ließ, um zu verſuchen, wie weit dadurch der ſo herrſchend werdenden ungebundenen Denkungsart, wenigſtens bey Gemüthern, die noch auf dem Scheidewege ſtehen, eine mehr beſonnene und edlere Richtung gegeben werden könnte. Dieſem kleinen Werke ſollte etwa ein und der andere Brief über den Geiſt und die Gemüthsfaſſung, mit welcher die Unterſuchung über die Religion anzuſtellen und auch öffentlich die Sache zu behandeln ſey, angehängt werden. Wiederholte Ueberlegungen aber führten mich wegen der Bekanntmachung der Hauptſchrift auf mancherley Bedenklichkeiten. Vornehmlich fürchtete ich von zu vielen Seiten her den Vorwurf, daß dieſe Religion eines Layen — wie der Titel heißen ſollte — bey weitem nicht alles das enthalte, was noch

der größere Theil zu der allgemeinen wesentlichen Religion des Menschen zu rechnen pflegt. Die Vorstellung dieses Anstoßes also, den ich dadurch verursachen, und der vielleicht meiner aufrichtigen Absicht mehr hinderlich werden könnte, als ich sonst Nutzen davon erwartet hatte, ingleichen meine natürliche Abneigung, Aufsehen, Widerspruch und Streit zu erregen, brachte mich nun sehr leicht dahin, diesen ersten Aufsatz gänzlich zu unterdrücken, und die Ausführung eines ähnlichen, mir noch immer sehr zuträglich scheinenden Vorhabens andern Männern, auch wohl andern Zeiten, zu überlassen. Doch glaubte ich mit den anfänglich zu dem bloßen Anhange bestimmten, und nun etwas erweiterten Betrachtungen weniger zu wagen, und daher entstanden die, unter dem vorhin angezeigten Charakter geschriebenen Vertrauten Briefe, die Religion betreffend, welche ich, um desto unerkannter zu bleiben, dem entfernteren Buchhändler Löwe in Breslau, mit dem ich sonst in keiner Verbindung stand, zum Verlage übergab, und bey welchem sie zuerst 1784, auf mein Verlangen nur in einer kleinen Auflage von 500 Exemplaren, gedruckt wurden. Da der Verleger aber gleich

darauf

darauf eine neue und stärkere Auflage für nöthig hielt, so gab mir das Anlaß zu einer etwanigen Umarbeitung und nicht unbeträchtlichen Vermehrung des kleinen Werks, welches nun aus den fünf vorigen Briefen zu deren neun anwuchs, und in dieser Gestalt auf der Ostermesse des folgenden Jahres 1785 wieder erschien. Die dritte Auflage kam mit verschiedenen hin und wieder eingerückten Zusätzen und einer mit meinem Namen unterschriebenen besondern Zugabe an den unvergeßlichen Jerusalem 1788 heraus. Gott wolle, daß das gutgemeynte Ganze bey manchem zur Erweckung eines ernsthafteren Denkens über die Religion nützlich geworden seyn und noch werden möge!" —

Und so entstand dieses wichtige Buch, das an populärem Werth Spaldings vorigen Hauptschriften ganz gleich ist. In dem unschätzbaren und reichhaltigen Nachtrag an Jerusalem erklärt er sich auch mit der ganzen Fülle seiner ruhigen Weisheit über die sonderbare Erscheinung jener Zeit, von der gleich die Rede seyn soll, über den vom Hofe aus verbreiteten Mysticismus und Eifer für eine übelverstandene, bodenlose Rechtgläubigkeit. Wer fühlt sich nicht unbeschreiblich gerührt, hier

einen

einen ehrwürdigen Greis zum andern gleich ehrwürdigen Greis über die höchste Angelegenheit des Menschen sprechen zu hören; Beyde sind über Hoffnung und Furcht und alle Eitelkeit dieses Lebens längst hinaus, und was hier gesagt wird, tönt uns wie Worte des Himmels. Ich halte deswegen diese Briefe, und besonders auch den Anhang an Jerusalem, für eine der allerkräftigsten Reden, welche der schützende Genius der ruhigen, beglückenden Wahrheit und des ächten Christenthums, einem seiner würdigsten Priester zum Heil der Menschen, die darauf achten wollen, in Herz und Feder gegeben hat. Ewiger Dank ihm für solche Worte, wie er am Schluß sagt, und die an die Aussprüche ähnlich ehrwürdiger Geister anderer Zeiten, z. B. an das Ende von Cicero's Abhandlung über das Alter, erinnern:

„— Was für den blühenden Jüngling und den thätigen Mann eben so gut, als für den hinfälligen Greis, am Ende gleichen Werth behält, das ist Glaube an Gott, an die Tugend und an das recht verstandene, aber dann auch so überschwänglich schätzbare und beglückende Christenthum. Diese Denkungsart hat uns

nun

nun schon so lange, und für mich so erfreulich, vereinigt, und dabey werden wir uns auch bis zu unsrer großen Veränderung, so wie bisher wohl befinden. Ja, mein ehrwürdiger und innigstgeliebter Freund, gegen welches Glück irgend eines Ungläubigen, worein er es auch setzen mag, wollten wir wohl das unsrige vertauschen? Dies Glück des heitern Alters; des ruhigen Rückblicks auf die durchwanderte lange Laufbahn unseres Lebens; des dankbar-frohen Andenkens an die genossenen Wohlthaten und überstandenen Leiden; des sichern Zutrauens zu den fernern unverbesserlichen Führungen unsers Vaters im Himmel; der eingezognern geräuschlosen Freude an und mit denen, die wir lieben und von welchen wir geliebt werden; und nach dem Allen, der nahen seelenerhebenden Aussicht auf eine noch glückseligere Zukunft. Was ist auf der Welt Glück, wenn dies daran fehlet? Was kann auch, auf einer andern Seite, der mühsame Wundersucher und Geheimnißforscher, oder der hitzig verurtheilende Eiferer für vermeynte Rechtgläubigkeit, was können die von allen ihren Geschäftigkeiten am Ende der Rechnung Mehreres und Besseres erwarten, als eben dieses, wenn sie es nur anders noch auf

ihrem

ihrem Wege jemal so gut und so gewiß zu finden vermögen." —

Es war diesem Lehrer der einfachen, wahrhaft beglückenden und bessernden Religion bestimmt, sie in den frühern Jahren gegen Spott und Leichtsinn, in den spätern aber gegen einen ganz andern Feind zu vertheidigen. Als im August 1786 König Friedrich II. starb, offenbarte es sich bald, daß nicht blos, wie man gehofft hatte, das bisherige muthwillige Verfahren in Absicht auf religiöse Gegenstände unter der neuen Regierung etwas würde eingeschränkt werden, sondern daß man in das andere Extrem verfallen würde. Es zeigte sich von oben her ein Eifer nicht für Beförderung christlicher Moralität, sondern für die Beybehaltung und emsige Treibung der theoretischen symbolischen Unterscheidungslehren und der sogenannten orthodoxen Dogmatik. Als Spalding dem neuen Monarchen im Namen der sämmtlichen Geistlichkeit der evangelisch-lutherischen Kirchen in seinen Staaten Glück wünschte und huldigte, antwortete der König, daß er alles Ernstes für die Aufrechthaltung der christlichen Religion sorgen würde, und deswegen auch den Consistorien die strengste Wahl guter Prediger

und

und die genaueste Aufsicht über dieselben dringend empfohlen haben wolle. Aber bald darauf trat er in die vertraulichste Verbindung mit gewissen zu einem geheimen Orden gehörenden und in denselben tief eingeweihten Personen, von welchen es bekannt war, daß sie aus Ueberzeugung oder Ordenspflicht zum Behuf anderer Absichten darauf ausgingen, das Stimmrecht der Vernunft von der Beurtheilung der Religionserkenntnisse möglichst auszuschließen, und die letztern in die dicksten Finsternisse des Scholasticismus und Mysticismus, ohne alle unmittelbare und merkliche Anwendung auf wahre christliche Moralität zurückzuführen.

So treu auch unter diesen veränderten Aussichten für die kirchlichen Angelegenheiten der redliche Spalding seinem Charakter blieb, so schien er doch immerfort noch der besondern Achtung und Gunst des Königs zu genießen. Als aber 1788 Wöllner Staatsminister und Chef des geistlichen Departements wurde und das bekannte Religions-Edict erschien, führte er den Vorsatz aus, die Probststelle und die damit verbundenen Aemter niederzulegen. Altersbeschwerden, öfterer Schwindel und Abnahme des Gedächtnisses hatten ihm zeither das Predigen

digen erschwert, so daß er schon seit einiger Zeit abwechselnd nur einen Sonntag um den andern die Kanzel bestieg. Jetzt war nach dem strengen Ton des Edicts zu befürchten, daß man mit verketzerungssüchtiger Aufmerksamkeit seine Vorträge belauschen und er vielleicht noch in seinem Alter vor ein Inquisitionstribunal gezogen werden würde. Er legte also jene Predigerstelle nieder, behielt aber seinen Platz im Ober-Consistorium, des festen Vorsatzes, hier nach Kräften und Gewissen Alles zu thun, was etwa noch zur Aufrechthaltung protestantischer Lehrfreyheit und zur Hemmung intoleranter Schritte geschehen könnte. Unter großer Bewegung hielt er am 25. Sept. 1788 seine letzte Predigt in seinem 74sten Jahre, die auch nachher gedruckt worden ist. Unter den vielen Beweisen der größten Achtung und Verehrung, die er bey dieser Gelegenheit erhielt, war ihm besonders rührend, daß einige unbekannt seyn wollende Familien von dem vornehmsten Stande, ihm zur Deckung des Verlustes an seiner Einnahme eine beträchtliche jährliche Unterstützung auf die feinste Weise zukommen ließen. Diese Edlen fand er aber doch endlich aus, und hielt es für Pflicht, ihre so zart ertheilte

Unter-

Unterstützung zu endigen. Die Papiere und gewechselten Briefe in dieser Angelegenheit hinterließ er den Seinigen als ein interessantes Familiengeheimniß.

Da diejenigen geistlichen Räthe des Ober-Consistoriums, die das Religionsedict für eine schädliche Maasregel hielten, in ihrem Gewissen verbunden zu seyn glaubten, ihre Bedenklichkeiten der höchsten Behörde vorzulegen, so traten Spalding, Büsching, Teller, Dieterich und Sack zusammen, und erbaten sich dazu vorläufig die Erlaubniß unmittelbar vom Könige selbst. Sie erhielten sie und gaben ihr Bedenken, dessen Concipient der OConf. Rath Sack war, an die dazu verordnete, aus dem Großkanzler von Carmer und den Ministern Dörnberg und Wöllner bestehenden Commißion ein, so daß sie umständlich und punktweise ihre Einwendungen vorlegten, und Erklärungen, Modificationen und Milderungen des Edictes suchten. Sie erhielten, ohne daß man sich auf eigentliche Beantwortung der verschiedenen Punkte einließ, den Bescheid, ihre Einwendungen wären unerheblich, indeß möchten sie ihre Vorschläge zu den verlangten Modificationen einreichen. Die dadurch nun ver-

anlaßte zweyte Eingabe bestand theils in der Rechtfertigung der vorhin angebrachten Bedenklichkeiten, theils in der von Spalding abgefaßten Benennung derjenigen Erläuterungen oder Vorschriften, welche die Unterschriebenen sowohl für Sicherstellung der protestantischen Lehrfreyheit nöthig, als zum Abwehren anstößiger freydenkerischer Neuerungen unter den Predigern hinlänglich erachteten. Der zweyte Bescheid nun, den sie hierauf erhielten, lautete dahin, ihre Gründe wären ungültig, und ihre Vorschläge keine Modificationen, sondern eine wirkliche Aufhebung des Edicts. — Dabey ließ es Spalding und seine ihm gleichdenkenden Collegen beruhen, und bekanntlich ist dies Edict so unwirksam geblieben, daß es nicht eine einzige Anklage und Untersuchung veranlaßt hat [h]).

Einige

h) Eine ausführliche Geschichte dieses in der protestantischen Kirche merkwürdigen Edicts ist etwas sehr wünschenswerthes, und wer könnte sie uns besser liefern, als Hr. OCR. Sack, der eine vollständige Sammlung aller Verhandlungen darüber besitzt, und alles dies als naher Zeuge mit erlebte.

Einige Jahre darauf (1790) wollte der Minister Wöllner einen neuen allgemeinen Landeskatechismus einführen; es war dazu von ihm ein kleiner mangelhafter Entwurf ausersehen, den der OCR. Diterich in seinen frühesten Zeiten hatte drucken lassen; allein Diterich erklärte mit Freymüthigkeit, daß er, nach seinen jetzigen fortgeschrittenen Vorstellungen über Christenthum, diesen jugendlichen Entwurf nicht mehr für seine Arbeit erkenne, und eben so, wie die übrigen geistlichen Lutherischen Räthe, gegen diesen Schritt Vorstellungen mache. Es wurde ihnen nun aufgetragen, baldigst einen neuen Katechismus selbst abzufassen; sie reichten ihren Entwurf ein, erhielten aber weiter keinen Bescheid und die Sache blieb liegen. Dagegen erschien nun das Schema Examinationis Candidatorum, das wieder zu mancherley Vorstellungen, Rescripten und Cabinetsbescheiden Anlaß gab; Hermes, Woltersdorf und Hilmer wurden noch, über den zeitherigen Etat, als Cons. Räthe angestellt, und so wurde die Sache noch bis zum Ende der damaligen Regierung fortgesetzt, ohne weitere Folgen auf das Schicksal des Ganzen oder Einzelnen, so stark auch

in mehreren Ministerial-Rescripten mit Remotion der remonstrirenden Räthe gedroht wurde.

Mit der Ruhe und Kraft eines Weisen, ohne Erbitterung und Streit und Furcht, ging Spalding auch unter diesen sonderbaren Erscheinungen um ihn her seinen Gang fort. Noch der achtzigjährige Greis stattete (1794) die letzte Ausgabe seiner Bestimmung des Menschen mit einer reichhaltigen Vorrede und vielen Verbesserungen aus, und drey Jahre darauf, in seinem 84sten Jahre, beschenkte er uns mit seiner letzten Schrift, die Religion, eine Angelegenheit des Menschen, dem würdigen Beschluß des würdigsten schriftstellerischen Lebens. Die Zeitgenossen nahmen es mit reiner Bewunderung und Dankbarkeit auf; der edle, für das Beste der Religion lebende und wirkende Hufnagel rief, ergriffen von jenen Gefühlen, gleich bey dessen Erscheinen der Nation ein kräftiges Wort zu [1]), und der

1) Frankfurter O. P. Zeitg. 1797. No. 53. „Es ist die reinste Hochachtung gegen die, nie genug zu ehrenden Verdienste des um sein teutsches Vaterland so hochverdienten Spalding, und die Ueberzeugung von der Wich-

der Stolz unsrer Tage, der Schweitzer Johannes Müller, der erst nach Spaldings Tod dasselbe in Berlin durch dessen Sohn, den Prof. Spalding, kennen lernte, schrieb diesem: „Ich danke Ihnen aufs herzlichste für dieses in jeder Rücksicht herrliche Buch; mit größter Erbauung, mit Bewunderung, mit Freude, daß ein achtzigjähriger Greis noch solche Kraft, Heiterkeit und Lebendigkeit hatte, las ich es und werde oft mit Ihnen davon sprechen. Wie man bey Rafaels Begräbniß sein Gemälde der Verklärung vorantrug, so hätte man dieses Buch dem verewigten Verfasser auf den Sarg legen sollen. Selig, wer sein Leben so krönte!“ — Und unter solchem seiner würdigen Benehmen, bey jener mit Wolken

 drohen-

Wichtigkeit seines neuesten Verdienstes noch am späten Lebensabend, daß ich, von niemand aufgefordert, wünsche: Möge doch die kleine Schrift, „Religion, eine Angelegenheit des Menschen,“ mit dem Motto: Wer weise ist, ist sich selbst weise — so allgemein gelesen werden, so allgemein sie vom Hofe herab bis in den häuslichen Kreis, Christenthum, Wahrheit und Liebe fördern kann.“ — Vergl. damit die Recens. in der A. L. Zeit. 1798. I, No. 67.

drohenden, in der Preußischen Kulturgeschichte auf immer merkwürdigen Zeit, erlebte er, daß der Himmel wieder hell wurde. Dergleichen Stürme werden immer von Zeit zu Zeit über die Kirche der Wahrheit kommen; „das Rechte, das Gute führt ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen;“ — aber eben so sicher wird es auch niemals dem Feinde erliegen!

Seit dieser Zeit und in den letzten sechs Jahren seines Lebens ergriff er die Feder nur jedesmal noch an seinem Geburtstage, und fügte den Denkwürdigkeiten seines Lebens, die er von Zeit zu Zeit für seine Familie niedergeschrieben hatte, einige Worte des innigsten Danks gegen die Vorsehung für ein so seltnes und glückliches Alter, gegen seine unvergleichliche Gattin, deren Sorgfalt und zarter Liebe er nächst Gott dieses Glück verdanke, und gegen seine ihn so erfreuende und ehrende Kinder bey, — rührende Worte, die sie erst nach seinem Tode lasen, und die jeder in seiner Selbstbiographie nicht ohne die größte Theilnahme lesen kann. „Was ich an Ruhe, so schrieb er einmal an einem solchen Tage zu seinen Kindern, was ich an Ruhe und Heiterkeit der Seele gehabt habe — und dessen habe ich Gottlob bis

in

in dieses mein Alter viel gehabt — das hat mir das lebendige Gefühl der Religion, des Rechts und der Menschenliebe gegeben, und darin habe ich zugleich die höchste, reinste und dauerhafteste Veredlung der menschlichen Natur gefunden. Ihr werdet auch alt werden, und dann werdet ihr aus eignem Bewußtseyn sagen können, ob irgend ein noch so glücklicher Erfolg von allen übrigen Neigungen, Absichten und Bestrebungen, deren doch überdies so viele vergeblich und eben darum eine Quelle von desto bittern Kränkungen bleiben, ob auch der beste Erfolg davon, euch nur etwas von dem Frieden in eurem Innersten, von dem Wohlgefallen an Euerm eignen Herzen, von der Selbstachtung verschafft hat, als das wahre Zeugniß in Euch: Es ist mir über alles darum zu thun gewesen, ein guter Mensch zu seyn, und damit die Absicht meines Schöpfers zu erfüllen. O suchet dieses Glück, meine Kinder; dann wird Euch von dem, was sonst so heißt, das Antheil nicht fehlen, das Euch gut ist. Gott segne Euch alle, die ihr euch liebt, und dabey gedenket meiner ohne Kummer!" —

Und beym Eintritt in sein 82stes Jahr (den 1. Nov. 95.): — „Indem ich dieses

Maas und diese Beschaffenheit des Alters bedenke, zu welchem Gottes erhaltende und wohlthuende Fürsehung mich kommen läßt, und wenn ich zugleich auf das sehe, wohin dieser Fortgang mich immer näher bringt, so hat der Ausdruck etwas vorzüglich Lebhaftes und Rührendes für mein Gemüth, der mehrmals in den Mosaischen Erzählungen und auch in andern biblischen Stellen vorkommt: Des Lebens satt. Besonders treffend und ehrwürdig erscheint mir das Bild Abrahams in der Beschreibung: „Er nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und Lebenssatt war.“ Was könnte man sich, wie es mich dünkt, für seine höheren Jahre Besseres wünschen? — Ich denke mir nämlich dies Sattseyn des Lebens in dem Sinne, daß es nicht durchaus etwas schwer Drückendes und Ungemächliches bedeutet. Wir können uns satt finden, in sofern unser Hunger gestillt ist, ohne rege Begierde nach etwas Mehrerem und Neuem von ähnlicher Art des Genossenen; aber auch ohne Ueberladung mit diesem bis zum Ekel und zur Uebelkeit. Dieses Zustandes bin ich mir, wofür ich Gott danke, zu meiner großen Zufriedenheit bewußt. Ich weis von keinen Wünschen,

Plat-

Planen und Aussichten mehr für diese Welt, die mich im mindesten beunruhigen könnten; ich habe des Guten genug gehabt und noch; wonach sollte mich also noch weiter verlangen? Ich lasse Andern ihre Entwürfe, ihre Anschläge, ihre Bestrebungen, wie ihre Jahre der Thätigkeit sie mit sich bringen, und wie sie dieselben mit dem heiligen Gesetze des Rechts und der Gewissenhaftigkeit durch die gehörige Unterordnung vereinbaren können. Ich sehe dann, unter dieser Bedingung, mit Wohlgefallen ihren Erfolgen zu, und betrachte sie als noch hungrige Ankömmlinge, für welche auch zum Sattwerden der Tisch bereitet ist; aber ich bin ihnen durch keine Eingriffe von meiner Seite hinderlich. Was sie noch treibet, ist nicht mehr für mich. Indessen lasse ich mir doch auch bey diesem Zusehen wohl seyn, da Gottes Güte es an so vielem Angenehmen, das für mich in dieser meiner Ruhe noch da ist, und für dessen Genuß ich noch empfänglich bin, nicht fehlen lässet. Ich lebe ohne Leiden und Schmerz unter meinen Angehörigen, die ich liebe und die mich lieben. Meine Nutzbarkeit für die Welt, in welchem Maase sie auch nur je da gewesen seyn mag, hat freylich aufgehöret; aber desto mehr

behalte ich Zeit, mir selbst nützlich zu seyn, mehr mit mir und meinem Innersten umzugehen, und gleichsam auf dieser niedern Schule immer noch fleißiger an dem zu lernen, was mich zu etwas höherem fähig machen kann. Auf diese Weise bin ich, ohne Ungeduld, Ungemächlichkeit und Ueberdruß, des Lebens satt, und warte dankbar und ruhig auf die Stimme, die mich von hier, wo es mir, Leid und Freude gegen einander aufgerechnet, im Ganzen so vorzüglich wohl gegangen ist, dahin abruft, wo es mir, im Gutseyn und im Frohseyn, noch so sehr viel besser gehen wird. — Einen solchen Zustand des Lebens und des Gemüths wünsche ich in ähnlichen Umständen jedem Menschen, als eine Glückseligkeit, die, nach meiner Erfahrung, unter die wünschenswürdigsten zu rechnen ist. Was noch weiter über mich kommen soll, weis ich nicht; aber, wie ich vorhin schon oft gesagt habe, das weis ich, daß, unter der Leitung einer weisen und allmächtigen Güte, am Ende Alles gut seyn wird. Und so übergebe ich hiermit abermals mich und Euch, Ihr lieben Meinigen, den Fügungen unsers Gottes. Wir wollen gut seyn; dann werden wir es gewiß unter ihm gut haben." —

Er

Er brachte immer den Sommer über einige Monate in Charlottenburg zu, und da mußte er in seinem 83sten Jahre, zugleich mit seiner treuen Lebensgefährtin, eine gefährliche und schmerzhafte Ruhrkrankheit überstehen, und das zwar in einer engern, auf solche Fälle nicht eingerichteten Wohnung und entfernt von seinem Arzte, der täglich aus Berlin geholt werden mußte. Es war ganz gegen sein Erwarten, daß er diese heftige Krankheit noch überstand, und noch mehr war es zu verwundern, daß sie keine merkliche Abnahme der Geisteskräfte zur Folge hatte.

Beym Eintritt in sein 86stes Jahr (1799) schrieb er noch unter andern: „Wahrscheinlich verlasse ich die Welt noch in dem gegenwärtigen Anblick, wo der Zustand der Menschheit sowohl, als der Geist des Zeitalters Schauder verursachet. Um mich indessen davon nicht zu sehr niederschlagen zu lassen, ziehe ich mich in mich selbst zurück und erhebe mich zu höheren Verhältnissen und Aussichten, welche mir mehr Befriedigung geben. Damit vergehet mir dann auch sehr wohlthätig manche einsame halbe Stunde mit Denken für mich selbst und über mich selbst, die wieder mit Theilnehmung an

engerem Umgange und an etwaniger Geistesbeschäftigung abwechseln. Gott, sey gelobt für alles dies Gute!" — Dann werden mit jedem Jahre an diesem Tage die Bezeugungen des Dankes, mit dem er ihn feyert, kürzer, da die Kräfte zum Schreiben abnehmen. Am letzten Geburtstage, den er erlebte, den 1. Nov. 1803, war der Zusatz nicht von seiner Hand, sondern dictirt, nur den Namen hatte er noch selbst unterzeichnet: „Heute beschließt sein neun und achtzigstes Lebensjahr, und tritt in sein neunzigstes, als ein ohnmächtiger, aber für unzählige Wohlthaten, Gottes dankbarer Greis J. J. Spalding." — Und so verhallt sein harmonisches Leben auch hier, wie hinschwindende Töne einer sanften Musik! —

Glücklicherweise können wir den Mann, den wir so lieb gewinnen und uns gern ganz vergegenwärtigen möchten, auch nach seinen Gesichtszügen kennen, die der treffliche Kupferstich von Bause treu aufbewahrt, nach einem Gemälde des berühmten Graf in Dresden, der ihn zu verschiedenen Zeiten viermal gemalt hat; auch von Schröder in Braunschweig hat man ein sprechendes, meisterhaftes Pastellbild von ihm. Sein Wuchs war ansehnlich

und

und bis in sein hohes Alter von kräftigen Nerven immer aufrecht erhalten, so daß man gern Klopstocks Vers auf ihn anwendete: „Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn.“ — In dem milden Ernst, der seinen Vorträgen so viel Eindringliches gab, war durchaus nichts dem Stande zu Liebe Angenommenes, keine gezierte geistliche Würde, gegen die und deren Schaden er in seinem Buche über das Predigtamt so lebhaft spricht; es war die Ernsthaftigkeit, mit dem ihn die Wichtigkeit dessen, was er sagte, innig durchdrang, die dann seinen Worten eine unwiderstehliche Gewalt gab. Seine Stimme war nicht stark, aber biegsam, in hohem Grade wohllautend, durch richtige Accentuation verständlich, und ihr war so viel Herzliches beygemischt, daß sie schon deswegen nicht überhört werden konnte. Selten wird von der Kanzel so natürlich und fast vertraulich und zugleich so ernst und würdevoll geredet, als er that. Er war, wie wir sehen, aus eigner Wahl und von ganzem Herzen Prediger, und welch Glück für die Welt und die Religion, daß ihn die Aussichten zu andern Aemtern, die sich ihm in frühern Jahren darboten, nicht von diesem Berufe abzogen,

für

für den er geschaffen schien. Er hat ihn gehoben und veredelt, und dient nun allen Jünglingen unsrer Zeit, die sich ihm widmen, diesem stillgroßen, edelmenschlichen Beruf, durch seine Schriften und seinen Nachruhm zum aufmunternden Vorbilde. Es ist nicht zu berechnen, was für Gutes dadurch gestiftet worden ist, daß ein so geistvoller und ächt frommer Prediger eine so lange Reihe von Jahren hindurch in Berlin lebte und lehrte, und das zu einer Zeit, wo ein irreligiöser egoistischer Sinn so gewaltsam um sich gegriffen hatte, und unmittelbar darauf ein entgegengesetzter falscher Eifer der guten Sache der bessernden und moralischen Religion drohte. Die Menge von Personen aus allen Ständen und von der verschiedensten Denkungsart, die sich jedesmal zu seinen Vorträgen hinzu drängte, zeugte davon, welch Bedürfniß er dem Zeitalter und dem Orte war; „da wurden dann, sagt der ehrwürdige Ober-Conf. Rath Sack, sein Schwiegersohn, bey allen, die ihm zuhöreten, unwiderstehlich die edelsten Gefühle der menschlichen Natur aufgeregt, nicht durch die Gewalt hinreißender Redekünste, sondern durch die ruhigwirkende Kraft der Wahrheit, die in ihrer ungeschminkten

Ein-

Einfalt jedes nicht ganz verwilderte Gemüth an sich zog. Noch höret man oft rühmen von dem tiefen dauernden Eindrucke, den seine Predigten zurückließen, und gewiß ist die Zahl derer sehr groß, die durch ihn zur Besinnung gebracht worden sind über ihre höchste Angelegenheit, oder befreyet von quälenden Zweifeln, oder befestigt in erschütterten Grundsätzen, oder beruhigt durch Hoffnung zu Gott." —

Ohne auf den Ruhm eines großen Redners hinzuarbeiten, war er einer der beredten Männer der teutschen Nation, und wenn jetzt und künftig von denen die Rede seyn wird, die unsre Prosa zu dem gehoben und ausgebildet haben, was sie nun ist, so wird sein Name immer mit genennt werden. Er hatte, so wie sein Freund Garve, mit dem gleiche Denkungsart und gegenseitige Hochachtung ihn verband k), besonders an seinen Engländern gelernt, was es heiße, scharfsinnige und wohlgeordnete Gedanken, klar, gefällig und beredt vortragen, und beyde

k) Man sehe Garve's Leben im Nekrol. 1798. II., wo aus mehrern Briefstellen des Philosophen an den Religionslehrer das schöne Verhältniß hervorgeht, in welchem sie zusammen standen.

beyde gehören zu den teutschen Classikern, deren feiner Geschmack unsre Sprache veredelt hat. Aus dieser Richtigkeit des Styls hatte er ein Studium gemacht; seinem feinen Geschmack genügte nicht jeder Ausdruck, und er wußte, bey seiner ausgebreiteten Lectüre, dem einzigen Luxus, den er sich erlaubte, diese Vorzüge auch an andern tief zu empfinden und zu genießen. Immer aber mußte der Autor auch für das Herz gesorgt haben, wenn er ihn hochhalten, ihn mit Wärme preisen sollte, treu dem Ausspruche, den man oft aus seinem Munde hörte: Facessant, qui nihil nos docere possunt, unde meliores simus. Phantasie und poetischer Sinn war nicht vorherrschend bey ihm; aber theilnehmend hörte er bis in seine spätesten Jahre die gemeinsame Lectüre unsrer vorzüglichen Dichter, die in seiner Familie vorgenommen wurde. Seine mehrmals erwähnte Ernsthaftigkeit war keine Feindin eines gebildeten Scherzes; er konnte noch im hohen Alter herzlich lachen und blieb für jede Freude empfänglich, die eines edlen Menschen würdig ist. Seine Sanftheit und Milde artete nicht in Gleichgültigkeit gegen Unrecht aus, und die Blödigkeit, die er oben selbst so geistvoll an sich tadelt,

tadelt, war keinesweges mit Feigheit verwandt, wie das schon aus dem Muth erhellet, mit welchem er in vielen Amtsfällen, und besonders gegen die Wöllnerische Bestürmung des vernunftmäßigen Christenthums als Greis noch auftrat. Unterdrückung und Uebermuth, geübt von Staaten, Ständen oder Einzelnen, empörten noch den Achtzigjährigen lebhaft, und sein im Namen der Menschheit beleidigtes Gefühl fand alsdann leicht den beredtesten und kräftigsten Ausdruck der Mißbilligung. Ueberhaupt ist das so erfreulich zu bemerken, daß, im Gegensatz der Genialität, die bald culminirt und dann abnimmt, sein geistiger und moralischer Werth, welcher auf der, uns Allen möglichen Kultur der allgemeinen Vernunft beruhte, im Steigen blieb bis in ein Alter, wo sonst vom Fortschreiten gar nicht mehr die Rede ist, — eine tröstende und ehrenvolle Erscheinung für unser Geschlecht.

Nebst der Lectüre waren Hauptquellen seiner Freude, der Genuß der Natur, besonders in seinem lieben Charlottenburg und der Umgang mit seiner trefflichen Familie. Wie lebhaft, wie begeisternd die Einwirkung der schönen Natur auf seine Empfindung war, — auch hierin

gleich seinem Garve — davon enthält noch sein letztes Buch über die Religion (3te Ausg. 1799, S. 67) einen Beweis, wo er den 16ten Junius 1766 auszeichnet; die öftere Wiederholung des reinen Genusses dieser ewig sich erneuernden Schönheit und Harmonie entzückte noch das Herz des Greises, und gab ihm den beredtesten Ausdruck dafür in die Feder. Die Mittheilung eines frühern solchen Ausbruchs danken wir seinem Sohne, der in dem Anhang zur Selbstbiographie Spalding's ein Billet vom Lande an seine bald nachher mit ihm verbundene dritte Gattin genau nach der Handschrift hat in Kupfer stechen lassen, wodurch wir doch zugleich die Schriftzüge des verehrten Mannes kennen lernen: „26. Jun. 75, morgens zwischen 5 und 6 Uhr. Ich komme eben itzt von einem Spatziergange zurück, den ich vielleicht in meinem Leben nicht schöner gehabt habe. So viel Liebliches und Mildes in der ganzen Natur! Ich ging langsam neben dem Wasser bis gegen die Gelter hin. Mich dünkte, ich sahe die wohlthätige erfreuende Gottheit in jedem Anblick, auf welchen ich mein Auge umher warf, fühlte sie in jedem anmuthigen Hauche der Luft, des Grases und

Lau-

Laubes. Ich setzte mich endlich in Freude verloren auf eine beschattete Bank, wo die geschmückte Welt ausgebreitet und offen vor mir lag. O Freundin Gottes und meine, warum saßen Sie nicht neben mir!" — Und so, einsam oder in Gesellschaft der Seinigen die Landluft athmen, einen Spaziergang durch Kornfelder und Wiesen machen, das blieb seine Freude, bis nach dem 86sten Jahre die Füße den Dienst versagten, und er nur noch den Sitz im Freyen genießen konnte, den er in der eben angeführten Stelle lobt.

Ueber seinen Sinn für Häuslichkeit und Familiengenuß laßt uns denjenigen hören, der allein darüber zu sprechen ein Recht hat. „Seine Abneigung von großen Gesellschaften, sagt sein Sohn, hat er selbst geschildert, und zwar, nach seiner Art, ganz ohne die Anmassung, eine vorzügliche Weisheit oder Heiligkeit darein zu setzen; indessen sorgte er doch auch hierin durch Weisheit selbst für seine Glückseeligkeit, indem er früh auch den kleinern Zirkeln entsagte, worin er noch immer so gern gesehen war. Stille sollte seinem Alter die Kraft erhalten und die Genüsse vervielfältigen, deren es besonders empfänglich war. Er zog sich zurück

in sein Haus fast zwanzig Jahre vor seinem Ende, und doch hatte er auch vorher beynahe nur in diesem gelebt. Ich brauche nichts zu seinen eignen Schilderungen hinzuzusetzen, wie ihm dies häusliche Leben wohl that; aber vergönnt ist es, mit Zärtlichkeit ihm nachzurühmen, welch ein liebevoller Vater er war, und wie viel Zeit er seinen Kindern schenkte. Für uns waren es bittere Leiden, wenn wir erfuhren, daß ein Abend von ihm in einer Gesellschaft außer dem Hause würde zugebracht werden, und dagegen ward jeder Abend ein Fest, da wir auf ruhiges Beysammenseyn mit den Aeltern rechnen durften, und weit mehr wurden uns der Fest- als der Leidens-Tage. Hier bildete, lehrte und erfreute er die Seinigen meist durch gemeinschaftliche Lesungen, und oft nachher durch lange noch fortgesetztes Gespräch, mit der hinreissendsten Freundlichkeit und Vergessenheit alles Abstandes der Jahre. Wie oft überraschte bey diesen nie erschöpften Unterhaltungen eine späte Stunde die kleine häusliche Gesellschaft! Als sein höheres Alter heranna-hete, und er wahrnahm, daß die Anstrengung des Vorlesens oder des Zuhörens ihm unruhige Nächte bereite, rief er einen Zeitvertreib zu

Hül-

Hülfe, den er fast ein halbes Jahrhundert nicht geübt, das Spiel. Eine Stunde vor dem Schlafengehen verging mit einem Whist, das er jetzt erst gelernt hatte, weil das von ihm sehr geliebte Schach nicht Abspannung gewährte. Als er indessen nach ein paar Jahren den Mangel des Gedächtnisses auch bey dieser leichten Beschäftigung zu oft empfand, gab er dieselbe auf und bestimmte sich eine frühere Stunde zum Schlaf." —

So viel häusliche Tugenden, so viel Sinn für stilles Familienleben, wurde aber auch mit dem größten Glück, das hierin statt finden kann, belohnt. Von den frühern Zeiten seines Hausstandes an sahen wir ihn von liebenden Gattinnen begleitet, von gedeihenden Kindern umgeben; und die letzte Periode seines Lebens war darin ausgezeichnet bis zum Ideal. Von dem ganzen innern Werth, von der Liebe, von der hingebenden Sorgfalt und Aufmerksamkeit seiner letzten Gattin, kann nicht zu viel Gutes gesagt werden; es war ein wirklich himmlisches Band, das diese beyden reinen Seelen vereinigte, ein tägliches Nehmen und Geben der lautersten Achtung und Dankbarkeit. Seine Tochter mit ihrem trefflichen Gatten und seine zwey Söhne

lebten mit ihm in nützlichen und ehrenvollen Lagen in Berlin; seine Tochter hatte ihm Enkel geschenkt, sein jüngerer Sohn ihm eine ganz dieses Zirkels würdige Schwiegertochter zugeführt; alle konnten täglich um ihn seyn, machten ihn täglich zum Zeugen ihres eignen ausgezeichneten, steigenden Werthes, und hingen auch noch in den männlichen Jahren mit der ganzen Zärtlichkeit des frühern Alters an ihm; es war die Familie eines Patriarchen. Ein schönes, classisches Denkmal dieses rührenden Verhältnisses wird jetzt und immer die Zuschrift seyn, die sein jüngerer Sohn, der Professor Spalding, dem von ihm bearbeiteten Quintilian vorgesetzt hat, und womit er seine verdienstliche literarische Arbeit dem 84jährigen Vater übergab, der ihn selbst von früher Jugend an zum ernsthaften Studium dieser Art angeführt hatte. Ja wohl war es ein ehrwürdiges, ein heiliges Haus [1]), wo sich, mit-

1) Jam satis, so schließt sich jene an Inhalt und Sprache meisterhafte Zuschrift, opinor, idoneis quidem arbitris probavi consilium hoc meum inscribendi Tibi Quintiliani. Qui ut ipse quovis lectore est dignissimus, ita si mei labores collati in eum habeant aliquid Tuo nomi-

mitten in einer üppigen Stadt, eine ſtille und fromme Familie täglich um einen hohen Greis

nomine non indignum, vel hoc in plurimis Dei muneribus reponam, quod Tibi ſuperſtiti tradere eorum primitias mihi contigit. Nequé enim Te invito factum eſt, quod hisce potiſſimum literis, quae in antiquitate enarranda verſantur, ſtudia mea addixi. Imo a pueris auctor mihi fuiſti, ut veterum ſcripta ſtrenue pervolutarem, qui ipſe expertus eſſes, quantum Ciceronis, Horatii aliorumque Romanorum plurima et aſſidua lectio etiam animo Tuo et moribus contuliſſet. Nempe recti ſenſus et honeſti, optimus faciendorum admonitor, convertebat Te ad ea, quae horum operibus inſunt, plurima navae et verae virtutis documenta. In talibus igitur ſermonibus ut Tua paene omnis exacta fuit vita, ſic et ego, quoniam Te ſuperſtite, quod ſperare vix licebat, ad virilem aetatem perveni, conſeneſcere quoque, vel quovis tandem lucis hujus fruendae termino deficere velim. Eum quidem terminum ut non magnopere extimeſcendum putent, boni facile aſſueſcunt. Neque Tu ulla Te conſolatione indigere exiſtimas, quod propior Tibi videtur inſtare. Patere tamen omnes exultare Tuos, ob longam hanc, quae divinitus conceſſa eſt, aetatem graviſſimo etiam nuper morbo ſuperato. Fecit enim longinquitas ea temporis teſtem Te plurimorum commodorum, quae pro virili

versammelte, und Söhne und Töchter und Enkel, selbst schon wieder Hausväter und Mütter, mit kindlicher Verehrung an seinen Lippen und Augen hingen.

So flossen die letztern Jahre in häuslicher Stille dahin. Im Sommer 1800 erlebte er in Charlottenburg das 25jährige Jubiläum seiner dritten Ehe, zwar überwältigt von den Rührungen über diesen nie so lang gehofften Genuß der beglückendsten ehelichen Zärtlichkeit, aber als 86 Jähriger noch im vollen Besitz der Geisteskraft, die dazu gehört, um solche Empfindungen hervorzubringen und festzuhalten. Oft in seinen Gesprächen äußerte er mit Wärme seinen innigen Dank über die Schmerzlosigkeit seines Alters, und daß, wie er manchmal sich ausdrückte, die Hütte nur leise einsinke, nicht aber gewaltsam über sein Haupt zusammenstürze. Zu Ende des J. 1800 befiel ihn ein schnupfenartiger Schwindel, verbunden mit jenem

virili parte strenue promoveres, eorumque, quae mala et essent et viderentur, laetum saepe Tibi exitum ostendit. — Cetera senectutis Tuae commoda, quoniam non sunt publica, tacere et intra sanctissimae domus Tuae parietes praedicare satius est.“ —

jenem schon in frühern Jahren als vorübergehende Erscheinung erlittenem Unvermögen, die Worte zu seinen Gedanken zu finden. Doch konnte er noch lesen, wie wohl unterbrochener; auf die besorgte Frage seiner treuen Gattin und Pflegerin, ob er Langeweile empfände, versicherte er, „er finde Nahrung genug in dem stillen Nachdenken, dem er sich überlasse.“ Oft auch ward die Hinderung des Gespräches mächtig überwunden, und dann legte er das merkwürdige Zeugniß ab, wie jetzt, da die Zeit vorüber sey, lange Gedankenreihen mit Klarheit zu verfolgen, sein System, der reine Ertrag eines fast neunzigjährigen Denkens, Empfindens und Handelns, mächtig zusammengedrängt in Eine große Hoffnung und Freude, in seinem Innersten wohne und von ihm wortlos angeschauet werde. — Uebrigens war sein Körper noch lebensvoll; er ging umher in seinem Zimmer, und genöß drey Sommer noch in der frischen Luft. Nur erst in seinem neunzigsten Jahre, (den 29. Dec. 1803) ward sein rechter Fuß und die ganze Seite gelähmt, so daß er nun nicht mehr umhergehen konnte. Die Schärfe seiner Augen, welche niemals künstlicher Hülfe bedurft hatten, nahm nun ab;

eben so sein Gehör; eigenes Lesen und Vorlesen der Seinigen konnte ihm nicht mehr die Zeit verkürzen. Nur aus seinen Blicken sprach noch sein liebevolles Gemüth. Im letzten Frühling fand sich völlige Abneigung vor jeder Nahrung ein; nun sanken die physischen Kräfte schnell; aber die Gabe zu sprechen fand sich wieder mehr ein, und mehr zarte Theilnehmung als in den letzt vorhergehenden Zeiten; freundlich entließ er die Seinigen an jedem Abend vor seinem Bette, wohin er sich um neun Uhr zu begeben pflegte. So auch noch den Abend vor seinem Ende. Den andern Morgen hatten sich seine Kinder und Enkel um sein Bett versammelt, da die zunehmende Schwäche doch auf baldige Auflösung hindeutete; er blieb dießmal zu Bette und sprach nicht mehr. Eine Stunde darauf athmete er sanft aus, so sanft, daß man auch die zärtliche Gattin nicht einmal von dem Anblick des Entschlummernden zurück zu halten nöthig hatte.

Der Ueberrest des edlen Greises ruht in der Erde, nahe an der Kirche, in welcher er fast fünf und zwanzig Jahre sein Amt verwaltet hat. Nur seine Söhne und wenige Freunde folgten zu Fuße seinem Sarge; mit ihnen seine

Toch-

Tochter, seine Schwiegertochter und seine Enkelinnen; alle in ruhiger Wehmuth mit Herzen voll tiefen Gefühls von der Vortrefflichkeit des theuren Todten. So war die Feyer seiner Beerdigung prunklos, doch nicht ohne Würde. Als der Moment des letzten Scheidens gekommen war, sang das Chor und mit ihm die vor dem Hause und in demselben Versammelten das von Spalding selbst verfertigte Lied, und zwar mit den Veränderungen, die er darin noch am 28. Oct. 1799 gemacht, und dabey verordnet hatte, so das Lied bey seinem Begräbnisse zu singen:

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr, vor Deiner Wahrheit Macht;
Mein Geist, erhellt von Deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Wo ich hier eingeschlossen bin,
Ich selbst, dann freyer als zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein innres mächtiges Gefühl
Verkündigt mir ein höher Ziel;
Dies Sehnen nach Vollkommenheit
Ist sichrer Ruf zur Ewigkeit.

Dich, Höchster, hab ich hier erkannt,
Voll Liebe: Vater, Dich genannt;
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

Wohl uns, daß Jesus Unterricht
So trostreich hievon zu uns spricht!
Wie herrlich wird der Menschheit Werth
Durch diese Aussicht aufgeklärt.

Glückseelge Aussicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele sich;
Ich seh im Geist des Christen Lohn,
Ich sehe meinen Himmel schon;

Da find' ich, was Dein guter Rath,
Mir unbewußt, geordnet hat,
Betrachte mit entzücktem Blick
Mein schön entwickeltes Geschick.

Viel Freude gabst Du mir schon hier;
O Gütiger, wie dank' ichs Dir!
Oft kam auch bitterm Ungemach
Doch größere Verfügung nach.

So hat schon dieser Kindheitsstand
Der bessern Hoffnung Unterpfand.
Die Liebe, die uns hier beglückt,
Die bleibt und segnet unverrückt.

Des heitersten Vertrauens voll
Erwart' ich, was mir werden soll,
Wenn künftig weder Schuld noch Noth
Der schnellen Reifung Schaden droht.

Mir wird der Tod, den Frevler scheun,
Geburt zum edlern Leben seyn;
Durch Kraft von Gott besiegt mein Herz
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein freudig Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr unsrer Tage, führe Du
Uns alle diesem Ziele zu,
Daß uns, bey standhaft frommer Treu,
Der Abruf einst willkommen sey.

Darauf sprach sein Schwiegersohn, der nun auch schon dem Greisesalter sich nähernde Ober-Conf. Rath Sack zu der Versammlung einige Worte der Erhebung, die er so schloß: „— Lassen Sie uns die letzte Pflicht, die wir dem vergänglichen Theile von ihm schuldig sind, auf eine würdige Weise erfüllen. In die frommen Dankgefühle, die ihn auf allen Stufen seines Lebens bis zur letzten begleitet haben,

sollen

sollen sich die unsrigen mischen; und der feste Glaube, der ihn über das Sichtbare emporgehoben hat, der soll auch uns über den Schmerz kurzer Trennung empor heben. Aber nun werde auch an der Gruft des Entschlafenen der Entschluß erneuert, zu leben, wie Er gelebt hat, damit wir nicht unwerth erfunden werden eines beständigen Zusammenseyns mit Ihm und mit den Weisen und Guten, zu deren geheimen Bunde Er gehört hat. Laß Dir gefallen, Gebieter unsres Lebens, unsern tief empfundenen Dank für alle, alle Wohlthaten, die du dem theuren Greise erwiesen hast, für allen Seegen, den er auf der Erde zurückläßt, und für sein sanftes stilles Ende. Laß Dir gefallen unsre heilige Entschließung, seinem Beyspiele zu folgen. Ja, das geloben wir auch Dir, theurer Vollendeter! wir verbinden uns, treu zu bleiben der christlichen Weisheit, von deren Würde und Werth Du uns ein unvergängliches Denkmal hinterlassen hast!" — Hierauf strömte aus dem Herzen des Professor Spalding, des jüngern Sohnes des Verklärten, ein Erguß dankbarer Verehrung und kindlicher Liebe, der keine Klage beygemischt war. Eine seltne feyerliche Stille herrsch-

herrschte unter dem herzugeströmten Volke, als der Zug über die Straße ging zum Begräbnißplatz. Der Haufe, sonst so empörend laut bey einem Schauspiele dieser Art, stand gerührt da, sich selbst und den Verstorbenen ehrend durch gefühlvolles Schweigen. Bey seinem Grabhügel ward Klopstocks Lied angestimmt: Auferstehn, ja auferstehn ꝛc. Seinem Leichenstein ist, nach seinem eignen Willen, folgende Inschrift eingegraben:

Hieneben empfing die Erde das Ihrige
von
Johann Joachim Spalding,
geb. d. 1. Nov. 1714. gest. d. 22. May, 1804.

Marie Charlotte Spalding geb. Lieberkühn,

geb. 1749; gest. d. 5. Sept. 1804.

Je seltner es, der Natur der weiblichen Tugenden zu Folge, dem Nekrolog vergönnet ist, dem Andenken einer Würdigen aus diesem Geschlechte durch ein Denkmal der Achtung zu huldigen, desto sicherer setze ich die Erlaubniß und Zustimmung meines verehrten Freundes, des Prof. Spalding, voraus, wenn ich hier die wenigen, aber so herzvoll geschriebenen Seiten ganz aufnehme, die Er am Schluß der Biographie seines unsterblichen Vaters dem stillen Verdienst dieser ehrwürdigen Frau widmet. Ich habe nicht das Glück genossen, sie zu kennen; aber ich bin mehr als einmal Zeuge gewesen, daß hie und da die edelsten Menschen, wenn Ihr Name zufällig genannt wurde, in ihr einstimmiges und begeistertes Lob ausbrachen, und sich glücklich priesen, sie zu kennen oder ihre Freundschaft zu besitzen. — Wie sie in der Erde neben einander ruhen, so mögen auch hier ihre Denksteine unter den Grabmälern

der

der beſten Teutſchen neben einander liegen, und manche gleichgeſtimmte Seele mit der reinſten Freude erfüllen, manchem Gefühl für das Höchſte und Beſte den Sieg über den Leichtſinn verſchaffen, mit dem auch beſſere Naturen in dieſer Zeit über das Leben hingleiten.

S.

„Die Schilderung dieſer vortrefflichen Frau iſt gewiſſermaßen in der Selbſtbiographie meines Vaters vollendet. Das hochgebrachte Leben deſſelben war ihr Werk, und er ſelbſt hat ihr mit Worten, die erſt aus ſeinem Grabe laut werden ſollten, das untrüglichſte Zeugniß gegeben. Jetzt, leider, verſtattet mir die ſchnelle Entrückung dieſes ſeines Schutzengels aus unſerm Kreiſe, auch über ſie zu reden. Den nähern Zeugen von Spaldings Leben, ja gewiſſermaßen der ganzen Stadt, wo ſie ihr eignes ſtilles Leben führte, war ihr Werth zum Theil bekannt. Auch kann es nicht frommen oder ziemen, Lobreden über ſie auszuſprechen. Wäre es möglich, durch Worte das ganze treue Bild dieſer Frau in des Leſers Seele zu bringen, ſo würde es höchſt rathſam ſeyn, vor dem größten Publikum ihren Charakter zu ſchildern.

Denn dies hieße wahrhaft erbauen, das Beste, was ein Mensch für den andern thun kann. Merkwürdig wird es jedem seyn, der es erfährt, daß die Fünf und funfzigjährige nur wenige Monate den Neunzigjährigen überlebte, für den sie seit ihrem sieben und zwanzigsten Jahre gelebt hatte. Alles was ein Tod Rührendes und Feyerliches, selbst für den Fremden, haben kann, vereinigt sich hier, um Gemüther, welche die höheren Aussichten des menschlichen Schicksals lieb gewonnen haben, dahin zu weisen, wo allein sie Befriedigung finden. Aber es ist natürlich, daß bey denen, welche diese Verstorbene als Mutter und Freundin kannten, dieser heitere und erhabene Gesichtspunkt häufig und lange verdunkelt wird, durch die schmerzlichste aller Entbehrungen und Täuschungen. Ohne Zweifel sollte eine jede Anmaßung zurückgewiesen werden, womit man sich schmeichelte, eine solche sich selbst aufopfernde, sich selbst völlig vergessende Treue und Liebe, durch die Freuden menschlicher Freundschaft zu belohnen; oder vielmehr durch gezeigte Dankbegierde das edelste Herz sanft zu erheitern. Ein anderes Maas und Gewicht, als irdisches, sollte von uns anerkannt werden für ein solches Verdienst.

Eine

Eine äußerst schwächliche Verfassung des Körpers, gedrückt von mehr als einer Unbequemlichkeit, erregte lange schon die innigste Bedaurung, daß eine der Freude so würdige und offne Seele selten ohne Schmerzen war. Aber die Ruhe, die Pflege, endlich einmal auf sie selbst gewandt, versprach uns Herstellung und Befestigung der Gesundheit in einem Lebensalter, das von dem unsrigen nicht so gar weit sich entfernte. Ein kaltes Fieber, in dem wir nicht die geringste Gefahr sahen, wohl gar künftigen Vortheil ahnten, war zu heftig für den leidenden Körper. Das in Wallung gesetzte Blut zerriß die allzu erweiterten Gefäße der durch ihren Körperbau gedrückten Lunge, und sie starb erstickt von diesem heraufdringenden Blute. Noch den ganzen vorigen Tag hatte sie froh die schöne heitere Luft des Herbsttages genossen (am 4. Sept.) auf demselben Platze, wo ihr vorausgegangener Freund so oft einsam und mit ihr sich der Natur gefreuet hatte. Denn mit einem merkwürdigen Eifer drang sie darauf, und eilte, noch einige Wochen Charlottenburg zu bewohnen, und zum letztenmale die Plätze zu besuchen, die mein Vater vorzüglich lieb gehabt. Hier starb sie in demselbigen Zimmer,

wo vor neun und zwanzig Jahren sie von ihrem alten edlen Freund, dem würdigen Teller, meinem Vater war angetraut worden. Mit wenigen und kurz dauernden Kämpfen war ihre Auflösung vollendet. Ihr schöner, doch unscheinbarer Wirkungskreis war gleichsam eingeschlossen in dieses Zimmer; aber wer Sinn hat für ächte Würde, der kann nicht leicht sich, edler zu wirken, wünschen. Bey dem unverhältnißmäßigen Unterschiede der Jahre war sie die Einzige, die für den schon sechszigjährigen Spalding als Gattin paßte. Sie war die Tochter eines unvergeßlichen Mannes, des Arztes Lieberkühn, der als Ausüber seiner Kunst, und als Kenner und Erfinder in den Naturwissenschaften großen Ruhm verdiente und erwarb, noch preißwürdiger aber war durch sein Herz, das ihn zum warmen Menschenfreunde, zum Arzte und Versorger der Armen machte. Schon in ihrem siebenten Jahre verlor sie den sieben und vierzigjährigen Vater, und ward von einer treuen, sehr verständigen und liebevollen, aber heftigen Mutter erzogen und gebildet. Das Andenken an ihren Vater blieb lebhaft in ihr, und ward von dieser Mutter sorgfältig unterhalten. Viel von dem Reiz

des

des Lebens verschwand ihr durch den Tod derselben im Jahr 1790, weil sie nicht nur eine Mutter, sondern auch eine innig geliebte Freundin in ihr verlor. Der Tochter eigene unbeschreibliche Herzensgüte war keineswegs die Folge eines kraftlosen Geistes, der etwa nirgends Widerstand leisten konnte. Zum Denken und zu geistigen Beschäftigungen aufgelegt von Kindheit an, ward schon durch des Vaters Beyspiel ihre Aufmerksamkeit mit Vorliebe auf Kenntniß der Natur gelenkt. Die Spuren unendlicher Weisheit hier zu entdecken, war noch etwas mehr für sie als Freude, es war die Nahrung ihres geistigen Lebens, ihr unabläßiger Gottesdienst. Durch die beständige, für Andere rege Geschäftigkeit verlor sie mit jedem Jahre ihrer Verheirathung mehr die Zeit für diese Lieblingsforschungen. Mit Heiterkeit that sie Verzicht auf alles, wovon die Pflicht sie abrief, und brachte ein volles, frohes Herz zu dem, was dieselbe Pflicht ihr auflegte. Dem Bedürfenden auszuhelfen, dem Glücklichen Genuß zu geben, das erschien ihr nicht einmal unter dem Gesichtspunkt der Pflicht; es war ihr vorzüglichster, fast ihr einziger Genuß. Schnell und tief durchschaute sie die

Menschen, auch vermittelst eines glücklichen physiognomischen Blicks. Sie war ein Orakel ihrer Freundinnen und Freunde, und, während man dieses innig anerkannte, mußte man in unbewachten Augenblicken fast Verdruß empfinden über ihre sich selbst mißkennende Bescheidenheit. Aber auch dieser Zug zu großer Güte (wenn nicht etwa dies ein thörigter Ausdruck ist) war keine Schwäche; denn auf Pflicht gehende Ueberzeugung verläugnete sie niemals gegen Autorität. Zu lieben, den Werth des Liebens und des Geliebtwerdens zu empfinden, verstand, möchte man sagen, nur sie, wenigstens wird, wer sie genau kannte, ihres Gleichen darin schwerlich gefunden haben. Darum war sie so freymüthig, mit unnachahmlicher Zartheit, gegen ihre Freunde, die sie veredeln wollte; darum so unbesiegbar schonend in ihrem Urtheile über die Getadelten. Aber ich muß abbrechen, um nicht in einen Ton zu gerathen, der wie allgemeines Loben klinge. Die Aussichten in die Ewigkeit gewinnen für die, welche diese Frau kannten, einen unwiderstehlichen Reiz. Wer kann die Wiedervereinigung solcher Ehegatten und Freunde, als hier schnell nach einander starben, denken, ohne gleichsam

einen

einen Blick zu thun in die höhere Ordnung der Dinge? „Fortunati ambo“ oder vielmehr: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke folgen ihnen nach.“ —“

An meine selige Mutter.

Nach der Beerdigung am 9. Sept. 1804.

Hindurchgedrungen zum tiefsten Seelenschmerze,
Erhob' ich durch die Thräne meinen Blick!
Wie auch des Grames Nacht den Himmel schwärze,
Ich fordre nicht vom Himmel Dich zurück,
Dich Mutter, Freundin, die, hinweggeeilet
Aus ihrer Liebenden erschrocknem Kreis,
Nun selbst, ein mildes Stern, die Nacht zertheilet
Und glauben lehrt, was nun die Heil'ge weis.
O süße Hoheit innig warmer Liebe,
Die rein das öde Selbst hinabgestreift,
Du bleibst, du siegst, wie auch der Sand zerstiebe,
Worunter hier die Saat des Himmels reift!
Entreif, mein Geist, ein Sieger der Zerstörung,
Was geistig durch das Grabthal, Erde, weht:
Des reinsten Wunsches göttliche Gewährung,
Der stillen Tugend schlichternes Gebet.

Ich sah sie durch das Grabthal leuchtend ziehen,
Die Tugend, die das Unsichtbare rafft,
Demüthig unter ihres Tagwerks Mühen,
Sich selbst mißtrauend, dennoch Gotteskraft!
Mein frommer Schmerz soll von dem Schmerz mich heilen,
Und mein Vermissen werde mein Ersatz.
Nicht unterm Dank der Deinigen verweilen
Sollst Du, Geliebte; droben ist Dein Platz,
Daß nicht wir Arme wähnten Dir zu lohnen,
Nicht Himmelshuld bezahlt durch Erdendank.
Bey Menschen ferner menschlich hier zu wohnen
Ward Dir zu klein geschätzt, Dein Schleyer sank;
Damit hinaufwärts unser Blick sich höhe,
Schuldlosem Tande selbst das Herz entflöh.
So sey denn ewig hier vermißt, und lebe
Nur dem, der auf sich schwingt zu Deiner Höh!
So weiche nie aus unserm engen Kreise,
So werd um Dich die Thräne nie gestillt!
Aus dieser ew'gen Sehnsucht werd' ich weise,
Den Himmel straft in's Herz Dein geistig Bild.

G. L. Spalding.

Hele-

Helena Pawlowna,

Großfürstin von Rußland, Erbprinzessin von Meklenburg-Schwerin,

geb. d. 25. Dec. 1784.
gest. d. 24. Sept. 1803.

Gleich als diese Kaiserstochter Teutschlands Gränzen betrat, verbreitete sich der Ruhm ihrer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit; da war niemand unter den Fürsten und den Dienern, der, wenn ihn sein gutes Glück in ihre Nähe führte, so vielen Vorzügen und so großer Anmuth nicht mit Begeisterung gehuldigt hätte. Wer auch ihre ältere Schwester kannte, die Großfürstin Alexandrine, die kurz vor ihr Rußland verlassen hatte, um durch ihre Verbindung mit dem Erzherzog-Palatin Joseph die zwey erhabensten Familien Europa's näher zu verknüpfen, der schwankte, ob hier eine Summe von Vorzügen und Reizen größer sey als die andere, und jedermann pries die kaiserliche Mutter glücklich, die hier schon zwey erwachsene Erbinnen ihrer eignen Liebenswürdigkeit sah, und außer den Söhnen noch eine Reihe blühender

Töchter, die jenem älteren Enzienpaare gleich zu werden versprachen. Als nun 1801 die gepriesene Großfürstin Alexandrine, und kaum zwey Jahre hernach auch die bewunderte und geliebte, allgemeines Glück und Freude um sich her verbreitende Großfürstin Helena schon wieder dahinschwanden aus dem Zirkel sie verehrender Fürsten und Fürstinnen, aus der Mitte bewundernder Völker, die stolz darauf waren, diese erhabenen Töchter des Nordens nun die ihrigen nennen zu können: da zeigte sich die größte, allgemeinste und ehrenvollste Theilnahme, die nur immer den Hinscheidenden begleiten kann. Man beklagte diese so früh geknickten herrlichen Blüthen, die schönen Hoffnungen, die mit ihnen zu Grunde gingen, die edlen Fürsten, die in ihnen ihr Lebensglück verlohren, und besonders die erhabene Mutter, die von einem harten Schicksal so mächtig ergriffen wurde.

Laßt uns noch den Manen dieser so früh zu den Sternen zurückgekehrten Genien Huldigen, und ihre schönen Bilder in diese Halle des Andenkens stellen! In Absicht auf die Erzherzogin Alexandrine ist dies für jetzt dem

Ne-

Nekrolog noch nicht möglich m); aber um Helenens Urne kann er einen bescheidenen Kranz winden, aus den Blumen, welche die Bewunderung weinend darauf niedergelegt hat.

Die damalige Großfürstin Maria hatte ihrem Gemahl, dem Russischen Thronerben Paul, bereits zwey Söhne, und 1783 auch eine Tochter geboren, als sie ihm am $\frac{18}{29}$ Dec. 1784 diese zweyte Tochter Helene schenkte. Die Kaiserin Katharina II., die mit Regentenwürde auch über ihre Familie waltete, und selbst das Einzelne anordnete, nahm ihre Enkel in großmütterliche Aufsicht, und so hatte sie thätigen Antheil an der Erziehung der Großfürstin Helene. Wie sehr es der geistvollen Frau Ernst war um die Bildung ihrer Großkinder, sieht man aus der Erziehungsbibliothek, welche die vielbeschäftigte Monarchin für ihre beyden Enkel selbst niederschrieb und sammelte; sie

m) Möchte doch jemand, der die Großfürstin Alexandra gekannt hat, mich in den Stand setzen, dies im nächsten Bande thun zu können. — Ueber die Großfürstin Helene ist hier besonders die biographische Skizze vom Pred. Wundemann, 2te Aufl. Rostock 1806. — benutzt worden.

sie leitete in der That den gesamten Unterricht, sie wählte die Lehrer und Methoden, sie wollte, daß alles gründlich erlernt und dem Charakter früh Einfachheit und Selbstständigkeit gegeben werden möchte. Besonders wollte sie, daß die jungen Gemüther von Kindheit auf zur Folgsamkeit gegen ihre Führer, zur anspruchlosen Ergebenheit gegen Alle, die um sie waren, und zur Mäßigkeit und Enthaltsamkeit gewöhnt werden sollten. So wie sie selbst, bey aller ihr so ausgezeichnet zu Gebote stehenden Würde der Repräsentation, in ihrem innern Leben einfach war, und sich oft das Feuer in ihrem Camin des Morgens selbst anschürte: so mußten auch ihre Enkel das Ueberflüßige entbehren können, oder wenigstens keinen hohen Werth darauf legen. Die Spuren dieses schönen Einflusses zeigen sich in allen Gliedern ihrer hohen Familie und sind eben, in Verbindung mit der lieblichen Milde des Charakters und Achtung jedes Verdienstes, die anziehende Kraft, von der sich jeder, den sein Schicksal in die Nähe derselben führte, durchdrungen fühlt.

Nach dem Tode der Kaiserin Katharina kam die Erziehung der Großfürstin Helene, die nun im zwölften Jahre stand, unter die unmit-

unmittelbare mütterliche Leitung der Kaiserin Marie. Wem ist es unbekannt, welche Vorzüge des Herzens, welche zarte Menschenliebe diese Fürstin mit einem gebildeten Verstande vereinigt! Alles, was die edelste Weiblichkeit charakterisirt, zeichnet diese hohe Menschenfreundin aus, und ging durch Beyspiel und Lehre auf ihre Töchter über. Großfürstin Helene war ein Beweis davon. Geschmückt mit allen Kenntnissen ihrer Bestimmung, allen Menschen wohlwollend, voll Sinn für Familienglück und den weiblichen Pflichtenkreis, trat sie an der Hand ihrer mütterlichen Freundin in den Glanz des Hofes und in die Verhältnisse der Welt ein. Und als sie in früher Jugend schon durch ihre Vermählung den liebenden Augen der Mutter entzogen wurde, ersetzten posttägliche Briefe den belehrenden Umgang; sie waren voll Weisheit und Ergießungen des Mutterherzens; die edle Tochter las und wiederlas sie mit rührender Theilnahme und bewahrte sie dann, wie ihr kostbarstes Kleinod.

Man kann nicht von dem Heraustritt dieser erhabenen Jungfrau aus den engern Verhältnissen der Erziehungsjahre reden, ohne die vollendete Schönheit des Körpers zu erwähnen,

mit

mit welcher ein gütiges Schicksal sie als mit der reizendsten Zugabe zu allen Vorzügen der Stelle, die ihr angewiesen war, ausgestattet hatte. Ihr hoher und schlanker Wuchs, die blendende Weiße und Zartheit ihrer Haut, ihr großes, himmelblaues Auge, jener Blick voll Leben und Milde, jener Ausdruck der Sanftheit und Güte in allen einzelnen Zügen, wirkten zusammen, um eine bezaubernde siebzehnjährige weibliche Gestalt darzustellen, die sich dem Ideal der bildenden Kunst näherte. Niemand hat sie gesehen, ohne begeistert von dem Einklang ihrer körperlichen Vollkommenheiten zu sprechen. Helena war eine von den seltenen Schönheiten, die bey dem ersten Anblick unwiderstehlich gefallen, und nicht blos durch den Ausdruck reiner edler Weiblichkeit Männerherzen fesseln, sondern selbst den Neid des eigenen Geschlechts zum Schweigen bringen. Schöne, dankwerthe Gabe des Himmels, willkommen in jedem Stande, aber dann am willkommensten, wenn sie sich mit dem Glanz der Thronen vermählt, und von da, wohin Aller Augen gerichtet sind, Aller Augen und Herzen erfreut!

Von

Von den Fähigkeiten ihres Geistes zeugten die Fortschritte, die sie von Jugend auf in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, unter würdigen Lehrern machte. In ihrem vierzehnten Jahre sprach sie die vorzüglichsten neuern Sprachen mit Fertigkeit, hatte genügende Kenntnisse in allen, ihrer Bestimmung verwandten Wissenschaften, und zeigte bey jedem Anlasse einen richtigen Verstand, oft einen treffenden ungesuchten Witz. Auch ohne den Glanz ihrer Geburt würde sie dadurch in jeder Gesellschaft einen vorzüglichen Rang behauptet haben.

Aber Allem diesem setzte erst die reine Güte ihres Herzens, die Sanftmuth ihres Charakters die Krone auf. Dieser Charakter sprach ohne Kunst und angenommenen Schein aus ihrem ganzen Wesen; aus den Zügen ihres freundlichen Gesichtes, aus jedem Blicke, aus jedem Ton der Stimme, aus Allem, was man an ihr sah und von ihr hörte. Sie trug, nach einem alten, aber bedeutungsvollen Ausdruck, überall ihre Seele in ihren Händen. Und diese reine, stets unverkennbare Herzensgüte war es eigentlich, welcher jeder bey ihrem Anblicke nach eigenem innern Gefühle ehrerbietig huldigte. Wenn wir uns gewöhnlich Personen von solchem

chem Range mit Ehrfurcht-gebietender Scheu, mit Zurückhaltung und dem Verlegenheit erzeugenden Gefühl des Abstandes zwischen ihnen und uns, nähern, so wich bey dieser hohen Huldin das Gefühl der Ueberlegenheit ihres Standes und der conventionellen Hoheit sehr bald. Nur hochschätzen und vertrauensvoll lieben konnte man sie, und in der Ehrfurcht, die ihr Stand einflößte, brachte man nur ihrem edlen Herzen und ihrer Grazie das gebührende, frey und freudig gezollte Opfer.

Durch diese Eigenschaften war sie von jeher der Liebling ihrer erhabenen Familie. Selbst dem väterlichen Herzen gewann sie eine Zärtlichkeit ab, wie Monarchen, beschäftigt mit einer so beunruhigenden, alle Aufmerksamkeit der Herrscher über große Staaten erregenden Zeit, sie wohl selten gefühlt haben mögen. Es mögen selige Augenblicke für Kaiser Paul, der bey mancher Härte diesen Empfindungen nicht verschlossen war, gewesen seyn, wenn er seine blühende, talentvolle Jugend um sich her sah, und besonders dieses sanfte Wesen in allem Zartgefühl ihres Herzens liebend und geliebt an ihm hing; — nicht zu erwähnen das rührende

Ver-

Verhältniß zwischen ihr und der edlen Mutter, die an dem Aufblühen aller dieser Vorzüge einen schöpferischen und sorgsam pflegenden Antheil hatte.

Aus dem Arm liebender Aeltern kam diese Fürstin in die Arme eines Gemahls, der sie zu schätzen und zu lieben wußte. Das unfreundliche Schicksal, welches oft Töchter von solchem Stande kalt und hart der Politik zum Opfer bringt, ging verschonend neben ihr vorüber. Sie fand in dem ihr bestimmten Erbprinzen von Meklenburg-Schwerin einen fürstlichen Gatten ihrer in aller Hinsicht würdig. Wohlgestaltet, in aufblühender Männlichkeit, jeder besten Fürstentochter zu gefallen werth, voll Würde und Güte, die sich, wie bey ihr, in allen Zügen ausdrückte, kam er nach St. Petersburg, sich um die Hand der Kaiserstochter zu bewerben, und bald erhielt er Hand und Herz. Gleiche Ausbildung, ähnliche Denkungsart, begleitet von jenem Zauber der ersten erwachenden Liebe, schlang das schönste Band um sie. Es war ein beglückender Tag für beyde, der sie dort am $\frac{23}{12}$ October 1799 verband; unter allem Glanz des Kaiserhofes suchten ihre Blicke und Herzen nur sich, und eine schöne

Zukunft breitete sich, wie ein Morgengarten, vor ihnen aus.

Sie kam mit ihrem Gemahl im J. 1800 nach Meklenburg. Der Ruf ihrer Schönheit und Grazie war längst ihr vorangegangen; aber ihr Erscheinen übertraf jede Erwartung. Ihre Ankunft glich einem Triumphzug. Es war aber nicht blos die Bewunderung ihrer Schönheit, welche diese Wirkung hervorbrachte; es war das sichere Vorgefühl, daß dies himmlische Wesen dem Vaterlande nur Segen bringen würde.

Der Einzug des jungen Fürstenpaars in Schwerin geschah mit aller Feyerlichkeit, die dem Range des Erbprinzen und der Kaisers-tochter gebührte. Aber größer und edler war die stille Rührung, mit welcher die erfreuten Schwiegeraltern die neue Genossin ihres Fürstenhauses empfingen; größer und edler die Feyer, als jeder, der die Neuvermählten gesehen hatte, in Freude und Glückwünsche ausbrach, daß dieses herrliche Wesen dem Vaterlande geschenkt sey. „So war es auch, sagt ein Augenzeuge, als die Unvergeßliche zum erstenmal in der Mitte des Herzoglichen Hofes erschien. Zahlreich und glänzend war der Hof;

Hof; Sie selbst erschien festlich im kaiserlichen Schmuck und mit einem Diadem von Diamanten; aber bey allem diesem Glanze sah man doch nur immer Sie selbst; und nur Sie selbst mit dem deutlichen Abdruck ihrer sanften Seele in ihrem Aeußern war es, der man mit Bewunderung und Ehrfurcht huldigte. Was sind auch alle Diamanten und aller Schmuck gegen eine solche Menschengestalt voll Leben und milder Güte!" —

Noch mehr erkannte man ihren Werth an jenen Tagen, wo kein Ceremoniel sie fesselte, wo sie mit anspruchloser Heiterkeit einher gehen und ganz einer wirklich bürgerlichen Häuslichkeit leben konnte; dann zeigte sie sich in ihrer ganzen schönen Natur, in Unschuld und wahrer Herzensgüte. Reizend und gefallend erschien sie immer, wie und wo sie nur war; aber doch am liebenswürdigsten, wenn sie an der Seite ihres glücklichen Gemahls im Park zu Ludwigslust einen Spaziergang machte; oder wenn sie bey dem regierenden Herzoge, den sie sogern Vater nannte und der ihr hinwieder so zärtlich zugethan war, sich ohne Zwang ihrer jugendlichen Munterkeit ganz überließ; oder wenn sie sonst im vertrauten Familienzirkel Gedanken

und Gefühle unbefangen hingab, die einen Blick in die reine Seele thun ließen; oder wenn ihre weibliche Dienerschaft um sie war, und auch da jede Rede ihr Zartgefühl und die eigenthümliche Milde ihres Charakters ausdrückte.

Mit dieser Stimmung war sie eine aufrichtig liebende und unbeschreiblich beglückende Gattin. Ihr ganzes Wesen war Heiterkeit, Liebe und Sympathie. Diese freundliche sanfte Anlage ihres Gemüths, erhöht und belebt durch die ersten süßen Regungen der Weiblichkeit gegen den Mann, dem sie mit voller Zustimmung ihres Herzens sich ergeben hatte, machte sie selbst in dem ehelichen Verhältnisse sehr glücklich und vermehrte wieder die unaussprechliche Liebenswürdigkeit, die sie umgab. Sie ließ es ganz offen sehen, wie sehr sie ihn liebte, wie glücklich sie durch ihn war. In dem Gefühl dieser Anhänglichkeit, dessen nur die reine Weiblichkeit in solchem Grade fähig ist, erhielt all ihr Thun etwas Zartes, Feines, Bedeutendes, das keine Sprache ausdrückt, kein Moralsystem vorzeichnet, jenen unnennbaren Zauber, der das liebende Weib in den Augen des gebildeten Mannes zu einem Wesen höherer Gat-

tung

tung erhebt. Herzlichkeit, Innigkeit, Zutraulichkeit war der Charakter dieser Ehe. Sie theilte ihm ihre Gedanken und Empfindungen mit; sie dachte auf jede kleine Freude, mit der sie ihn nach seiner Neigung überraschen konnte, und war unaussprechlich gefühlvoll für ähnliche Aufmerksamkeiten, die er ihr erzeigte. Kein Vergnügen hätte ihr Genuß gewährt, ohne in Gemeinschaft mit ihm; sie fühlte sich ganz sein, wo sie auch war, lebte nur für ihn, und gab sich ihm mit aller Ruhe und Treue ihrer himmlischen Seele sichtbar hin. Und auch darum war ihr die stille Häuslichkeit in dem engern Kreise ihres täglichen, gewohnten Umgangs so werth, weil sie da ganz nach ihrer Neigung nur für ihren Gemahl leben, in der Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihn ihres Daseyns besten Genuß finden konnte. Wenn sonst der eingeführte Gesellschaftston in der großen Welt das Leben vielfältig in ein glänzendes Gewirre, worin es seiner selbst nicht froh wird, verwickelt, den Geist mit kleinlichen Conventienzen einstrickt und das fühlende Herz mit einem heterogenen Nichts unterhält: so war dagegen die reine Einfalt und kunstlose Natur, worin treuergebene Seelen einander

begegnen, das Element, worin sie sich glücklich fühlte. Sie brachte nicht gern eine Stunde getrennt von ihm zu; nichts zerstreute dann die unruhige Sehnsucht, mit der sie seiner Rückkehr harrete. Unwillkührlich schlug ihr Herz, röthete sich ihre Wange, wenn von dem entfernten Gemahl ein Brief, eine erwünschte Nachricht ankam. Und wie beflügelten sich ihre Schritte, wenn der geliebte Gatte der versprochenen Rückkehr um einige Stunden vorgeeilt war und die Freude des Wiedersehns noch durch Ueberraschung erhöhte! Wie eilte sie dann die Treppen des Schlosses hinab und bewillkommte den Theuern mit der ganzen Fülle von Liebe und Zärtlichkeit ihres reinen Herzens.

Sie war frey von Launen, die uns so oft um die besten Stunden des Lebens und besonders der Ehe betrügen. Ueberall bewahrte und bewies sie den heitern, nie gestörten Frieden der Seele, in welchem sie für sich innig und ganz, und mit der äußern Welt freundlich und harmonisch lebte. Selbst in den leidensvollen Tagen ihrer letzten Krankheit bewies sie stets einen liebevollen Gleichmuth, der sie schon dort als eine Verklärte ansehen ließ und einen Him-

mel

mel voll Ruhe und seliger Liebe um sie her aus-breitete. — Und dies alles nicht aus Schwäche oder Schlaffheit, die alles gut heißt, sondern mit aller Selbstständigkeit des Charakters und mit der Mannichfaltigkeit, in welcher sich eine schöne Seele in den wechselnden Scenen des Lebens und Umgangs von den verschiedensten Seiten und immer gleich anziehend und liebens-würdig zeigt. Denn bey der Lebhaftigkeit ihres Geistes, bey der vielseitigen Ausbildung ihres Verstandes, vermöge deren sie in jeder Sache so leicht den rechten Gesichtspunkt traf, bey dem entschiedenen Willen, der geraden Linie der Wahrheit und Pflicht stets unverrückt zu folgen, fehlte es ihr nicht an Energie, ihre eigene Individualität in jeder Lage zu behaup-ten. Andrerseits aber war die reiche Fülle in Ihrem lieblichen Wesen, der edle Schatz von mannichfaltigen Kenntnissen, das ruhige und richtige Urtheil über die Gegenstände des Ge-sprächs, die freundliche Empfänglichkeit für fremde Mittheilung, eine ganz eigne Grazie, womit sie ihre Gefühle ausdrückte und gleiche Gefühle bey andern erweckte, und endlich das holde Spiel ihrer jugendlichen Phantasie, — das Alles war ein unerschöpflicher Quell von

lieblich wechselnden Situationen, in welchen ihr schönes Selbst sich immer neu und schöner offenbarte, und durch welche sie das Herz ihres Gemahls je länger je mehr an sich zog.

War sie eine treue, aufmerksame, liebevolle Gattin, so war sie dies alles eben so in den schönen Mutterverhältnissen. Wie hätte auch eine so unverbildete, natürliche Weiblichkeit nicht der schönsten Bestimmung der Frau sich freudig und innig hingeben sollen! Indeß war es neben der eingepflanzten Mutterliebe zugleich der hohe Begriff von Mutterpflicht, der sie in allem, was ihre Kinder betraf, leitete oder vielmehr wahrhaft begeisterte. Es läßt sich kaum beschreiben, wie sehr sie sich auch hierin dem Ideal näherte. Nur wenige Mütter erkennen und erfüllen so den ganzen Umfang ihrer Pflichten, wenige denken schon so frühe und so ernstlich an der Kinder künftiges Wohl, als Sie es that. — Sobald sie die süße Hoffnung, Mutter zu werden, nährte, machte sie sich mit diesem neuen Verhältnisse und mit allem, was ihm zu Folge ihr obliege, vertraut; und als die Hoffnung zur Wirklichkeit gediehen war, brachte sie aufs Gewissenhafteste in Anwendung, was Nachdenken und Belehrung, was

was besonders ihr feiner Sinn für das Gute und Rechte als das Beste empfahl. Sie sorgte für Alles, was ihre Kinder anging; alles hatte sie selbst unmittelbar unter ihrer Aufsicht; und alles, was physisch und moralisch Bedürfniß für sie sey, ihnen nützen oder schaden möchte, war Herzensangelegenheit für sie, die durch keine Zerstreuung ihrer Sorgfalt entrückt werden konnte. Der Plan zur Erziehung ihrer Lieblinge war schon entworfen, und mit reger Umsichtsicht wachte sie darüber, daß keine voreilige Klugheit der Wärterinnen auch nicht in der zartesten Kindheit diesem Plane entgegen arbeiten möchte. Es gab fernerhin kein Vergnügen für sie, wenn es sie auf eine längere Zeit von ihren Kindern abrief. Selbst Petersburg gab ihr bey ihrem letzten Besuche daselbst, da sie sich von ihrem Erstling, dem Prinzen Paul (geb. d. 15. Sept. 1800.) getrennt fand, keine Zerstreuung, welche ihr die Sehnsucht nach dem geliebten Kinde vermindert hätte. An der Seite ihrer innigst verehrten Mutter, im Kreise der hohen Geschwister, die sich gegenseitig mit einer, selbst in glücklichen Privatfamilien seltenen Zärtlichkeit lieben, fühlte das Mutterherz dennoch eine gewisse Leere, die

durch keine Geschwisterliebe und keine Freuden des Wiedersehns auszufüllen war. — In eben diesem Gefühle innigster Liebe zu ihren Kindern lehnte sie die erneuerte Einladung nach Petersburg zur Vermählungsfeyer ihrer geliebten jüngern Schwester, der Großfürstin Marie mit dem Erbprinzen von Weimar, ab. „Ohne meine Kinder, sagte sie, reise ich nicht; und diese mitzunehmen, erlaubt mir ihr Alter nicht. Ich bin in Ludwigslust oder Plüschow (einem Landsitze des Erbprinzen von Meklenburg) besser auf meinem Platze als in Petersburg.“

Noch viele ähnliche Züge aus den wenigen schnell verronnenen Jahren des Ehe- und Mutterlebens dieser Edlen ließen sich hier sammeln; aber dem Ueberlegenden reicht dies schon hin, sich ein Bild von ihr zu entwerfen. Genug, die Großfürstin Helena war in jeder Hinsicht ein solches Muster, wie es wenige ihres Geschlechtes, und noch viel wenigere in einem so jugendlichen Alter und in dem Glanz und Zerstreuungen ihrer Lage sind. Sie war ganz, was sie seyn sollte, auch als Gattin und Mutter. — Wohl ihr, daß sie es war! Und wohl ihr, daß sie, so sehr auch ihre Tage abgekürzt wurden, doch unmittelbar in den seligen Empfin-

pfindungen reiner, heiliger Gatten- und Kinderliebe die Belohnung treugeleisteter Pflicht schmeckte, diesen süßen Lohn tugendhafter Seelen, ohne welchen das Leben in einem dumpfen Gewirre entflieht, aber in welchem es uns Einheit, Selbstgenuß und Himmelsfrieden in unserm Innern schafft!

Ihre Milde und Herzensgüte schränkte sich indeß nicht auf die Wenigen ein, die nach Natur und Pflicht ihr die Theuersten seyn mußten, sondern erstreckte sich auch, nach dem richtigen Verhältniß von Nahe und Ferne, von mehrerer oder minderer Würdigkeit, auf alle, die um sie waren. Was sie als Gattin und Mutter gegen Gemahl und Kinder, als Tochter gegen ihre verehrten Schwiegeraltern und sonst gegen die übrigen Glieder des Herzoglichen Hauses war, das war sie auch nach dem Maasstab des Schicklichen gegen alle Personen ihres Umganges, gegen ihre Dienerschaft, gegen jeden, der sich ihr nahte. Das Wohlwollen ihrer menschenfreundlichen Seele war ein Gemeingut für Alle; und was ihr sanfter liebevoller Blick andeutete, das bestätigten Wort und Werk als ungeschminkte Wahrheit.

Darum

Darum hing auch jeder, der zu ihrer Person Zutritt hatte, ihr mit der reinsten Ergebenheit an; und wenn sonst bey Personen auf einem so erhabenen Standpunkte, je näher man ihnen tritt, das Götterähnliche verschwindet und manche Schwäche bemerklich wird: so entdeckte an ihr, wer sie zunächst umgab, des Liebenswürdigen immer mehr. Nur Ein Zug von den vielen, durch die sie sich Aller Herzen gewann. Eine von ihrer weiblichen Dienerschaft brachte ihr an ihrem Geburtstage (am 28sten December) einen Blumenstrauß und überreichte ihn mit einigen Worten zum Glückwunsch. Die Gabe überraschte nicht blos durch ihre Seltenheit in jener Jahreszeit, sondern noch mehr durch die Zutraulichkeit und Ergebenheit, womit sie dargebracht wurde. In solchen Augenblicken der Ueberraschung spricht das Herz natürlich und ungekünstelt seine wahren Gesinnungen aus. Die gerührte Fürstin dankte hier nicht mit gemessenen Worten und verlegenen Gnadenversicherungen; sie gab der aufmerksamen Dienerin mehr, als eine Hand voll Gold werth gewesen wäre; — sie umarmte sie mit aller Herzlichkeit. Und beyder stille

Rüh-

Rührung bewies, daß hier kein täuschendes Spiel statt fand.

Ihre Liebe zu der Miß Symes, die in früher Jugend ihre Wärterin, in der Folge ihre erste Kammerfrau gewesen, und nun ihre Vertraute war, ist in Meklenburg zum Sprichwort für reine Herzensfreundschaft geworden. Noch in dem vollen Besitze ihrer Gesundheit und Kräfte, beynahe ein Jahr vor ihrem Tode, sagte die dankbare und zärtliche Fürstin zu dieser treuen Erzieherin ein bedeutendes Wort, welches bewies, was Sie selbst gegen die vieljährige ergebene Vertraute fühlte: „Wenn ich sterbe, sprach sie, so wirst du auch nur mit mir sterben müssen. Ohne mich würdest du doch das Leben nicht ertragen können.“

Solche Güte, solche natürliche Hingebung des Herzens, wenn sie noch dazu von Anmuth und Jugend unterstützt und von der Glorie des höchsten Standes umstralt wird, hat eine unwiderstehliche Gewalt über alle Herzen, und erzeugt in ganzen Ländern für ein so geliebtes Wesen jene schöne Begeisterung, der man sich so gern hingiebt und die dem ganzen Geschlecht zur Ehre gereicht. So wirkte die liebenswürdige Helena auf das ganze Land, das sie seine

Für-

Fürstin nennen durfte; so wirkte sie aber auch selbst da, wo dies Interesse nicht statt fand, und wo man, vertrauter mit ähnlichen Vorzügen, zu einem solchen Enthusiasmus nicht schon zum voraus gestimmt seyn konnte. Sie besuchte im Winter 1801 mit ihrem Gemahl die königliche Familie zu Berlin, und wenige Tage, so zog sie auch da Aller Herzen an sich, gewann auch da ein lebhaftes und begeistertes Lob. Die Berliner, die an ihrer reizenden Königin einen nicht gewöhnlichen Maasstab der Schönheit und Anmuth auf dem Throne haben, gestanden einstimmig der Großfürstin das Lob gleicher Schönheit zu. Sie nannten die beyden Fürstinnen ein paar Rosen, deren eine schon in vollkommener Blüthe prangte, die andere eben aus der Knospe sich entwickelte. Treffendes Bild dieser Huldinnen, da die Rose Allen ohne Ausnahme gefällt, ihr Duft Allen wohl thut! — Zwischen den beyden hohen Paaren entstand hier eine so herzliche Freundschaft, wie sie in diesen Regionen und Verhältnissen nur höchst selten das Auge des Beobachters erfreut. Der König und die Königin widmeten der Großfürstin die zärtlichste Hochachtung und Liebe; hundert feine Züge ließen erkennen,

daß

daß diese Empfindung aus dem Herzen kam. Die beyden bewunderten Fürstinnen, gleich an Vorzügen und Reizen, zu groß für den kleinlichen Neid, freuten sich der gegenseitigen Erscheinung der höchsten weiblichen Liebenswürdigkeit; sie tauschten Liebe um Liebe, Herz um Herz, und heiligten so ihren Bund zur edelsten und festesten Freundschaft. Von der Innigkeit, von der Herzlichkeit dieses seltenen Bundes, werth von der Poesie und allen Künsten gefeyert und der Nachwelt übergeben zu werden, erhielt die Großfürstin noch einen rührenden Beweis auf ihrem Sterbebette. Der König und die Königin, voll der lebhaftesten Theilnahme an den Nachrichten von der schnell steigenden Gefahr, besuchten die geliebte Kranke ohne alles Gepränge, und nur um eine Stunde vorher angemeldet, um alle Vorbereitung und Festlichkeit zu verhindern. Sie kamen als Freunde zur Freundin, gingen nicht von ihrem Krankenlager, blieben zu Nacht da, und nahmen dann am folgenden Tage unter den herzzerreissendsten Empfindungen Abschied auf immer. — Und als nun vollends die Nachricht ihres Todes nach Berlin und Potsdam gelangte, sah man beyde Majestäten in der Einsamkeit dem

dem tiefsten Schmerze nachhängen; alle Hoffeste wurden abbestellt, und die ganze Königsstadt, die sich wenige Jahre vorher des seltenen entzückenden Anblicks gefreut hatte, wurde wie von einem Schlag, der auf die eigne geliebte Herrscherfamilie gefallen sey, mächtig getroffen. —

Es braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden, daß die Großfürstin Helena mildthätig gegen Hülfsbedürftige und Arme war; das versteht sich bey solchen Seelen von selbst. Einige öffentliche Armenkassen erhielten beträchtliche Unterstützungen von ihr; einzelne Unglückliche, die in Bedrängnissen Zuflucht zu ihr nahmen, fanden an ihr eine willige Geberin; und wo der Ruf von Familien, die ein beträchtliches Unglück, z. B. Feuerschäden, getroffen, zu ihren Ohren kam, da suchte sie, auch ungebeten, das Leiden zu mildern. Viele Hülfsbedürftige segneten sie im Stillen für ihre Milde, und ganz in ihrem Sinn ließ ihr Gemahl nach ihrem Tode die ganze Liste derer, die Unterstützung von ihr erhalten hatten, bestehen, und setzte ihre Wohlthaten fort.

Eine geläuterte Frömmigkeit, die durch das Beyspiel der erhabenen Mutter in dieser Familie

ein-

einheimisch zu seyn scheint, erhöhte alle ihre Tugenden. Sie begann oder beschloß keinen Tag, ohne sich in stiller Anbetung vor dem zu demüthigen, vor welchem irdische Größe und Hoheit wie ein Nebel vor dem Sonnenstrahl verschwindet. Der Gedanke an die Gottheit und an die von ihr gebotene Pflicht war überall der leitende Genius, an dessen Hand sie die Bahn der Unschuld und Sittlichkeit mit Festigkeit und Ruhe ging. Es ist doppelt wichtig für den höchsten Stand, der von so vielen Zerstreuungen und von so vielen Reizungen zum Leichtsinn umgeben ist, die Religiosität als Stütze der Tugend nicht gering zu achten, und es ist ein stiller Seegen, der sich vom Throne über das Land und in alle Familien verbreitet, wenn von hieraus das erhebende Beyspiel der Verehrung des Unsichtbaren mit Würde und Ernst gegeben wird.

Daß so viele Vorzüge, so viele Tugenden früh schon aufhören mußten, für die Erde wirksam zu seyn, daß eine tief niedergebeugte erhabene Familie, ein ganzes trauerndes Land da schon an einem Sarge weinen mußten, wo die Ansprüche auf ein langes glückliches Loos so natürlich schienen, das gehört unter die unauf-

lösslichen Räthsel dieses dunkeln Erdenlebens, über die nichts beruhigt, als der Glaube an eine regierende Weisheit. — Der Keim des Todes, eine entfernte Folge der im eilften Jahre ihres Alters überstandenen Masernkrankheit, entwickelte sich schnell in der Brust dieser Unvergeßlichen, nachdem sie ihrem Gemahl und der herzoglichen Familie am 31. März 1803 noch die Prinzessin Maria geschenkt hatte. Kaum hatte sie diese geboren, so schwand die Kraft des Lebens sichtbar dahin. Vergebens war die Hülfe der Kunst, da die Natur ihren Beystand versägte, und das Schicksal anders gebot.

Die Großfürstin Helena liebte das Leben. Und wie sollte sie nicht! Stand sie doch noch in dem Frühling ihrer Tage, der die schönsten Blüthen und Früchte der Freude und des Lebensgenusses versprach. Nahe und fern kannte sie nur Menschen, von welchen sie sich geliebt wußte, und denen sie mit allem Wohlwollen ihres sanften Herzens zugethan war. In dem Ueberflusse alles zeitlichen Gutes und Glückes, der ihr zu Gebot stand, hatte sie kaum einen vereitelten Wunsch und keinen Kummer, als den der Trennung von geliebten Angehörigen gekannt.

Um

Um so mehr mußte hier der Trieb der Natur wirken, und dieser Anblick das Herzzerschneidende des Verlustes, der nicht abzuwenden war, noch empfindlicher machen. Zwar ahndete sie längst, daß ihr kein hohes Alter beschieden sey; sie sah sogar voraus, daß Auszehrung ihr Leben verkürzen würde; aber sie glaubte doch die Gefahr nicht so nahe. Man verhehlte sie ihr auch mit aller Vorsicht; und wenn in einzelnen Augenblicken die bange Ahndung des nahenden Todes in ihr aufstieg, so gelang es doch immer, durch günstigere Vorstellungen den trüben Gedanken wieder zu entfernen. Niedergebeugt von der Last ihrer Krankheit sprach sie einst einige Wochen vor ihrer Vollendung: „Ich fühle es, diese Krankheit wird nur mit meinem Tode enden!“ Allein der freundliche Zuspruch ihres Gemahls verdrängte auch diesmal die traurige Vermuthung und richtete den niedergeschlagenen Geist wieder zu bessern Erwartungen auf. Indeß wußte das Publikum, das so innigen Antheil an ihr nahm, nur zu gut, wie groß die drohende Gefahr sey; zuweilen faßte man einige Hoffnung, wenn sich die Anzeichen zu bessern schienen; aber bald sah man sich nur desto bitterer getäuscht. Die Residenz besonders glich

einem Trauerhause. „Mit unserer angebeteten Erbprinzessin, schrieb ein Bewohner derselben damals, neigt es sich immer mehr zum Ende. In ganz Ludwigslust herrscht eine dumpfe Stille. Nie hat es hier mehr, ich will nicht einmal sagen an Freude, sondern selbst an Unterhaltung gefehlt. Es ist nur Ein Gedanke, nur Eine Trauer, die alle erfüllt, die Krankheit der hohen Leidenden.“

Die Auflösung ihres Schicksals rückte unter den gewöhnlichen Beschwerden der Brustkrankheiten näher und näher, ohne daß es die holde Dulderin, immer auf endliche Genesung hoffend, merkte und fürchtete. Ihr Gemahl wünschte, daß sie noch das heilige Abendmahl feyern möchte. Sie hatte ohnehin die nach dem Gebrauch der Griechischen Kirche zu Ostern gewöhnliche Communion damals wegen ihrer Niederkunft und nachherigen Krankheit nicht mit gehalten; dies gab eine schickliche Veranlassung, mit dem Russischen Geistlichen Abrede zu nehmen. Er kam zu ihr und ward mit der gewohnten Güte empfangen; die Communion ward auf einen der nächsten Tage bestimmt. Als aber nun der Geistliche nach dem Gebrauche seiner Kirche einen besondern Kelch, den Kelch der Sterben-

den

den n) nahm, bemerkte sie es, und ein Schauder des Todes ergriff sie. „Ah mon Dieu, je suis donc mourante!“ sprach sie, da eben die heilige Handlung vollbracht war. Auch diesmal gelang es indeß ihrem Gemahl, die Wahl des kleinern Kelchs als eine bloße Vorsicht des Geistlichen zu mehrerer Bequemlichkeit bey ihrem ermatteten Zustande darzustellen und so den Todesgedanken zu entfernen. — Auf solche Weise war die immer wachsame Liebe darauf bedacht, den Wunsch nach einem unerwarteten Tode, den sie oft geäußert hatte, möglichst zu erfüllen, und so trug die freundliche Dulderin, ohne die nahe Katastrophe vor sich zu sehen, in wenig gestörter Ruhe und stiller Gelassenheit unter manchen Täuschungen der Hoffnung ihr zuneh-

n) Wie traurig, daß durch düstere, mönchische Geister in jede der christlichen Kirchen harte Gebräuche und Zusätze sich eingeschlichen haben, die dem eigentlichen, so mildmenschlichen Sinne des Christenthums ganz fremd sind. So dieser! Die Religion soll den Austritt des Menschen aus dem Leben auf alle Weise mit den Blumen der Hoffnung und der Liebe umkränzen, ihn als einen Fortschritt ins Bessere, als mildes Gesetz des liebenden Weltgeistes darstellen, nicht aber die schauerliche Seite desselben recht absichtlich herausheben!

mendes Hinschwinden im Sommer ihres letzten Jahres. Endlich als an dem letzten Tage ihres Erdenlebens (24. Sept. 1803) seit vier Uhr des Morgens die äußern Theile des Körpers erkalteten, gestand man ihr, daß sie in Gefahr sey, ohne ihr die Nähe derselben vermuthen zu lassen. Sie erwartete an diesem Tage Briefe aus Petersburg, von welchen sie wußte, daß sie zu einer bestimmten Nachmittagsstunde ankommen müßten. Die Stunde kam, die Briefe trafen ein; den von ihrer geliebten Mutter ließ sie sich vorlesen, die übrigen legte sie neben sich hin. — Ihr Erbprinz brachte noch die geliebten Kinder auf seinen Armen zu ihr; sie hob die erstarrte Hand zu ihnen auf und ertheilte ihnen ihren mütterlichen Seegen. Der Gemahl selbst sank in innigster Rührung an ihrem Bette nieder. „Wenn Du je etwas wider mich hast, sprach er, so verzeih mir!“ — „Ich habe Dir nichts zu verzeihen, erwiederte sie; Du bist immer gut und voll Liebe gegen mich gewesen!“

Leiser und stockender schlug der Puls, schwächer und schwächer das Herz; das Licht der Augen erlosch. Noch kniete ihr Gemahl am Sterbelager. Ein neuer Anfall von Husten regte sich.

Die

Die Leidende winkte, sie etwas aufzurichten. Er nahm sie in die Arme. Sie hustete. „Ich sterbe!“ sprach sie, und das Haupt der verscheidenden neunzehnjährigen Fürstin sank verblichen an die Brust des trostlosen Gatten.

Allgemein empfundener, tiefer, inniger war wohl nie eine öffentliche Landestrauer, als über Sie.

Ihr Leichenbegängniß wurde mit aller Pracht, die der Kaisertochter gebührte, veranstaltet. Aber seltner, ehrenvoller war der tiefe Schmerz, die innige Rührung, die sich aus den Augen Aller in heißgeweinten Thränen ergoß. Der Herzog und der Erbprinz, die unmittelbar dem Sarge bis zur einstweiligen Ruhestätte folgten, waren fast vom Schmerz überwältigt, so daß man die nachtheiligsten Folgen für ihre Gesundheit und ihr Leben fürchtete. Gleiche Theilnahme fand sich bey der übrigen Familie, beym ganzen Hof, bey allen Einwohnern der Stadt, in allen Abstufungen des Alters und Standes, — ein Tag der Todtenfeyer, wie er einer so ausgezeichneten Liebenswürdigkeit gebührte.

Ihr tieftrauernder Gemahl brachte seitdem noch manche, selbst nächtliche Stunde neben dem Sarge der Entschlafenen zu, um dort in der

Nähe des Herzens, das vor kurzem noch so warm und liebevoll für ihn schlug, seinen Kummer auszuweinen. Mehrere Personen des Hofes erbaten sich die Erlaubniß des Zutritts in die Gruft, um dort ihren Empfindungen ganz nachzuhängen.

Der Erbprinz beschloß ihr ein Mausoleum zu widmen, ein dauerndes Denkmal seines gerechten Schmerzes, das ihre Asche und einst auch seine, aufbewahren sollte. Die Erbauung desselben wurde dem berühmten Architekten Ramée in Hamburg übertragen, der erst vor kurzem noch durch das geschmackvolle Gebäude der Hamburgischen Börsenhalle seine Würdigkeit zu solch einem Auftrage dargethan hatte. Es ward nach seinen Zeichnungen und unter seiner Leitung aufgeführt. Der von dem Prinzen dazu gewählte Ort bey Ludwigslust ist dazu sehr passend; groß, einsiedlerisch, von allem Geräusch entfernt, mit schönen Eichen und Buchen und neuen Anpflanzungen von beständig grünenden Bäumen, nebst Weiden, Pappeln und Blumenstöcken, kurz mit allem verziert, was die Natur nur Schönes und Passendes an diesem der Ruhe und dem ernsten Nachdenken geweihten Ort aufzustellen vermochte. Der stille

Platz,

Platz, wo die Asche dieser Unvergeßlichen ruht, wird jedem Herzen heilig seyn, das sich gern der Trauer über das schnelle Verblühen der Schönheit und über die Hinfälligkeit menschlicher Hoheit überläßt.

Das in edlem Styl erbaute Monument °) ist ein steinernes Gebäude, 74 Fuß lang und 44 Fuß breit; eine breite Treppe von 9 Stufen führt zum Eingang, zu einem Peristyl, das aus vier Dorischen Säulen besteht, die einen Fronton mit der Inschrift tragen: HELENEN PAVLOWNEN. Die Thür ist von Mahagonyholz mit Bronze geziert. Aus dem Säulengang tritt man in eine Halle (Vestibulum), und von da in das Gewölbe selbst, in dessen Mitte zwey Sarkophage stehen, der eine mit den Ueberresten der Großfürstin; den andern bestimmt der Erbprinz künftig für sich. An den vier Ecken der die Sarkophage umgebenden Estrade stehen vier Kandelaber von Bronze. Eine kostbare Decke von Purpursammet mit Gold gestickt bedeckt das Ganze. Das Licht fällt von oben herein. Das Innere des Gewölbes ist mit Stukkatur-Arbeit bekleidet, blau mit

o) Eine schöne Abbildung nebst Beschreibung desselben s. in der Zeit. f. d. el. Welt, 1806, No. 33.

Sternen von vergoldeter Bronze. Oben über der Vorhalle ist eine Griechische Kapelle; zweymal im Jahre kommen Griechische Priester von der Russischen Mission in Berlin hieher, um hier eine religiöse Todtenfeyer zu halten. So ruht die Asche dieser schönen und guten Fürstin in gefälligen Umgebungen der Kunst und Natur, harmonisch dem lieben, alles erfreuenden Geiste, der sie einst zur Wonne ihrer Zeitgenossen machte. Die Kunde ihrer Liebenswürdigkeit wird sich auf künftige Geschlechter vererben, und auf den Stufen dieses Tempels sitzend, beym Aufblühn der Frühlingsrosen die Mutter davon den Töchtern der kommenden Zeit erzählen.

Von dem Schmerz über diesen frühen Tod in der kaiserlichen Familie zu St. Petersburg braucht man nichts zu sagen; er begreift sich von selbst. Wer wollte nicht mitfühlen mit der erhabenen Frau, die in drey Jahren den Gemahl und ihre zwey ältesten Töchter unvermuthet und herausgerissen aus dem Alter der Stärke und Blüthe verlor! Auch Sie will ein Denkmal Ihres Schmerzes erbauen, (zu welchem jetzt die Plane entworfen werden) eine Kapelle, wo drey Urnen als Zeugen ihres dreyfachen großen Verlustes die Geschichte ihrer Trauer an den Ufern der Newa verewigen sollen.

Johann

Johann Georg Wunderlich,

der Weltweisheit Doctor, Königl. Preuß. Superintendent, Oberpfarrer und Inspector der Kirchen und Schulen der Stadt und Diöces Wunsiedel im Fürstenthume Bayreuth.

geb. 1734. gest. 1802.

Sanft und herzlich, freundlich und heiter, wie sein Leben, sey auch das Denkmal der Rückerinnerung, welches Liebe und Dankbarkeit Ihm, dem Manne von gutem, treuen Herzen, hier weihen. Auch Er verdient der Reihe derjenigen achtungswürdigen Männer einverleibt zu werden, welche beweisen, wie wahr es sey, daß es, um die Würde eines edlen und brauchbaren Mannes zu behaupten, auf eine hohe Geburt nicht ankomme. Im Schoose einer geringen und äußerst dürftigen Familie gebaren, empfing sein geschmeidiges Naturell schon auf dem Mutterschoose alle jene sanftern Richtungen des Charakters, wodurch sich insgemein der verdienstvolle Gelehrte aus niederem Stande kenntlich macht, und die ihm lebenslang unverlöschlich aus dem offenen Auge sprachen. Von ihm blieb

keiner

keiner der Dornenpfade unbetreten, auf welchem die Dürftigkeit ihre Lieblinge zu höhern Stufen der Ehre hinangeleitet; gewiß aber war auch nicht leicht Jemand sorgsamer, als er, die Veilchen abzupflücken, welche sparsam an seinem Lebenswege blühten; — war Niemand mehr, als er, besorgt, jeden Kummervollen, der sein Herz ihm aufschloß, auf die Blümchen, welche unter seinem Fuße sproßten, aufmerksam zu machen. Was seinem guten Herzen das süßeste Vergnügen gewährte, war, in der Stille Tröster, Berather und Helfer gleichgestimmter Seelen zu seyn.

Der Ort, wo er am 8. Oct. 1734 geboren wurde, ist der, den Freyherren von Reitzenstein zugehörige Flecken Regnitzlosa, zwey Stunden von Hof gelegen. Hier besaß sein Vater, ein Strumpfwürker, eine armselige Hütte. Seine Aeltern und Verwandte bemühten sich höchsten Fleißes, fromme Gefühle in seinem zarten Herzen aufzuregen, weil es ein in der Familie fortgeerbter Grundsatz war, Religiosität für den edelsten Reichthum des Armen zu halten. Daher lehrten sie denselben schon in der frühesten Kindheit, die in ihrem Hause bekannten Gebete und Bibelsprüche mit ehrfurchts-

furchtsvoller Herzlichkeit aussprechen. Einen vorzüglich tiefen Eindruck auf sein Gemüth machten die Gespräche seiner 80jährigen Großmutter, die ihm, so oft er zu ihr kam, von einem gekreuzigten Herr-Gott vorsagte, an den man sich im Glauben halten müsse, wenn man leben, gute Tage sehen und selig werden wolle. Schon frühe zeigte der Knabe eine edle Wißbegierde, indem er bey Allem, was demselben vor die Augen kam, nach dessen Ursache und Entstehungsart zu fragen und jedes Ding genau zu erforschen gewohnt war. Die Armuth, welche in den niedern Ständen so häufig die Haupturſache der Verabsäumung des Schulunterrichts bey ihren Kindern ist, war es hier nicht. Schon in seinem vierten Kindheitsjahre mußte Er die Winterschule seines Vaterortes besuchen; jedoch gestand er späterhin, daß diese Beschäftigung ihm großen Widerwillen verursachte, so lange bis er die Buchstabirübungen überwunden hatte. Die sich öffnende Blüthe seines gelehrigen Geistes zog bald die Aufmerksamkeit seiner Bekannten auf sich. Vorzüglich entwickelte sich bey ihm frühzeitig eine Neigung zum Lateinischlernen, und er fand dazu bey dem methodischen Cantor Schwalbe eine gute

Ge-

Gelegenheit. Den Sommer über mußte er bey den Nachbarsleuten das Vieh hüten, welches Geschäfte er sich dadurch wissenschaftlich versüßte, daß er jedem Stück der kleinen Heerde einen lateinischen Namen gab; auch pflegte Er dabey das im Winter Gelernte zu wiederholen. So kam der kleine Wunderlich bald in den Ruf eines frommen, eines gelehrten Knaben.

Mittlerweile fügte es sich, daß einige Alumnen aus Hof bey seinen Aeltern übernachteten, und, weil ihr Sohn eine so gute Anlage zum Lernen zeigte, überredeten sie den Vater, denselben nach Hof auf das Gymnasium zu bringen, und ihm unter den Chorschülern eine Unterkunft auszumitteln. Dazu erhielt der Vater zwar von den Vorstehern der alumneischen Anstalt bald das Versprechen; allein die wirkliche Aufnahme wurde ein ganzes Jahr hingehalten, und der eilfjährige Knabe mußte sich mehrmals mit der Dürftigen nachgesetzt sehen. Daher brachte er das Jahr 1745 äußerst mühselig hin. Nur das reine Feuer für den ins Auge gefaßten Zweck konnte ihn stärken, der Mühe nicht überdrüßig zu werden, welche er auf sich nehmen mußte, um sich wöchentlich die nöthigen Lebensbedürfnisse

nisse von seinen Aeltern zu holen. Das Alumneum zu Hof war immer eine rauhe, unfreundliche Anstalt; allein, unser Wunderlich empfand wegen seiner großen Dürftigkeit die Bürden der kleinern Alumnen meistens doppelt. Erst alsdann verbesserte sich sein Loos merklich, als er in die oberste Classe des Gymnasiums einrückte und in einigen guten Häusern der Stadt Privatunterricht zu ertheilen anfing. Auf seine wissenschaftliche Bildung hatten dort den meisten Einfluß der Quartus Hofmann, Tertius Geßner, die Conrectoren Stöhr (nachher Superintendent zu Wunsiedel), Reinhardt und Wirth, der Superintendent Seidel nebst dem Rector M. Longolius. Dieser letztere war es, welcher ihm vorzüglich eine unerlöschliche Vorliebe für das Studium der vaterländischen Geschichte, mit deren Aufhellung sich dieser bekannte Diplomatiker damals leidenschaftlich beschäftigte, einflößte. In dieser Lebensperiode gab er verschiedene Proben von seinen fruchtbaren Talenten und ausgezeichneten Fortschritten in den Schulwissenschaften. Er begrüßte drey Jahre nach einander den Geburtstag des Landesregenten, welchen das Höfer Albertinum mit Redeübungen zu feyern pflegt,

bald

bald mit einer Griechischen oder Teutschen Rede; bald besang er in einer elegischen und sapphischen Lateinischen Ode die Ehrfurcht der alten Teutschen gegen ihre Fürsten.

Nach rühmlich abgelegten Proben der Reife für das akademische Leben, schickte er sich 1753 an, die Universität Halle, den ehemaligen Zufluchtsort der ärmern Studirenden, zu beziehen. In der kurzen Zwischenzeit aber, um zu erfahren, ob es ihm für die Kanzel nicht an der nöthigen Freymüthigkeit fehle, machte er einen Versuch im Predigen. Man weis, wie wichtig in dieser Rücksicht oft für das ganze Leben die ersten Proben dieser Art sind. Vielleicht hat es zu der Gabe einer edlen Freymüthigkeit, welche unserm Wunderlich, als Prediger betrachtet, in einem vorzüglichen Maase eigen war, nicht wenig beygetragen, daß ihm dieser Versuch nach Wunsch gelungen ist.

Zu Halle wurde der Inspector Rüdel, ein Bayreuther Landsmann, sein vorzüglicher Wohlthäter, welcher zu seinem Fortkommen gütig die Hand bot. Im Kreise einiger Jugendfreunde, welche es mit ihm für Pflicht hielten, sich durch einen stillen und frommen Wandel auszuzeichnen, rühmte er die wonnevollsten Stunden genos-

genossen zu haben. Mit höchstem Eifer widmete er sich der Theologie, doch so, daß er auch ihre Schwester, die Philosophie, dabey sorgfältigst im Auge behielt. Daher machte er sich die Lehrvorträge des M. Webers, besonders des Kanzlers v. Wolf nicht weniger zu Nutze, als er die Hörsäle Baumgartens, Knapps, Stibritzens, Freylingshausens ꝛc. eifrigst besuchte. Eben diese Ordnung beobachtete derselbe nachher auch in Jena, wohin er sich 1754 wendete. Wie in Halle des Kanzler von Wolfens Vorträge seine Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen hatten: so war es in Jena der Prof. Reusch, dessen Unterricht er sehr lichtvoll und fruchtbar für sich fand, so, daß er durch diesen Gelehrten erst eine wahre Einsicht in den Zusammenhang der theologischen mit den metaphysischen Wissenschaften erhalten zu haben rühmte. Dem D. Hamberger verdankte er seine Kenntnisse in der Physik, und die in der Mathematik Wiedeburg dem jüngern. Der Hofr. Engau starb, während er bey demselben das geistliche Recht hörte, zu seinem größten Bedauern.

Inzwischen wurde das Haus seiner armen Aeltern von den Zerrüttungen eines schweren

Leidens betroffen, indem ein hitziges Fieber die Seinigen vier Monate lang heimsuchte. Bey diesen Umständen versiegte nun die zwar kümmerliche, doch unentbehrliche Unterhaltungsquelle, welche ihm von daher zufloß. Aussichtslos kehrte er in die Kummerhütte seiner Aeltern zurück, um zu erwarten, welche Wege etwa der gütige Himmel weiter zu seinem Fortkommen zeigen werde. Das Glück bot die Hand und öffnete für ihn den Zutritt zu einer Hofmeisterstelle bey einem damals in Hof privatisirenden Sächsischen Adelichen v. Göß nitz. Auch dieser hatte nebst seiner Gemahlin, einer Gräfin v. Wels aus dem Oesterreichischen, mancherley Abwechselungen des Schicksals erfahren; daher dachten beyde richtig genug, um den Hofmeister wegen seines geringen Aufzuges wenigstens nicht geringer zu schätzen. Dafür schmiegte dieser sich desto inniger an seinen neuen Wohlthäter an, und folgte ihm bald nach Sachsen, wo er sich unweit Adorf ein Rittergut gekauft hatte. Hier genoß Wunderlich den Vortheil verschiedener schätzbarer Bekanntschaften mit würdigen Predigern, zu denen er sich fleißig hielt; er beobachtete deren Methoden im Predigen,

und

und stellte, weil das Predigen seine Lieblingssache war, darin eigene Uebungen mit unermüdetem Eifer an. Allmählig entwickelte sich für ihn die nicht zweydeutige Hoffnung, in Sachsen eine Versorgung zu finden. Dies war ihm um so erfreulicher, weil damals im Vaterlande die öffentlichen Aemter häufig an die Meistbietenden überlassen wurden, und man auf einen dürftigen Kandidaten gar keine Rücksicht zu nehmen gewohnt war. Bald aber lehrte ihn die Erfahrung, daß auch in Sachsen damals solche Fälle vorkamen. Seine Zöglinge, welche unterdessen mit herangereift waren, wurden nach Dresden an den Hof gebracht; er selbst aber hatte die Erlaubniß erhalten, bey seiner edelgesinnten Herrschaft bis zu einer anderweit schicklichen Unterkunft zu verweilen. Nach einem kurzen Aufenthalt bey dem Pf. Wunschold zu Röhau übergab ihm ein Hauptmann von Beulwitz in Töpen drey Söhne und zwey Töchter zum Unterrichte. Die eigentliche Erziehung besorgte der Vater selbst, so, daß sich nicht nur die adelichen Kinder, sondern auch der Hofmeister selbst, dessen strenger Zucht pünktlich unterwerfen mußten. Daher eröffnete

sich ihm hier eine harte Schule der Geduldübung in bisher noch nie erfahrnen Unannehmlichkeiten. Seine gewohnte Dienstbeflissenheit, die benachbarten Geistlichen im Predigen zu unterstützen, mußte er auf das empfindlichste dergestalt beschränkt sehen, daß er sich ohne besondere Erlaubniß nie dazu entschließen durfte, und, um seine Bitte dem gnädigen Herrn vorzutragen, eine sehr gelegene Stunde ausersehen mußte. Gänzlich aber ließ er sich, weil das Predigen einmal seine Lieblingsbeschäftigung war, doch nicht einschränken, zumal da er unfehlbar dies für das einzige Mittel hielt, seine vorzüglichen Predigertalente geltend zu machen, und sich dadurch den Weg zu einer bleibenden Versorgung zu bahnen. Bey einer solchen Gelegenheit hätte er einst beynahe seinen Tod gefunden in den Fluthen der aufgethauten Saale. Nachdem derselbe am Neujahrstage 1760 früh in Berg gepredigt hatte, versah er noch den Abend-Gottesdienst zu Jodiz. Das in der vorhergegangenen Nacht erfolgte Aufthauen der Saale nöthigte ihn, einen Umweg über Hirschberg zu nehmen. Auf dem Wege plötzlich von einem heftigen Regenguße und von der stockfinstern

finstern Nacht überfallen, kömmt er im Walde vom rechten Wege ab, und wird so dichte an das Bette des ausgetretenen Flusses hingeführt, daß blos das Getöse des Wassers und das Zurückweichen der Eisschollen, in die er sich verstiegen hatte, ihn der Gefahr erinnerten, an deren äußersten Rande er schwebte. Noch ein Fußtritt weiter, — und es war um ihn geschehen.

Allmählig rückte Wunderlich seinem Ziele immer näher. Bey dem erfolgten Tode des Pf. Brückners zu Töpen willigte nicht nur sein Herr ein, um während der Gnadenzeit gegen eine geringe Belohnung das Vicariat nebenher besorgen zu dürfen; sondern er gewann auch dadurch das Wohlwollen des würdigen Superintendenten Seidel zu Hof, so, daß dieser ihn von freyen Stücken dem Pf. Lohe zu Lichtenberg, seinem nachherigen Schwiegervater, zum Adjunct empfahl. Seine trefflichen Predigergaben wurden bey einer 1761 dort gehaltenen Gastpredigt mit so lebhaftem Beyfall aufgenommen, daß der Rath und die Bürgerschaft sich eifrigst für seine Anstellung verwendete, und sich anheischig machte, zu sei-

ner Unterhaltung nach bestem Vermögen beyzutragen. So geschah es auch. Nie erkaltete der Eifer der gutmüthigen Gemeinde, ihn mit den ausgezeichnetesten Merkmalen ihrer Zuneigung zu überhäufen; lebenslang blieben jene zärtlichen Verhältnisse seiner Dankbarkeit unvergeßlich. Einige trübe Wolken, welche sein Glück zu bedrohen anfingen, zerstreute seine, aus dem edelsten Beweggrunde vollzogene, eheliche Verbindung mit der ältesten Tochter des Pred. [redacted]he, Dorothea Johanna Heinrika, in der er eine würdige Gattin und die theilnehmendste Freundin in widrigen Stunden fand. Von jetzt an begann eine frohere Lebensperiode, zumal da er sich nun zugleich mit Einer der gewichtvollsten Familien zu Bayreuth in Verbindung gesetzt sahe.

Zufrieden mit seinem Loose, erhielt er eben so unerwartet, als ungesucht, den Ruf, die Lichtenberger-Adjunctur mit der wichtigen Pfarre Zell zu vertauschen; jedoch mit der Bedingung, die Pfarr-Einkünfte mit seinem, vom Schlage gelähmten Schwiegervater zu theilen. Ungern, doch vertrauensvoll folgte er dem Winke der Fürsehung. Ueberhäuft mit Thränen,

mit

mit Geschenken und treuen Herzenswünschen verließ er 1766 sein geliebtes Lichtenberg.

Wunderlich besaß wirklich die anziehendsten Predigertalente. Schon sein Aeußerliches bürgte dafür, daß der harmonische Gliederbau eines vollkommen schön gebildeten Mannes nicht für eine ungestaltete Seele bestimmt seyn könne. Sein Wuchs war männlich groß, das Auge mild und sprechend, die Miene sanft und lächelnd, und noch in den höhern Jahren gab die gesunde Farbe, die auf den vollen Wangen herrschte, ihm ein jugendliches Ansehen. Wer ihn sahe, fühlte sich durch die einnehmende Gestalt dieses Geistlichen angezogen; noch mehr, wer ihn vollends in seinem edlen Predigeranstande auf der Kanzel sprechen hörte. Sein Vortrag war lichtvoll, herzlich, kräftig; die Stimme sonor und biegsam; die Geberden männlich und edel. Er besaß die beneidenswerthe Gabe, den gemeinen Mann mit Liebe und Zutrauen unwiderstehlich an sich zu fesseln. Daher läßt es sich leicht denken, daß seine neue Zeller Gemeinde ihn mit offenen Armen empfangen habe. Zum Beweise ihrer aufrichtigen Zuneigung beschenkte dieselbe ihn sogleich bey seinem Amtsantritte

auf 18 Monate mit hinlänglichem Getraide-vorrathe. Gleichwohl hatten er und seine Gattin sich am Aufzugstage dem Orte der neuen Bestimmung, nicht ohne die regesten Gefühle einer geheimen, bewußtlosen Wehmuth, genähert.

Funfzehen Jahre verlebte unser Wunderlich zu Zell seine Zeit unter der regesten Thätigkeit für sein Amt, für die Wissenschaften, für seine Freunde, wovon er einen kleinen Zirkel um sich bildete. Mit Recht hielt man ihn für den humanesten Geistlichen im Umkreise. Unter seinen Gemeindegliedern wandelte er, wie ein Vater unter seinen Kindern. Außer den theologischen Wissenschaften und den orientalischen Sprachen beschäftigte sich derselbe in den Musestunden am liebsten mit der Vaterlandsgeschichte. Die ihm bereits von Longolius eingepflanzte Vorliebe für diesen Zweig des gelehrten Wissens, hatte ein gewisser Professor Hagen zu Bayreuth, der sein Anverwandter und ein vorzüglicher Kenner der Brandenburgischen Geschichte war, und zugleich für dieses Fach die trefflichsten Hülfsmittel besaß, noch mehr aufgeregt. Beyde setzten sich zum

Zwecke

Zwecke ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen, die ältere burggräfliche Geschichte von Nürnberg, in der noch so wenig aufgeräumt war, mit der Fackel der strengsten Kritik zu beleuchten, und besonders M. Sam. Oettern, welcher damals in ziemlich diktatorischem Tone auf diesem Felde hervortrat, auf der Spur nachzugehen, und ihm die Unrichtigkeiten, auf denen dieser Gelehrte sich nicht selten antreffen ließ, unbefangen nachzuweisen. Sodann wollten Beyde, wenn Oetter sein Werk würde geschlossen haben, die Resultate ihrer tiefergehenden Geschichtsforschung der gelehrten Welt vorlegen, welche damals an dergleichen Untersuchungen noch ein lebhaftes Interesse zu nehmen gewohnt war. Allein der Plan war, um bey Eines Mannes Leben zur Reife zu gelangen, viel zu weitläufig angelegt. Ueber der Mühe des Sammelns und Prüfens strichen die besten Jahre dahin, und der Bau des Ganzen mußte unvollendet liegen bleiben. „Wer, — sagte daher Wunderlich, — wer für die gelehrte Welt etwas liefern will, der muß dies in unversehrten Lebensjahren thun, ehe Alter und Geschäfte den Muth und die Kräfte dazu rau-

ben!“ Inzwischen lieferte er zu den, von 1766 bis 1769 zu Bayreuth herausgekommenen wöchentlichen historischen Nachrichten, besonders aus der Geschichte Frankenlands, mehrere Abhandlungen, welche nicht nur damals sehr willkommen waren, sondern die auch für den Kenner noch jetzt einen verbürgten Werth behaupten. In diesem Theile der Geschichte und der dahin einschlagenden Wissenschaften war Wunderlich so gut zu Hause, daß selbst seine gewöhnlichen Gespräche darüber als eine gelehrte Vorlesung gelten konnten. Zusehends erheiterte sich seine Miene, wenn sich das Gespräche auf einen vaterländisch-geschichtlichen Gegenstand hinlenkte. Wenn man die Menge von Manuscripten, Excerptensammlungen u. dgl., welche von ihm hinterlassen wurden, übersieht: so erstaunt man über die Zeit, die sein Fleiß allein für diese Beschäftigungen gewinnen konnte. Niemand besser als der Prof. Reinhardt zu Erlangen wußte sich nicht weniger die gründlichen Kenntnisse dieses einheimischen Gelehrten, als seine uneigennützige Dienstbeflissenheit, zu Nutze zu machen. Kam demselben bey seinen Untersu-

chungen

chungen über die Geschichte Frankens irgends ein Umstand unter die Feder, der ihm dunkel oder zweifelhaft schien: so war, wie dessen vorhandene Briefe bezeugen, unser Wunderlich sein Orakel. Bisweilen aber muß man sich wundern, wie ein Lehrer auf einer hohen Schule einen Landgeistlichen um Dinge fragen konnte, welche er selbst am besten hätte ausmitteln können. So, z. B. wird gefragt: Hat man kein anderes Wort, um den Speckstein im Lateinischen auszudrücken, als Stealites? — Woher mag es wohl kommen, daß sonderlich bey Weissenstadt so viele Crystalle erzeugt werden? ꝛc. Diese Fragen indessen beweisen, daß Reinhardt auf Wunderlichs Urtheil einen Werth setzte. Zu der vaterländischen Mineraliensammlung, die Reinhardt hinterlassen hat, trug Wunderlich das meiste bey, ohne dafür, außer der Ehre, jedesmal mit dessen herausgekommenen Schriften beschenkt zu werden, sonst etwas, weder für die Herbeyschaffungs- noch Transportkosten, empfangen zu haben. „Wenn Ew. ꝛc. kein baares Geld von mir annehmen wollen, so offerire ich papier'ne Gegengeschenke." — „Meine Schuld ist abermals größer geworden!

den! „Noch niemalen hat Einer von meinen auswärtigen guten Freunden meinen Vorrath so ansehnlich vermehrt, wie es durch Ihre sonderbare Güte geschehen ist.“ — So lautet die erkenntliche Sprache eines Reinhardts durch eine Reihe Briefe von mehrern Jahren.

Ein Landgeistlicher, der in die Nothwendigkeit versetzt wird, bey den Gotteshausgebäuden einen wichtigen Bau vorzunehmen, bekömmt dadurch keinen geringen Zuwachs von Beschwerden und Zeitverlust. Auch ist insgemein der Dank von der Gemeinde für dergleichen verdienstliche Bemühungen nicht sonderlich groß. Daher konnte es auch nur einem so unermüdeten und so allgemein geliebten Manne, wie Wunderlich war, gelingen, zu Zell einen neuen Schulbau, und hernach den Kirchen- und Thurmbau zu unternehmen und glücklich auszuführen.

Das Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs zur Stärkung der erschöpften Geistes- und Körperkräfte fand Wunderlich im Zirkel von zwar wenigen, aber auserlesenen Benachbarten,

barten, unter denen der Superint. Ruckdäschel zu Münchberg, Pf. Löw zu Weißdorf, und Amtmann Frey zu Sparneck, sein freundschaftliches Kleeblatt ausmachten. Aus der Zahl seiner entferntern Schulfreunde aber waren Pf. Schmuzer und der jetzige Archidiakonus M. Kapp zu Bayreuth, diejenigen, mit welchen er einen traulichen Briefwechsel unterhielt. Wunderlich's bisherige Verdienste sowohl, als auch seine Brauchbarkeit für einen höhern Wirkungskreis, blieben nicht ohne die verdiente Schätzung. Schon 1775 stand ohne sein Vorwissen dessen Name mit unter der Zahl der zur Superintendur Bayersdorf in Vorschlag gebrachten Subjekte. Auf gleiche Weise geschah dies drey Jahre nachher bey der erledigten Superintendur Wunsiedel, wobey jedoch damals M. Esper, welcher um jene Zeit sich durch seine Untersuchungen über die Osteolithen-Höhlen zu Muggendorf einen nicht unverdienten Beyfall erwarb, den Vortritt behauptete. Als aber nach Esper's frühen Tode diese wichtige Stelle von neuem offen wurde: so war es nunmehr gar nicht weiter zweifelhaft, daß nicht unserm Wunderlich dieselbe zu Theil werden sollte.

sollte. Seine deshalb 1781 am 21. Sonntage nach Trinit. in der Stadtkirche zu Bayreuth gehaltene Probepredigt „von der Seelenruhe des Christen bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens," ist zwar nicht gedruckt, sie ist aber mit einem solch allgemeinen Beyfalle aufgenommen worden, daß die Abschriften derselben in den gebildesten Familien in und außer der Stadt cirkulirten. Der Minister v. Seckendorf würdigte ihn sowohl bey jener Gelegenheit, als auch nach der Zeit, seiner ungeheucheltesten Achtung. Nicht weniger ruhmvoll bewährte er hierauf am 8. Novemb. vor dem Consistorio seine Talente und Brauchbarkeit zu dem ihm zugedachten höhern Posten.

Zu Wunsiedel waren mehrere seiner Amtsvorfahren nach einander vor der Zeit vom Tode übereilet worden. Daher war es dort beynahe zur Volksmeynung geworden, daß jenes Ephorat mit einem frühen Tode lohne. Jedermann bangte um Wunderlichs Leben. Diese Besorgnisse gingen glücklich vorüber, indem er diesem mühevollen Amte gegen 20 Jahre mit der ruhmwürdigsten Thätigkeit und Treue vorstand. Auch hier blieb er unveränderlich derselbe;

selbe; eifrig im Predigtamte, höchstpünktlich in den Ephoralgeschäften, väterlich gesinnt gegen seine Amtsuntergebenen, wohlthätig gegen die Dürftigen, liebreich gegen Jedermann, vorzüglich äußerst aufmerksam und pflichtvoll in dem, was auf Herzensgüte und auf freundschaftliche Verhältnisse einen Bezug hatte. Durch ihn wurde unter dem bessern Theile des Städtchens die Aufmerksamkeit und der Geist einer liberalen Gesellschaftlichkeit noch mehr angefacht, indem dort Wunderlich der erste Geistliche es war, welcher sich an die weltlichen Beamten anschloß, und der die schöne Kunst verstand, mit ihnen das Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs in zwangloser Herzlichkeit zu theilen.

Um eine anstandsvolle Gelegenheit zur wechselseitigen Mittheilung zwischen gebildeteren Männern des geistlichen und weltlichen Standes noch mehr zu sichern, und das Vergnügen der Freundschaft mit würdigen Geistesunterhaltungen schwesterlich zu paaren, brachte derselbe den Plan zur Errichtung einer Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Sitten und Rechte, in Anregung, wobey ein jeder von den

bey-

beytretenden Gelehrten, entweder nach seinem besondern Geschmacke, oder nach seinem eigenen Fache, sich die Beobachtung und Bearbeitung der dahin einschlagenden Gegenstände wählte, so daß Niemand wegen eines Vorrathes an zweckmäßigen Materialien zu den ihn jedesmal der Reihe nach treffenden Vorlesungen, jemals in Verlegenheit gesetzt werden konnte. Zugleich hoffte er, auf diese Weise allmählig für eine künftig vollständige Bearbeitung der Vaterlandsgeschichte ein brauchbares Magazin anzulegen. Um jedoch die Sache noch mehr zu concentriren, war der Hauptzweck mehr auf die Gegend der Stadt und Sechsämter Wunsiedel gerichtet, weil hier, vorzüglich zu Wunsiedel, selbst in den aus Krieg und Brand geretteten Stadt- und Hospitalarchiven, ein Schatz von noch unbenutzten Geschichtsmonumenten verborgen lag. Die Enthüllung und Aufklärung der vorhandenen Urkunden war größtentheils das mühsame Pensum, das Wunderlich auf sich nahm. So oft derselbe eine Musestunde den Tag über gewinnen konnte, eilte er in das Hospital unter die aufgeschichteten Haufen alter Schriften. Außerdem suchte man die Aufschriften merkwür-

diger

diger Grabsteine vom Untergange zu retten; man unterwarf die bereits im Drucke vorhandenen Schriften älterer Historiographen einer genauen Revision, schied das Wahre von der Sage, und verfolgte in der vaterländischen Geschichtsforschung eine bisher noch nie betretene Bahn. Die Gesellschaft versammelte sich alle vierzehn Tage, und feyerte jährlich den Geburtstag des Landesregenten mit öffentlichen Vorlesungen. Die behandelte Materie gab denn einen Stoff her zu den fruchtbarsten und erheiterndesten Unterhaltungen in diesem nie, weder durch Zwang noch Disharmonie, entweihten achtungswerthen Freundschaftskreise. So lange diese gesellschaftliche Anstalt im Gange war, blühten dem Stifter derselben die vergnügtesten Tage seines Lebens. Nicht weniger blicken die noch lebenden Mitglieder mit dem Gefühle des süßesten Andenkens auf jene frohen Stunden zurück. Bey dem nachherigen Eintritte einer vielfach veränderten Constellation der weltlichen Aemter lösten sich die Bande dieses gesellschaftlichen Vereins von selbst auf. Die Umwandlungen dieser Zeitperiode beraubten denselben zugleich des Umgangs mit einigen gewohnten Vertrauten, deren Verlust ihm stets schmerzlich

fiel. Er nahm zwar noch bisweilen an den gesellschaftlichen Zusammenkünften mit ungetrübter Heiterkeit Antheil; allein er vermißte immer die Herzlichkeit der vorigen Zeiten. Wegen des Uebels der Schwerhörigkeit, woran er litt, ging er der Unterhaltung mit ungewohnten Personen meistens verlustig. Daher hatte er bald einen alten Bekannten, mit dem er sich unterhielt, an der Seite; bald zog er einen Sohn, eine Tochter seiner Vertrauten in sein Gespräch, bald war er ein stiller Beobachter und Theilnehmer derer, welche sich um ihn her der Gegenwart freuten. Niemand floh bey seinem Eintritte scheu zurück; ein jeder näherte sich ihm erfreut und liebevoll. „Harte, traurige Begegnisse hat Gott mir gnädig überstehen helfen.“ — So schrieb er am 8. Oct. 1799 seine Empfindungen nieder, an welchem Tage er seinen 65sten Geburtstag feyerte, an welchem er von jeher gewohnt war, die merkwürdigern Begegnisse aus dem durchlebten Lebensjahre in einem besondern Tagbuche mit religiösen Empfindungen kurz zu bemerken. Da er selbst die erfahrnen Verletzungen des Schicksals sanftmuthsvoll in das Dunkel gestellt hat: so wäre

es

es Beleidigung seines Schattens, den Gegenstand seiner Bekümmernisse entschleyern zu wollen.

Zu den erfreulichern Ereignissen seines Ephorats zähle ich vorzüglich die am 10. Nov. 1783 gehaltene Synode mit der Geistlichkeit seines Kapitels. Das bey dieser Gelegenheit von ihm geschriebene Programm p) ist in geschichtlicher Rücksicht deswegen merkwürdig, weil er darin mit Urkunden bewiesen hat, daß in den Burggräflich-Nürnbergischen Landen bereits vor der zu Kloster Bergen zu Stande gekommenen und unter die symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche aufgenommenen Formula Concordiae dergleichen Eintrachtsformeln aufgesetzt, unterzeichnet und öffentlich authorisirt worden sind. Zur Wahl dieses Gegenstandes war er besonders dadurch veranlaßt worden, weil ihm die Richtigkeit dieses Factums bey dem oben erwähnten Colloquio von Einem der Examinatoren war widersprochen worden.

p) I. G. *Wunderlich* diss. de Formulis Concordiae in terris Burggrauiatus Norici ab ecclesiae doctoribus subnotatis. Baruth. 1783.

Unter den vaterländischen Gelehrten gehörte Wunderlich unstreitig zu den achtungswürdigen Männern des Zeitlaufes, und dies von der wissenschaftlichen Seite nicht weniger, als von der moralischen betrachtet. Die philosophische Fakultät zu Erlangen gab einen Beweis ihrer Achtung gegen denselben, indem solche ihm, ohne sein Gesuch, 1789 durch Hofrath Pfeiffer daselbst, das Doctordiplom zustellen ließ.

Bey einem Amte, welches schon an sich die gegönnte Zeit überflüßig ausfüllet und die Kräfte verzehret, bleibt es ein sehr gegründetes Lob, wenn ein Mann zwar seinem Berufe lebet, aber doch dabey die übrige Welt nicht vernachläßiget. Diesen Ruhm muß selbst der Neid ihm zugestehen. Niemand besorgte die vielumfassenden Geschäfte seines Wirkungskreises mit mehr pünktlicher Sorgfalt, als er. Das Königl. Consistorium zählte denselben zu den thätigsten und bewährtesten Geschäftsmännern an der Spitze der obergebirgischen Geistlichkeit. Mit dem frühesten Morgenstrahle stand er an seinem Schreibpulte, um zu bearbeiten, was zu bearbeiten war, und er arbeitete schnell, mit

um-

umfassendem Geiste, mit erschöpfender Genauigkeit. Seine erlassenen Cirkularschreiben verdienen musterhaft genannt zu werden. Das Corpus seiner Kapitularen bestand lange Zeit aus größtentheils abgelebten Männern, die sich bey allen Versuchen, ihrem Geiste durch Leseanstalten aufzuhelfen, nicht weiter bringen ließen. Er entwarf dazu bald nach seinem Amtsantritte einen sehr beyfallswerthen Plan, schaffte auf eigene Kosten einen Vorrath von bildenden Leseschriften an; allein, bey der Unthätigkeit der Theilhaber, bey der unbesieglichen Erschlaffung derselben, erkaltete sein Eifer, und er stand von seinem Vorhaben mit einem nicht unberächtlichen Kostenverluste ab. Er kannte jeden seiner Amts-Untergebenen auf das genaueste; ihnen allen Alles zu werden, dahin ging stets sein wahrhaft väterliches Bestreben. Auch in Fällen, wo er oft Ursache gehabt hätte, Ernst zu zeigen, bediente er sich der Sanftmuth und Güte. Niemals war sein Ton hart und herrschsüchtig, immer sanft und väterlich die Sprache, die er führte. Bey vorkommenden zweifelhaften Fällen ertheilte er die kräftigsten, freymüthigsten Winke, wohin jeder sein Augenmerk zu richten habe,

Wie sein Benehmen mit der Feder war, so war dasselbe auch im persönlichen Umgange. Er empfing jeden seiner Untergebenen mit zuvorkommender Freundlichkeit, und behandelte ihn als Freund, als Bruder. Wo es in seinem Vermögen stand, zu rathen oder zu helfen, da fehlte Rath und Hülfe nie. Jungen dürftigen Studirenden von gutem Talente und Herzen unter die Arme zu greifen, war ihm Pflicht und Freude.

Freylich, da in dem letzten Decennio jene stürmischen Reformen in der Theologie und Philosophie hervorbrachen, und alle Dämme wegzureißen drohten, fehlte es auch im Wunsiedlischen Kapitel nicht an allen Bewegungen. Wunderlich blieb dabey gelassen. Zwar hatte er weder zu der Fahne dieses oder jenes Theologen geschworen; er bekannte sich weder zu der Kantschen noch Fichtischen Schule; aber er war keinesweges unbekannt mit dem Geiste der Zeit, er verschmähte keinesweges das Bessere und das Brauchbare, was in den neuesten Zeiten zur erprobten Reife gediehen ist. Er blieb seinem Berufe, ein evangelisch-christlicher Religionslehrer zu seyn, getreu, und lehrte die Reli-

Religion auf eine Art, wie der unbefangene Zuhörer dieselbe für Geist und Herz annehmlich und erquickend findet. Gerade Männer von einer solchen Denkart sind eine wahre Wohlthat in Kreisen, wo Licht und Finsterniß sich zu scheiden mit einander im Kampfe begriffen sind, wie sich solche wirklich unter seinem Ephorate entwickelten. Statt aller übrigen Belege für die Vortrefflichkeit seines ächt christlich-theologischen Benehmens möge dies zu einem Beweise dienen, daß unter allen Amtsverrichtungen der Unterricht der Katechumenen ihm das feligste Geschäfte, und der Communiontag derselben für ihn das herz-erhebenste Fest im Jahre war.

Schon seit zehen Jahren hatte er mehrmals mit gefährlichen Krankheits-Anfällen zu kämpfen, welche jedoch immer glücklich vorübergingen, bis endlich 1801 gegen Weyhnachten sich ein heftiges Drücken auf der Brust einfand, verbunden mit Abwechselungen von Steckungen und vom Schwindel, wozu sich endlich die Geschwulst und die Wassersucht gesellten. Anstatt der gehofften Genesung vollendete ihn ein sanfter Tod zum höhern Leben am ersten Pfingst-

tage, den 6. Jun. 1802, zu Mittage gegen 12 Uhr. Von vierzehn Kindern, welche seine Gattin ihm geboren hat, sind neune am Leben, welche dem Tode des besten, zärtlichsten Vaters die heißesten Thränen der dankbaren Wehmuth weihen. — Ueber seine Schriften s. Meusels gel. Teutschl. und Meyers Nachrichten von Gelehrten des Fürstenth. Bayreuth.

Sr.

Hein-

Heinrich Ernst Güte,

außerordentlicher Professor der Theologie auf der Universität zu Halle, Oberdiaconus an der dortigen St. Ulrichs-Kirche und Pastor zu Diemitz.

geb. d. 13. Sept. 1754.
gest. d. 6. Dec. 1805.

Wahre Gewissenhaftigkeit — ich meyne die genaue Aufmerksamkeit auf alles, was recht ist, und auf die durchgängige Uebereinstimmung dessen, was wir wollen und thun, mit dem, was wir als recht erkennen, nebst dem steten Bestreben, immer besser zu werden und so viel Gutes zu thun, als wir irgend vermögen — ist etwas so seltenes unter den Menschen, und sie wird, wo sie wirklich ist, oft so wenig bemerkt und anerkannt, daß es Pflicht ist, da, wo man sie bey jemanden findet, sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen und das Andenken solcher musterhaften Menschen zu erhalten, um durch deren Beyspiel zu zeigen, was der Mensch endlich seyn kann, wenn er nur ernstlich will, und Andere zum beständigen Bestreben nach eben dergleichen Charakter zu ermuntern. Ich hoffe, diesen Zweck, wenigstens bey manchen,

zu erreichen, wenn ich das Bild meines verewigten Freundes darstelle, wie ich ihn durch vieljährige Bekanntschaft und unter mancherley Verhältnissen kennen lernte. Und sollte mir es gelingen, hierdurch das Vorurtheil von Kleinigkeitsgeist oder sonderbarer Eigenheit, nach welchen man so oft über den Gewissenhaften abspricht, etwas zu mildern oder zur billigen Beurtheilung zurück zu führen, und manchem den Einfluß bemerkbarer zu machen, den kleinscheinende Dinge auf wichtigere haben, welche ohne jene das nicht seyn oder geworden seyn würden, was sie sind: so werde ich schon dieses für großen Gewinn halten. Den Verdacht der Partheylichkeit oder Schmeicheley bey dieser versuchten Darstellung fürchte ich nicht. Mein verewigter Freund ist so Vielen, höhern und niedern Standes, sonderlich bey uns, auch von dieser Seite der gewissenhaftesten Thätigkeit bekannt; er hat unter seinen vielen ehemaligen gelehrtern und ungelehrten Zuhörern so viele Zeugen für sich, und die Stimmen derjenigen, die ich je über ihn urtheilen gehört habe, sind, wenigstens über diesen Punkt, so vereinigt, daß ich einen solchen Vorwurf gar nicht zu besorgen habe.

Er

Er war den 12ten des Septembers 1754 zu Bielefeld in der Grafschaft Ravensberg geboren, wo damals sein Vater an dem dortigen Gymnasium stand, der aber schon das Jahr darauf als Landprediger nach Ströbeck bey Halberstadt versetzt wurde. Von diesem in frühern Jahren selbst unterrichtet, und überhaupt von seinen Aeltern sehr sorgfältig und religiös erzogen, kam er hernach in die Domschule zu Halberstadt, welche damals unter dem nachmaligen Consistorialrath Struensee in großem Ruf stand, da Struensee ein Muster eines trefflichen Schulmannes sowohl durch seine Kenntnisse, als durch seinen gewissenhaften Fleiß und die strengste Aufrechterhaltung einer guten Disciplin war, durch eine weise Mischung von Ernst und Güte von seinen Zöglingen allgemeine Liebe genoß, und ihnen den nämlichen Geist einer nützlichen Thätigkeit und Ordnungsliebe mittheilte. Unser Güte war bald einer seiner Lieblinge, da er sich ganz nach ihm bildete, und gewiß hatte er ihm den Geschmack, den er vorzüglich an manchen Wissenschaften, namentlich dem Studium der heiligen Schrift und der hebräischen Sprache, für die Struensee eine besondere Vorliebe hatte, fand, und

einen

einen großen Theil seines frommen Sinnes zu verdanken. „Er ist, schreibt er an einem Orte, wo er ihm ein schönes Denkmal seiner dankbaren Liebe setzt q), fünf Jahr mein Lehrer gewesen, und ich kann es rühmen, daß ich bey seinem Unterricht keinen mißvergnügten Augenblick gehabt, nie einen unangenehmen Vorwurf von ihm gehört, so daß durch ihn mir vieles leicht und angenehm geworden. Ihm danke ichs besonders und seinem frommen Beyspiel und seinen christlichen Belehrungen, daß ich mich auf Schulen schon üben konnte, zu haben ein unverletzt Gewissen, beyde gegen Gott und Menschen. Seine öffentlichen und besondern Belehrungen, seine Aufforderungen voll Freundschaft und Liebe, zum Wandel vor Gott, haben auf mich, bey meinem akademischen Leben, noch immer gewirkt, so daß ich zu manchen Vergehungen, wozu die Jahre der Jugend so leicht verführen, durch Gottes Unterstützung auch nicht Versuchung fühlte, und mich bestreben konnte, ein reines Herz, ein gutes Gewissen, einen unge-

q) In seiner Vorrede zu Struensee's neuer Uebersetzung der Psalmen u. s. w. die er 1783 mit seinen eignen Ergänzungen zum Druck beförderte.

ungefärbten Glauben zu bewahren. Und wenn ich in meinem künftigen Leben dahin arbeiten werde, treu zu verwalten, was mir Gott vertraute, keine Schwierigkeit zu scheuen um des Herrn willen: so dank ichs noch meinem guten Lehrer, der mir ein so gutes Beyspiel gab, wie man Gott fürchten, treu arbeiten, Gutes thun, und als Christ froh und glücklich leben sollte ꝛc."

Im Jahr 1774 kam er auf die Universität nach Halle; wo er sich besonders an den Dr. Nösselt hielt, dessen sämtliche Vorlesungen er mit großem Fleiß besuchte und ihm öfters seine Angelegenheiten mittheilte. Dieser entdeckte bald, was in ihm war; wählte ihn zum Unterricht seiner zwey ältesten Kinder sowohl in der Religion als in andern Kenntnissen, und seit dieser Zeit ward er der beständige Freund seines Hauses, an dem alle seine Kinder mit außerordentlicher Liebe hingen, wie er denn auch die übrigen nachher, als Prediger, im Christenthum unterrichtete, sie zur feyerlichen Aufnahme in die christliche Gesellschaft durch die Corfirmation zubereitete, und das Vergnügen hatte, zwey seiner Töchter zu ihrem Ehestande einzusegnen. Zugleich übte er sich bey seinem akademischen Aufenthalt nicht nur durch Lehren in den teutschen

und

und lateinischen Schulen, des Waisenhauses, sondern auch in Predigten, worin er in dem letzten Jahre öfters die damals schon schwach gewordenen Prediger mit vielem Beyfall unterstützte. Dies war die Veranlassung, daß ihn das Kirchencollegium zu St. Ulrich im J. 1779 zum Diaconus wählte, nachdem er vorher auf Struensee's Antrag eine Lehrstelle in der Halberstädtischen Domschule angenommen, sie aber nicht viel über ein Jahr bekleidet hatte. Bald nach seiner Herkunft ließ er sich die Magisterwürde ertheilen, um das Recht zu akademischen Vorlesungen zu erhalten, die er von dieser Zeit ununterbrochen hielt, auch nachdem er im J. 1791 zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt worden war. Die allgemeine Achtung und Liebe, in der er bey jedem stand, der ihn näher kennen lernte, erwarb er sich lediglich, außer seiner Geschicklichkeit, durch seinen unermüdeten Fleiß, seine unabänderliche Berufstreue, sein vorsichtiges und kluges Betragen, und sein stets thätiges Bestreben, so viel Gutes als immer möglich zu stiften. Denn sein Aeußerliches hatte, außer seiner sichtbaren Gutmüthigkeit, Bescheidenheit und zuvorkommenden Humanität, nichts Empfehlendes. Er hatte

selbst

selbst, vielleicht schon durch eine zu eingezogene Erziehung, noch mehr durch den Mangel einer anhaltenden Bildung in Gesellschaften von sogenannten guten Ton, manche Manieren theils in der Aus- theils in der Gebärdensprache angenommen, die denen, welche ihn nicht von Seiten seiner anderweitigen Vortrefflichkeit kannten, anfänglich auffielen. Um so viel mehr macht es unserm Verewigten Ehre, zu einer Zeit, wo es recht eigentlich herrschend wird, den Werth eines Menschen nach seinem Aeußerlichen und nach der Zeitconvenienz zu beurtheilen, sich dennoch bey allen, die ihn näher kennen gelernt hatten und über das bloße Schema wegsahen, eine solche Achtung verschafft zu haben.

Nichts ging ihm über den Fleiß und Treue in seinem Beruf. Seine Predigten und andere Lehrübungen setzte er niemals aus, wenn ihn nicht wirkliche Krankheit oder die dringendste Collision dazu nöthigte. Er ließ daher auch nie Andere für sich predigen, so sehr er sich auch dadurch sein Amt hätte erleichtern, manche Bequemlichkeit und gewiß für seine Gesundheit nothwendige Erholung genießen, und sich selbst dadurch mehr Muse und Erheiterung zu andern

Be-

Berufsgeschäften verschaffen können; weil er glaubte, keine Gelegenheit vorbeylassen zu dürfen, wo er durch Unterricht in seinem Beruf Nutzen stiften könnte. Selbst der schlechteste Weg und das traurigste Wetter schreckte ihn im Winter nicht ab, einen Sonntag um den andern zu Diemitz, einem bey Halle gelegenen Dorfe, das ein Filial der Ulrichskirche ist, und dessen Bedienung ihm als nachmaligen ersten Diaconus zugefallen war, zu predigen, Kranke daselbst zu besuchen oder andere Amtsverrichtungen zu übernehmen; nur sehr selten, und wenn er in der Stadt seyn mußte, übertrug er dort seine Predigten jungen Studenten, die er genau kannte, die er aber gleich gegen andere vertauschte, wenn er nach eingezogener Erkundigung hörte, daß die dortige Gemeinde nicht ganz mit dem Vortrage eines solchen zufrieden war. Seine Vorträge, selbst in den Wochenpredigten, wurden von einer zahlreichen Menge aufmerksamer Zuhörer besucht, ob sie gleich auf den Nachmittag fielen, wo der immer mehr sinkende öffentliche Gottesdienst und die Jagd nach Lustbarkeiten oder die vorbereiteten Anstalten, die man dazu macht, nicht viele Zuhörer erwarten läßt. Denn sie waren nicht nur sehr

deut-

deutlich, sondern man merkte es ihnen auch bald an, daß sie nicht blos Amtshalber oder um sich hören zu lassen, gehalten wurden, vielmehr daß ihm daran lag, seine Zuhörer zu belehren und zu bessern, und daß er besonders aufs Herz wirken wollte, ohne übrigens den Weg der Ueberzeugung bey Seite zu lassen. Man warf ihm zwar vor, daß in spätern Jahren seine Vorträge zu gedehnt und voll Wiederhalungen wären; und ganz ungegründet war dieser Vorwurf nicht. Aber doch eigentlich nur in spätern Jahren, wo sich seine Geschäfte durch akademische Lectionen, durch die Menge seiner Beichtkinder, die auch aus andern Gemeinen ihm zuströmten, und durch die geforderten Krankenbesuche, die er nie verweigerte, so sehr häuften, daß er sie nicht würde haben bestreiten können, wenn er nicht so viele Geistesgegenwart besessen hätte, und ihm Arbeiten, ohne ängstliches Nachdenken, so leicht von der Hand gegangen wären. Denn sonst erinnere ich mich selbst mancher seiner, besonders Casualvorträge, die durch fast ungesuchte Wahl der Sachen und Worte, durch natürliche Ordnung, und selbst durch den, den Sachen angemessenen Ton, musterhaft heißen konnten. Und da er täglich Vorträge oft von sehr ver-

schiedener Art, und an den meisten Tagen drey zu halten hatte: wie hätte er dieses aushalten können, wenn er in denen, die er vor dem Volk hielt, bey dem das Schulgerechte unnöthig und meistens am unrechten Orte angebracht ist, sich nicht erlaubt hätte, zwar nie unvorbereitet zu predigen, aber mit einem allgemeinen Entwurfe zufrieden zu seyn, und dann, mit aufmerksamer Anstrengung, den Gedanken zu folgen, wie sie sich ihm jedesmal darstellten. Auch scheint man bey dergleichen Vorwurfe zu wenig auf den Unterschied des mündlichen und schriftlichen Vortrags zu achten. Bey dem Letztern ist freylich das Gedehnte und Wiederholte ein großer Fehler, da man voraussetzen darf, daß jeder Leser langsam dem Vortrage folge, darüber weiter nachdenke, und was er nicht verstanden oder nicht gleich einleuchtend gefunden hat, von neuem lese; da hingegen bey dem mündlichen Vortrage, wenn der Zuhörer nicht mit angestrengter Aufmerksamkeit ihn verfolgt, und im stundenlangen, anhaltenden und zusammenhängenden Denken sehr geübt ist, das meiste überhört wird und verloren geht, was dann nur durch etwas umständlichen Vortrag der Sachen,

und durch Wiederholung, wenigstens mit andern Worten, verhütet werden kann.

Fast am liebsten beschäftigte er sich mit dem Unterrichte der Kinder, die er zur Communion zubereiten sollte, und welchen er gewöhnlich nicht auf wenige Wochen einschränkte, sondern ein paar Jahre hindurch mit denselben Kindern fortsetzte; wiewohl er auch einzelnen gebildetern Kindern gern dergleichen ertheilte, wenn ihre Aeltern ihn darum ansprachen, weil sie in ihrem Alter oder wegen höherer Bedürfnisse, oder wegen mehr fortgerückter Kenntnisse den andern zu ungleich waren; sogern er es auch sahe und darauf hielt, daß Kinder von sehr verschiedenen Stande gemeinschaftlich unterrichtet wurden, um nicht diesen Unterschied auch auf Christen, die, als solche, alle einerley Rechte und Würde haben, übertragen zu helfen, sondern vielmehr das gemeinschaftliche Band, welches alle Christen zusammenhalten und die Menschen mehr einander wieder nähern sollte, fester zu knüpfen. Daher beobachtete er auch unter den Kindern keinen besondern Rang, und behandelte sie bey der Confirmation, die er in seinem Hause halten mußte, indem er immer ohne Unterschied zwey oder drey zusammen einsegnete, im Gan-

gen auf einerley Art. Uebrigens hielt er unter ihnen bey dem gemeinschaftlichen Unterrichte strenge auf Stille, Aufmerksamkeit und Ordnung; sprach, wenn er bey ihnen eingewurzelte böse Gewohnheiten bemerkte, oder etwas von ihren Ausschweifungen, üblen Umgang u. dgl. erfuhr, mit ihren Aeltern oder Lehrherren, und suchte diesen Unarten, durch Ausschließung auf einige Zeit, durch sorgfältigere Aufsicht, ernstliches und freundliches Zureden und andere dienliche Mittel, möglichst abzuhelfen. Durch alles dieses brachte er es dahin, daß die meisten, so lange wenigstens, als sie unter seiner Leitung standen, gut einschlugen, und noch in der Folge mit einer besondern dankbaren Liebe an ihm hingen.

Seine Thätigkeit schränkte sich indessen bey weitem nicht auf den bloßen Unterricht ein; er war zugleich der wahre Vater, Vormund und Pfleger derer, die sich ihm anvertrauten. Kranke, die zu ihm schickten, besuchte er ohne Aufschub, selbst, wenn er gerufen wurde und die Gefahr dringend war, des Nachts, die Aermsten wie die Bemittelten; that, wenn man ihn dazu aufforderte, Mißverständnisse

und

und Zwistigkeiten in Familien ab; und erfuhr er bey solchen Gelegenheiten, daß jemand Noth litte, so half er ihm aufs möglichste ab. Er selbst opferte dazu gern das Seinige auf, und nach seinem Tode fand man, was er nie einem Dritten entdeckt hatte, unter seinen Papieren eine Menge von Schuldscheinen über kleine Capitale, die er ordentlichen und arbeitsamen, aber armen Bürgern ohne alle Zinsen vorgeschossen hatte, und die er, wenn sie sich etwas erholt hatten, nach und nach stückweise zurück; manchmal auch gar nicht wieder erhielt, ohne sich dadurch von ähnlichen Unterstützungen abschrecken zu lassen. Vermochte er dies selbst nicht, so sprach er mit Nachdruck und Darstellung der dringenden Umstände für sie bey dem Almosenamte und der nachmaligen seit 1797 entstandenen Gesellschaft freywilliger Armenfreunde, oder sammelte, wenn es einer etwas beträchtlichen oder fortgehenden Unterstützung bedurfte, Collecten, und in einzelnen kleinern Fällen wendete er sich an solche, von denen er wußte, daß sie gern und am rechten Orte, in der Stille Gutes thaten. Wer dieses letztere wollte, durfte nur bey ihm anfragen und konnte

sicher seyn, daß und bey wem eine Beyhülfe gerade jetzt am nöthigsten sey, weil wohl Niemand eine so ausgebreitete Kenntniß von den Vermögensumständen, sonderlich der ärmern Einwohner, besaß, als Er, da sich so viele, selbst außer seinem Kirchspiele und den entferntesten Gegenden der Stadt, seiner Leitung in Gewissenssachen anvertrauten. Auf diese Art ward er ein großer Wohlthäter für viele, auch besonders für Kinder und junge Leute, denen er nothwendige Kleidungsstücke verschaffte, sie bey Handwerkern aufdunge, das dazu nöthige Lehrgeld durch Collecten zusammenbrachte u. dgl.

Man kann leicht denken, daß ein Mann, der seinen Beruf so gewissenhaft zu befolgen suchte und so viele Gelegenheit hatte, Menschenkenntniß sich zu erwerben, besonders von dem gemeinen Manne, also von der bey weitem größesten Classe von Menschen, die entweder weniger Fähigkeiten oder nicht die Bildung erlangt haben, welche denen von einer höhern Classe zu Theil wird, auch durch eine unzeitige und ihren Umständen nicht angemessene Bildung eher verbildet werden, daß ein solcher Mann, sage ich, eine Menge von Erfahrungen

und

und ihren selbst ins Kleine gehenden Modificationen sammlen mußte, die den Grund zu einer nicht sehr gewöhnlichen Klugheit legten, welche mehrere seines Standes an ihn zog, die sich gern in mancher Verlegenheit bey ihm Raths erholten. Ich weis wohl, daß gerade hierüber ihn der meiste Tadel anders Denkender, auch verständiger Männer traf, welche besonders glaubten: er sey zu sehr für das Alte und wider das Neue eingenommen. Aber ich bin auch überzeugt, daß man nicht leicht weniger als in diesem Punkt Andern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Das Neue hat schon an sich mehr Reiz, und reißet leichter hin, ohne daß man vorher es reiflich mit dem Alten verglichen hat, zumal da der Zeitgeist, durch den sich die meisten leiten lassen, auf immer weitere Reformation gestimmt ist. Die Fehler und Mängel des Alten und Gewöhnlichen, müssen eben deswegen, weil es bekannter ist, leichter in die Augen fallen, da hingegen bey dem Neuen, die Uebel, welche es mit sich führen mag, sich oft erst spät zeigen und schwerlich zu berechnen sind. Ueberdies wird der Nutzen des Alten, weil man einmal daran gewöhnt ist, weniger bemerkt

merkt oder darüber weniger reflectirt; und je nachdem sich das Interesse an dem Zweck vermindert, zu dessen Beförderung das Alte ehedem weislich eingeführt wurde, und durch ein ganz anderes Interesse verdrängt wird, je geringer wird der Werth dieser Mittel dazu angeschlagen, wie man in allen den Fällen siehe, wo sich der Geschmack woran ändert und die herrschend gewordene Meynung die Aufmerksamkeit auf etwas ganz anders zieht, wie z. B. da, wo durch die Idee des sogenannten Gemeinnützigen und des Strebens nach dem, was einen unmittelbarern Einfluß in das bürgerliche Leben hat, die Achtung gegen Gelehrsamkeit und eigentliche Geistescultur abnimmt. Wenn man dieses alles erwegt: kann man es wohl einem klugen und gewissenhaften Manne, der wohl weis, wie viel bey Klugheit und Gewissenhaftigkeit auf Beachtung vermeynter Kleinigkeiten ankomme, kann man es dem verargen, wenn er, das Alte abzuschaffen und mit dem Neuen zu vertauschen, Bedenken trägt? zumal da er weis, wie sehr oft das Urtheil der Kenner von der Meynung der Menge verschieden, wie sehr letztere gewohnt ist, allgemein und nach

oder:

oberflächlichen Kenntnissen abzusprechen, anstatt sich auf genauere Untersuchung einzulassen, wie viel leichter es ist zu tadeln und niederzureißen, als etwas Besseres an die Stelle des Bisherigen zu setzen, und wie gewöhnlicher, wo man das Gute und Schlechte scheiden, und überhaupt bessern sollte, lieber die ganze Sache wegzuwerfen.

Mit allem dem ist meine Absicht gar nicht, das Benehmen meines verewigten Freundes gegen Altes und Neues in einzelnen Fällen zu vertheidigen, da die Ein- und Ansichten der Menschen so verschieden sind. Aber das kann ich mit Wahrheit versichern: daß er nichts weniger als blinder Anhänger des Alten oder Feind des Neuen war, wie ihm alle diejenigen unter seinen zahlreichen Zuhörern bezeugen werden, welche beydes, das Alte und Neue, kannten, und noch nicht ausschließlich für eines derselben Parthey genommen hatten. Aber er wollte lieber bessern als abschaffen, und jenes, zumal bey ungelehrtern Zuhörern, lieber durch stillschweigende Uebergehung alter Irrthümer und Vorurtheile, oder durch gelegentliche Aeusserung dessen, was den Nachdenkenden selbst

CIRCULA... LIBRARY

auf Einsicht des verwerflichen Alten führen konnte, als durch gerade Widerlegung, thun. So zog er die sogenannte Privatbeichte, mit Absonderung unnützer und zum Theil abergläubiger Formalitäten, der öffentlichen sehr vor, aus nicht zu verachtenden Gründen, die er in einem kleinen Aufsatz vorgetragen hat, welchen er nur unter seine Freunde austheilte; aber er bequemte sich zu der einen wie zu der andern, nach dem verschiedenen Verlangen seiner Zuhörer. Anfänglich ging er schwer daran, neue Lieder aus dem neuen Gesangbuche bey dem öffentlichen Gottesdienste, statt der alten, singen zu lassen, weil einmal ein großer Theil des hiesigen Publikum, wie anderwärts, durch den unverständigen Widerspruch einiger Hitzköpfe und durch die vorgespiegelte Gefahr, mit der die seine Lehre bedrohet werde, gegen neuere Lieder eingenommen war. Denn er wußte nicht nur, was so wenige indiscrete Reformatoren bedenken wollen, daß die Erbauung derer, die alte Gesänge von Kindheit an auswendig gelernt haben, sich an diese, selbst an einzelne Ausdrücke derselben, geknüpft hat, und daß diese großen Theils verloren geht oder doch erschwert

wird,

wird, wenn man ihnen dergleichen Gesänge nehmen will; zumal bey dem kalten und empfindungslosen Ton mehrerer neuen Lieder und bey der nicht durch den religiösen Gebrauch geheiligten Art der Ausdrücke, die in so vielen herrscht. Sondern ein großer Theil derjenigen unter meinen Zuhörern aus dem Volke, sagte er auch, von welchen ich weis, daß sie am fleißigsten den öffentlichen Gottesdienst besuchen, und daß ihnen die Religion und Erbauung am meisten am Herzen liegt, ist gegen die neuen Gesänge einmal eingenommen; ich habe ihnen die Vorwürfe, die sie diesen machen, nicht zu ihrer Befriedigung ausreden können; manche haben mich selbst ausdrücklich gebeten, die ältern Gesänge singen zu lassen; warum soll ich diesen bessern Theil meiner Zuhörer, der wirklich Erbauung sucht, kränken? warum mich nicht mehr nach ihrer Schwachheit bequemen, als die Wünsche der Vornehmern oder Gebildetern durch die neuen Lieder befriedigen, da diese seltner und in kleinerer Anzahl zum Gottesdienst kommen, auch, wenn sie erwegen wollen, was man den Schwächern schuldig ist, und wenn sie wirklich aufgeklärter sind als das Volk, uns

schick-

schicklichen Gedanken und Ausdrücken in alten Liedern leicht einen bessern Sinn unterlegen können? — Indessen ließ er Kindern bey seinem Unterricht auch Verse aus neuern Liedern auswendig lernen, und, nachdem er glaubte, daß sich der Eifer mancher Zuhörer gegen neuere Lieder etwas werde abgekühlt haben, führte er diese neben den ältern Gesängen bey dem öffentlichen Gottesdienste ein. Manche jener eifrigen Zuhörer blieben seitdem wirklich aus seinen Predigten weg; es sey aus jenem unauslöschlichen Vorurtheil, oder weil sie sich kein neues Gesangbuch anschaffen und daraus mitsingen wollten; aber immer war dies doch ein Zeichen, wie so ganz unrecht er nicht gedacht hatte, wenn er bey Einführung neuer Gesänge im Anfange bedenklich war.

Selten unterließ er, dergleichen Bedenklichkeiten zu äußern, selbst dann, wenn er bey der Berathschlagung über Abschaffung willkührlicher, unbedeutender und ganz gleichgültig scheinender Einrichtungen bey dem Gottesdienst, auch seine Stimme abzugeben hatte. Man weis, wie schnell und peremtorisch man jetzt mit dergleichen Sachen verfährt, und wie leicht selbst Verstän-

ständigere sich dazu durch die Hoffnung verleiten lassen, es könne dadurch, z. B. durch Abschaffung gewisser Cärimonien, Abkürzung des öffentlichen Gottesdienstes u. dgl., der immer weiter um sich greifenden Abneigung von diesem Gottesdienste gesteuert werden. Mein verewigter Freund, — der nicht blos im Allgemeinen die Sachen beurtheilte, sondern als ein kluger und gewissenhafter Mann auch gegen Kleinigkeiten und Nebendinge nicht gleichgültig war, weil er wohl wußte, daß man überall mit vermeynten Kleinigkeiten anfängt und, oft unvermerkt, mit großen Veränderungen aufhört, und daß besonders das Volk sich eher wichtigere Sachen, als Kleinigkeiten, woran es einmal gewöhnt ist, nehmen läßt, legte sich natürlich die Fragen vor: wird auch der gute Zweck, den man bey dergleichen Veränderungen hat oder zu haben vorgiebt, wahrscheinlich erreicht werden? wird nicht mit Abschaffung des Entbehrlichen vieles Gute, und was für Gutes! verloren gehen? und, wenn auf der einen Seite Manchem ein Anstoß weggenommen wird, auf der andern von Manchen, wirklich den Meisten, Anstoß an der neuen Einrichtung genommen

und

und bey ihnen Gleichgültigkeit gegen den nach ihrer Meynung kälter und weniger anziehend gewordenen Gottesdienst erweckt werden? — unterließ daher nicht, seine Zweifel Andern zur Prüfung vorzulegen, und hatte, wenn er auch nicht durchdrang, die Beruhigung, an seinem Theil alles gethan zu haben, um eine blos einseitige Beurtheilung zu verhindern, und die Hoffnung, man werde, bey seinen angeführten Gründen, ihm das Zeugniß geben müssen, daß er nicht aus Eigensinn oder steifen Bestehen auf dem Hergebrachten, widersprochen hätte; so wie er auch nachher niemals darüber Streit erregte, sondern sich nach dem allgemein Beschlossenen bequemte.

Als akademischer Lehrer war er gewiß einer der fleißigsten und nützlichsten, welches auch der nie abgenommene Beyfall seiner meistens zahlreichen Zuhörer bestätigte; obgleich die Wissenschaften, über die er las, theils gar nicht zu den jetzt beliebteren gehörten, theils auch von andern sehr beliebten Lehrern hiesiger Universität vorgetragen wurden; denn er schränkte sich gewöhnlich auf den ersten Unterricht in der hebräischen Sprache, auf Erklärung der heili-

gen

gen Bücher des alten Testamentes, auf historische Einleitung in das alte und neue Testament, und auf Pastoraltheologie ein. Diesen Beyfall erwarb er sich nicht durch auffallende Aeußerungen und durch den entscheidenden Ton, wodurch junge und mit vornehmen Begriffen von unserm alles bisherige verdunkelnden Zeitalter eingenommene Zuhörer sich gemeiniglich leiten lassen, sondern durch seinen deutlichen, gründlichen und bescheidenen Vortrag. Er bereitete sich sorgfältig auf seine Vorlesungen, und benutzte sehr, aber mit weiser Wahl, alles Licht, was neuerlich, besonders für richtigere Beurtheilung der heiligen Schrift und des Verstandes derselben war angezündet worden. Schon das Verzeichniß seiner hinterlassenen Bibliothek beweiset, wie sehr er darauf bedacht gewesen sey, dieses Neuere kennen und benutzen zu lernen; da man in derselben schwerlich ein Werk oder eine Schrift vermissen wird, die zu diesem Behuf dienen konnte; auch seine Schriften bezeugen dieses, welche nicht nur eine reichliche Anzeige der literarischen Hülfsmittel, sondern auch den Kern dieser neuen Entdeckungen enthalten, die er seinen Zuhörern darüber mitzutheilen pflegte.

Diese

Diese seine eigenen Schriften sind nicht zahlreich. Wie er nie berühmt zu werden oder Aufsehen zu machen suchte, so war er auch in so vielerley Geschäfte verwickelt und wartete sie so treulich ab, daß ihm wenig Zeit zur Schriftstellerey übrig blieb. Außer fremden Arbeiten, die er auf Ersuchen zum Druck beförderte, ergänzte, berichtigte, auch wohl, wo es die Zeitumstände nebst dem Willen der Verleger oder Vorsteher öffentlicher Anstalten erforderte, umarbeitete, hat er nichts von Belange drucken lassen, als die mit mühsamen Fleiß aus offiziellen und archivalischen Nachrichten gezogene „Angabe und Berechnung der Gebornen, Verstorbenen, Copulirten und Communicanten „in den Evangelisch-Lutherischen Gemeinden „der Stadt Halle und der damit verbundenen „Amtsstädte vom J. 1701—1803 mit Anmerkungen.“ Halle 1801. 4.; sonst blos solche Schriften, die zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen oder zur Zubereitung der Zuhörer darauf bestimmt waren, ich meyne: die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, 2te umgearbeitete Ausgabe, Halle 1791. 8.; den Entwurf zur Einleitung ins alte Testament, 1787. 8.;

Ein-

Einleitung in die Psalmen, 1802. gr. 8. und die Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Materien, welche in der Pastoraltheologie Erläuterung verdienen, 1804. gr. 8.

Seine Lebensart war sehr einfach. Auf sich selbst wendete er wenig; das meiste auf seine Bibliothek, die für einen Mann von seinem Alter und seinen mäßigen Vermögensumständen sehr beträchtlich war, selbst in den Fächern, denen er sich vorzüglich widmete, gewissermaßen reich; und auf wohlthätige Unterstützung ärmerer und überhaupt Nothleidender. Wer ihn worum ansprach oder ihm etwas auftrug, dem schlug er es nicht leicht ab. Daher weigerte er sich selten, auch beschwerliche Correcturen für Andere zu übernehmen, da man, wenn dazu einige Kenntniß der morgenländischen Sprachen oder sonst literarische Kenntnisse erfordert wurden, gemeiniglich zu ihm seine Zuflucht nahm; auch wies er keine Commission ab, wenn sie ihm von auswärtigen Gelehrten bey hiesigen Bücherauctionen aufgetragen wurde, und schlug es selten aus, wenn man sich an ihn wendete, um Subscription auf nützliche wissenschaftliche Bücher anzunehmen. Selbst zwey zirculirende Lesebibliotheken unterhielt er

für eine kleine Anzahl von Predigern und wißbegierigen Studirenden, die eine blos für theologische, die andere für mehr vermischte Schriften. Ueberhaupt war er sehr dienstfertig, ohne sich irgend wozu zu drängen, und viele werden ihm noch nachrühmen, wie willig er ihre Wünsche befriedigt habe, wenn sie sich bey ihm entweder wegen gewisser ihnen empfohlnen Subjekte erkundigten, oder in Conditionen oder sonst, als ihm näher Bekannte, empfohlen seyn wollten.

Bey allen seinen Geschäften entzog er sich dem Umgange und aufheiternden Gesellschaften nicht. Außer einem freundschaftlichen Clubb von Gelehrten, den er, bis er einging, zur gesetzten wöchentlichen Zeit regelmäßig besuchte, bat ihn gewiß Niemand, auch von gemeinen Bürgern und Landleuten, zu sich, dem er es abgeschlagen hätte, wenn er es irgends machen konnte; nahm Theil an den Gesprächen und Vergnügungen der Gesellschaft, ohne je seine Würde zu vergessen, und verhinderte dadurch bey dem gemeinen Mann selbst Unordnungen, die man sich in seiner Gegenwart zu erlauben scheute.

Vor allen andern habe ich oft Gelegenheit gehabt, an ihm seine aufgeklärte ungeheuchelte Frömmigkeit zu bewundern. Er trug sie, oder auch nur den Schein davon, nie zur Schau. Er drang sich Niemanden als Rathgeber seines Gewissens auf; entschloß sich auch nie zu Privat-Erbauungsstunden, weil er wohl die oft übeln Folgen derselben und den Eigendünkel kannte, der darin seine Nahrung findet. Nie mischte er sich, auf bloße Gerüchte, in Familienangelegenheiten, und nur alsdann, wenn er darum angesprochen wurde, besonders wenn er sichere Nachrichten erfuhr, daß jemand von seinen dermaligen oder ehemaligen Zöglingen in der Religion ausschweifte, besprach er den Beschuldigten in aller Stille unter vier Augen, und meldete dann, wo es ihm nöthig schien, den Aeltern oder den Lehrherren eines solchen, die Sache, um sie vollends abzuthun und desto mehr Aufmerksamkeit auf die Sitten ihrer Angehörigen zu erregen. — Sein stiller sanfter Geist that alles ohne Geräusch. Er erregte im Umgange niemals Zweifel über das, was man mit Recht oder Unrecht zur Religion rechnet, am wenigsten in Gegenwart Ungelehrter, wenn man ihn nicht ausdrücklich um seine Meynung

befragte, und disputirte mit keinem darüber, sogern er sich auch mochte fremde Ansichten und Entdeckungen mittheilen lassen. Er sprach von Niemanden übel, sondern entschuldigte vielmehr die, denen man Böses nachsagte, und zog irgend eine gute Seite, von der man eine Handlung ansehen konnte, ans Licht; nur bey vertrauten Freunden, und wenn er glaubte, Andere vor Schaden warnen zu müssen, erlaubte er sich auf Befragen auch das Nachtheilige von Andern nicht zu verschweigen. Niemals habe ich ihn, auch nur im Vertrauen, über die Lasten seines Berufs und die zu häufige Arbeit klagen gehört, so wenig als über eigene, oft, wie mir bekannt war, sehr drückende Leiden, deren er viele hatte. Allenfalls erwähnte er sie gegen Vertrautere in dem Fall, wenn ihn jemand durch seinen Druck an Ausübung seiner Pflicht hinderte; und doch blieben alsdann auch seine Beschwerden nur im Allgemeinen. Er that alles in der Stille ab, ohne sich durch Mittheilung Erleichterung zu verschaffen, um Niemanden in einen üblen Ruf zu bringen, oder in Verlegenheit zu setzen.

So floß sein Leben, bey aller beständigen Thätigkeit, in der Stille hin, und so endigte

sich

sich es auch. Seit länger als einem Viertel-jahr fühlte er seine Gesundheit zerrüttet, ohne angeben zu können, was ihm eigentlich fehle. Seine Munterkeit war sichtbar geschwächt; aber nichts konnte ihn bewegen, seine Berufsgeschäfte weniger oder lässiger zu treiben; zumal da der ausübende Arzt, der sein ganzes Vertrauen besaß, weil er ihm immer glücklich geholfen hatte, ihn versicherte, daß diese Unbehäglichkeit bald sich geben und keine bedeutende Folgen haben würde. Noch den Tag vor seinem Tode hatte er seine Morgenvorlesung gehalten, fühlte sich aber so abgemattet, daß er vor der Hand seine übrigen Vorlesungen aussetzen mußte. Gegen Mittag des gedachten Tages fand ihn ein Freund noch auf, unterhielt sich mit ihm, weil er ihn zu bleiben bat, eine kleine Stunde, konnte ihn aber durchaus nicht bewegen, einen andern Arzt wenigstens mit zu Rathe zu ziehen, weil er es als eine Kränkung seines gewöhnlichen Arztes ansahe, der ihn versichert hatte, es ihm gleich anzuzeigen, wenn die Krankheit ärger würde und sich aufklärte, und dann die wirksamsten Mittel dagegen anzuwenden. Er zeigte in der Unterredung mit seinem erwähnten Freunde keine Ermattung, begleitete ihn sogar noch

bis an die Treppe. Aber bald hernach traten schmerzhaftere Zufälle ein, er mußte sich legen und gab endlich einigen in ihn dringenden Freunden nach, noch einen geschickten Arzt kommen zu lassen. Dieser kam und erklärte gleich, daß eine Lungenentzündung eingetreten sey, die dann so heftig wurde, daß er, ungeachtet aller dagegen gebrauchten Mittel, Vormittags den 6ten des Dec. 1805 starb; nach menschlichen Urtheil eines weit längern Lebens würdig, betrauert von allen, die ihn kannten und sehr richtig urtheilten, daß der Verlust dieses trefflichen Mannes schwerlich, so wie Er war, zu ersetzen seyn möchte.

* *

Joachim

Joachim Gottwalt Abel,

Königl. Preuß. Geistl. Rath, Inspektor, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen,

geb. d. 20. Nov. 1723.
gest. d. 1. April 1806.

Als Kirchen- und Schulen-Inspektor zweyer Diöcesen, als Wohlthäter der Prediger-Wittwen und Waisen in seinem Wirkungskreise und seiner Originalität und Tugenden wegen hat sich Abel verdient und unvergeßlich gemacht, und sich auch gerechte Ansprüche auf ein weiter verbreitetes Andenken erworben.

Er war d. 20. Nov. 1723 zu Westdorf bey Aschersleben im Halberstädtischen geboren, wo sein Vater, der berühmte Geschichtschreiber und Polyhistor Kaspar Abel, Prediger war. Seine Mutter hieß Ilsa Margaretha Hake, des Predigers Peter Hake zu Pabstdorf im Halberstädtischen älteste Tochter. Sein zweyter Bruder Christian Leberecht ist, so wie er, schon im Nekrolog auf das J. 1794. I, 247 bey der Lebensbeschreibung seines ältesten Bruders, Friedrich Gottfried, genannt.

Seinen ersten Unterricht erhielt er von einem Privatlehrer, Namens Reckau, welcher zugleich die Kinder des dasigen Guts- und Gerichtsherrn Hieronymus Burkard von Stammern unterwies. Dieser Mann hatte schon die Hoffnung, bey den Studiis sein Glück zu machen, aufgegeben, widmete seine Zeit gröstentheils der Oekonomie, und vernachläßigte daher den Unterricht; und nur der Fleiß einer Fraulein, welche vier Jahr älter war, als Abel, und nachmals an den Herzogl. Braunschw. Geheimen Rath und Minister von Bötticher verheirathet ward, und damals eine besondere Liebe zur lateinischen Sprache hatte, ermunterte ihn zum eigenen Fleiße, so daß beyde in Kurzem große Fortschritte machten, und den Cornelius mit einander lesen konnten.

Im zwölften Jahre ward Abel auf die benachbarte gelehrte Schule zu Aschersleben gebracht, welche aus acht Klassen bestand, in deren Zweyten er der Vierte ward, wo unter seinen Lehrern der Conrektor Rühl, welcher mehrere Schulbücher geschrieben hat, und der Subconrektor Köppen, nachmaliger zweyter Prediger zu Oschersleben, die Vorzüglichsten waren.

Nach

Nach zwey Jahren glaubte sein Vater, daß auch nun sein jüngster Sohn für seinen eigenen Unterricht passe, wie er es mit seinen beyden ältern Söhnen auch gehalten hatte, indem er ihnen, wenn sie die Anfangsgründe im Privatunterrichte erlernt, selbst in den höhern Kenntnissen forthalf. Bey seinen ältern Söhnen hatte es sich immer so gefügt, daß er mit ihnen einige adliche und bürgerliche junge Leute, die ihm zur Bildung anvertraut waren, mit unterrichtet hatte. Jetzt aber war der jüngste Sohn, den er von der Schule wieder zu Hause nahm, der Einzige im Unterrichte. Mit dem damals schon hohen Alter des Vaters hatte die Lust zu solchen pädagogischen Geschäften ihn verlassen. Sein Hang zum Bücherschreiben hatte zugenommen, womit er immer beschäftigt war, wenn nicht Amtsgeschäfte oder Zeitungstage ihn abriefen, wo die Posten in Aschersleben ankamen. An diesen Tagen ward alles im Hause und Felde willig verlassen und versäumt; der wißbegierige Kaspar Abel wanderte von Westdorf nach Aschersleben, hörte und las die Zeitungen, und kehrte, ohne einen Menschen besucht zu haben, zurück: und der junge Abel mußte sich selbst unterrichten.

Bey diesen häuslichen Umständen ward Joachim Gottwalt im Unterricht so versäumt, daß er kaum ein oder zweymal in der Woche seinen Vater im Unterrichte genießen konnte, wo er dann den Cäsar, Cicero, Plinius, Ovid, Virgil, und zuletzt Horazens Oden flüchtig durchging. So wurden auch im Hebräischen und Griechischen aus dem A. und N. Testamente in Einer Stunde ganze Kapitel durchgegangen. Exercitia wurden wenig dictirt und Ausarbeitungen gar nicht gemacht, auch außer den Sprachen keine andere Wissenschaft, Geschichte, Geographie ꝛc. genommen. Das war alles seinem eigenen Fleiße überlassen, den er, auf der Bücherstube seines Vaters eingeschlossen, zu üben hatte. Hier, sich selbst überlassen, gewann er die Gelehrten, deren Werke ihn umgaben, selbst lieb, und fing schon damals an, Materialien zu einer Geschichte der Gelehrten, die er schreiben wollte, zu sammlen. Mit den ältesten morgenländischen, griechischen und lateinischen Schriftstellern sollte der Anfang gemacht werden. Weil ihm nun aber die Arbeiten derer fehlten, die die Nachrichten von ihnen schon gesammlet hatten, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, fast alle alte Schriftsteller, die er

unter

unter den Büchern seines Vaters fand, durchzulesen, und sich das daraus auszuzeichnen, was er von den Lebensumständen eines alten Schriftstellers fand. Zuglei ſichte er die Stellen, welche in Langens lateinischer Grammatik zur Erläuterung unter die Regeln gesetzt sind, in den alten Schriftstellern selbst auf; und da er dabey fand, daß viele Stellen derselben unrichtig angeführt, und einem andern Autor beygelegt waren: so glaubte er von der Zeit an in historischen Dingen keinem Schriftsteller auf sein Wort, sondern schätzte historische Werke nach ihren gründlichen Citaten, und konnte daher die französischen Geschichtschreiber nicht lieben, welche sich dieses Fehlers vorzüglich haben zu Schulden kommen lassen, da sie entweder gar nicht oder am meisten falsch und oberflächlich citiren, wo man den Quellen ihrer Nachrichten nicht leicht nachspüren kann.

Diese Beschäftigungen des auf der Bücherstube seines Vaters Tage lang eingeschlossenen jungen Abels hatten damals das Gute, daß er eine ziemliche Belesenheit in den Schriften der Alten durch Selbstfleiß erlangte, und viele schöne Stellen sich ins Gedächtniß prägte, welche er im gewöhnlichen Umgange mit Gelehrten

noch

noch im hohen Alter nicht allein wörtlich hersagen, sondern auch nach der damals gebrauchten Ausgabe des Werks nach der Seite genau anzuführen wußte.

Von allen erdichteten Geschichten und Romanen war er ein abgesagter Feind; daher, als sein ältester Bruder, der schon genannte Friedrich Gottfried, von der Akademie zu Hause kam, und auf seines Vaters Befehl ihn im Französischen unterrichten sollte, und dazu den Telemaque wählte, er das Buch zuschlug und sagte: „Es ist sündlich, Lügen zu schreiben und Lügen zu lesen, da so viel nützliche Wahrheit in der Welt ist. Suche ein französisches Buch für mich, darin wahre Geschichte enthalten ist. Dies kann ich nicht aushalten!“

Michaeli 1748 ging er nach Halle, um Theologie zu studiren, und nebenbey sich in seinem Lieblingsfache der Literärgeschichte zu vervollkommnen. „Die Philosophie, schreibt er einmal, war auf Akademien nicht meine Sache, weil ich bey scharfem Nachdenken über die mehresten darin vorgetragenen Sätze fand, daß wenn solche aus den dunkeln und weitschweifigen Worten und Demonstrationen enthüllt werden, einem jeden gesunden Menschenverstande

schon

schön bekannt waren und von selbst einleuchteten. Doch um gegen den Ton seiner Zeit nicht zu verstoßen, wo alles methodo Wolfiana et mathematica definirt und demonstrirt werden mußte, hörte er darin den Professor Meier, welcher dieselben Vorlesungen des nach Frankfurt an der Oder kurz vorher berufenen Alexander Gottlieb Baumgartens wörtlich wieder herlas, wo denn Abel in den von seinem zweyten Bruder nachgeschriebenen Heften, die er zur Universität mitgenommen hatte, nachlesen konnte. In der Universalhistorie unterrichtete ihn der Hofrath Schmeitzel, und in der Literärgeschichte der Professor Joh. Ehrenfried Schackwitz, wo er aber bey beyden weiter nichts hörte, als was er durch Selbststudium selbst besser und gründlicher längst erforscht hatte. In der Theologie benutzte er D. J. Lange, G. A. Franke, Chr. Bened. Michaelis, Siegm. Jac. Baumgarten, Bened. Gottlieb Clauswitz, Joh. Heinr. Callenberg und Joh. Georg Knapp, unter denen er Knapp und Baumgarten am meisten dankbar rühmte, von dem letztern aber tadelte, daß derselbe sich in seinem Unterrichte der oft überflüssigen und zu weitläuftigen Worterklärungen bedient hätte.

hätte. So habe er selbst das Wort Sack im Collegio nicht undefinirt lassen können, sondern es als ein weites, nach Ausleerung desselben beweg-liches Behältniß trockener Dinge, seinen Zuhörern vorgeblich deutlich zu machen gesucht. „Dieser meiner Lehrer Vorlesungen, schreibt er in einem Briefe, besuchte ich ordentlich; merkte aber bald, daß mir alles Laufen nach denselben nicht viel Ausbeute gab, und daß ich, wenn ich die mir nöthigen Kenntnisse erlernen wollte, selbst den Kopf anstrengen und für mich studieren müsse, weshalb ich vorzüglich die Waisenhäuser Bibliothek benutzte. Denn die eigentliche Universitätsbibliothek stand auf der Waage in ein paar kleinen Zimmern, wo die Bücher nicht Raum hatten, noch weniger war Gelegenheit für solche da, welche Excepta machen wollten. Die Marien- oder Magistratsbibliothek war ohne Ordnung, und nie konnte ein verlangtes Buch aufgefunden werden.“ Die Waisenhäuser Bibliothek aber ward von ihm desto öfter benutzt. „So oft sie geöffnet ward, schreibt er, war ich vor den Thüren, und war nicht traurig-er, als wenn sie verschlossen waren und blieben, und ich vergeblich zurückkehren mußte.“

Nach

Nach zweyjährigem Aufenthalte zu Halle, in welchem er mit 105 Rthlr. alle seine Ausgaben — worunter auch für 20 Rthl. Bücher waren — bestritten hatte, ging er auf Ein Jahr nach Hause zurück, welches er mit Studiren zubrachte. Im Sept. 1744 begleitete ihn sein Vater auf die Universität zu Helmstädt, wo er vorzüglich durch seines Vaters allgemeine Achtung in den nähern Umgang mit Mosheim kam. Eine Geschichte des Aberglaubens, die zum Beweise dient, daß gelehrte Männer, die an Wahrheiten der Religion zweifeln, dem unsinnigsten Aberglauben ergeben seyn können, welche sich zu Abels Aufenthalte zu Helmstädt ereignete, stehe hier. Es starb nämlich damals der Professor D. Heinr. Andr. Bütemeister, welchen Abel als Senior am Freytische zu seinem Grabe in der Universitätskirche begleiten mußte. Das Gewölbe, worin diese Leiche aufbewahrt werden sollte, war räumlich und für mehrere Särge eingerichtet, hatte aber oben eine Oeffnung, die nur nach Proportion der Länge eines ordinairen Sarges eingerichtet war. Da nun dieser Verstorbene eine ziemliche Größe gehabt, und der Sarg gleichfalls eine ansehnliche Länge hatte;

so

so konnten die Träger diese Leiche auf die gewöhnliche Art nicht einsenken, und wollten dies nicht eher thun, bis das Gewölbe in seiner Oeffnung durch Maurer vergrößert wäre. Da dies nun große Weitläuftigkeiten verursacht hätte, so zeigte ihnen Abel, daß dies Hinderniß auf einmal gehoben sey, wenn sie das Fußende des Sarges bey dem Einsenken etwas tiefer hinabließen, als das Kopfende. Allein die Träger weigerten sich, aus dem Grunde, daß alsdann der Todte leicht ein Tuch vor den Mund bekommen, und dadurch Gelegenheit erhalten könnte, an demselben zu kauen, wodurch die ganze Familie schleunigst aussterben müßte. Abels Bemühen, diese Menschen von ihrer Thorheit zu überzeugen, war umsonst. Er begab sich daher zu den nachgefolgten Professoren; und der Abt Seidel und Mosheim bestanden darauf, daß die Leiche auf die von Abel vorgeschlagene Art eingesenkt werden möchte. Der Hofrath und Prof. Joh. Georg Pertsch aber, ein Mann, der fast alle Wahrheiten der h. Schrift antastete und in seinen Vorlesungen verspottete, fiel den Trägern bey, und konnte es mit seiner in nützlichen Wahrheiten schwer zu befriedigenden Vernunft gar wohl reimen,

daß

daß Todte kauen, und dadurch Lebendige tödten könnten, weil man, wie er meynte und sich mit Heftigkeit vertheidigte, davon doch Erfahrungen haben müßte, wie die Träger behaupteten.

Im Nov. 1746 verließ Abel, mit den besten Zeugnissen versehen, Helmstädt, und begab sich nach Westdorf in das väterliche Haus, wo er, weil er 5 Fuß 8 Zoll mas, von dem Major v. Trotha militairischen Nachstellungen ausgesetzt war, welche aber durch seines Vaters Gönner und Freund, den General von Stille zu Aschersleben, unkräftig gemacht wurden. Nun hielt er sich bis zum J. 1751 theils zu Hause auf, wo er sich den Wissenschaften eifrigst widmete, theils machte er alle Sommer gelehrte Reisen nach Wittenberg, Leipzig, Göttingen ꝛc. besonders in Gesellschaft seines gelehrten Universitätsfreundes Trinius, Predigers zu Brauenrode im Mannsfeldischen. Im Winter 1750 schrieb er zu dieses Trinius Betrachtungen über die Sprüchwörter, Leipz. 1750. 8. eine kurze Geschichte der Sprüchwörter als Vorrede, welche eine gute Aufnahme in der liter. Welt fand.

1751 ward er durch den General v. Stille dem Marggrafen Heinrich, als Domprobst zu Halberstadt, zu der Pfarre in Hedeper

im Braunschweigischen empfohlen, und erhielt auch solche. Von seinem Examen im Consistorio zu Wolfenbüttel vor dem Obersuperintendent Hassel und Archidiakonus Oldecop, welcher Erstere seine Fragen aufgeschrieben hatte und sie ablas, will ich nur das Eine ausheben, daß, als er katechisiren sollte und sich dazu Kinder erbat, man ihm befahl, daß er sich selbst fragen und seine Fragen beantworten müßte. Seiner heftigen Weigerung ungeachtet mußte er einen Versuch machen, kam sich aber dabey so sonderbar vor, daß er oft in Lachen ausbrach. Am 24. May ward er ordinirt und am 26sten Junius zu Hedeper introducirt. Hier mag ein Beleg zu der Gellertschen Fabel „Sagt! wollt ihr, oder nicht!" als Denkungsart der gewöhnlichen Landleute Platz finden. Pastor Abel fand hier zu Hedeper zwey Wittwen. Die Aeltere genoß nach den Braunschweigischen Landesgesetzen das Pfarrwittwenthum allein, und die jüngere Wittwe bis zu dem Ableben der Aeltern hatte nichts. Die Gemeine hatte ihrem letztverstorbenen Prediger auf dem Sterbebette versprochen, für seine Wittwe und drey hinterlassenen Kinder bestens zu sorgen. Abel und die Gerichtsobrigkeit trugen nun darauf an, daß sich die Gemeinde

erklä-

erklären möchte, ob und wie viel sie aus ihrer Kasse oder ein jeder begüterter Ackermann und Kothsaß jährlich zur Unterstützung der Hinterlassenen beytragen wollte. Allein Alle blieben bey ihrer Weigerung, und alle Vorstellung von gegebenem Versprechen, Dankbarkeit ꝛc. fruchteten nichts. P. Abel erbot sich, von seiner schlechten Pfarre, außer den von seinen Pfarreinkünften schon abgehenden Wittwen-Aeckern, noch drey Morgen Pfarr-Aecker für die jüngere Wittwe abzustehen. Allein auch dieses Beyspiel, so wie alle Zuredungen, waren vergeblich. Hierauf unterbrach der Oberamtmann den Past. Abel in seinen freundlichen Ermahnungen mit den Worten: „Geben Sie sich nur weiter keine vergebliche Mühe! Sie kennen das hiesige Landvolk noch nicht! Wenn sie nicht müssen, so thun sie nichts! Wißt demnach, ihr — daß ich Befehl vom hochw. Consistorio habe, euch anzuhalten, dieser jungen Wittwe, so lange die Alte lebt und das Pfarrwittwenthum allein genießt, jährlich Zwölf Thaler zur Hausmiethe und etwas Gras aus euren Gemeinde-Wiesen abzutragen. Und wenn nun solches nicht gehörig geschieht: so wißt ihr, daß ich Mittel habe, euch den Willen zu machen!“ Dieser kurze Bescheid wirkte mehr, als alle vorhin angewen-

dete stundenlange Beredtsamkeit und gütlichen Worte. Alle schwiegen stille, sahen sich an, lobten den tüchtigen Oberamtmann, und trugen pünktlich ab, was ihnen auferlegt war.

Am 12. Oct. 1751 verheirathete sich Abel mit Augusta Sophia Elisabeth Dingelstedt, deren Vater Carl Friedrich Dingelstedt, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath zu Halberstadt und Canonikus zu Walbeck war.

Sein Predigtamt, wozu noch das Dorf Wetzleben gehörte, machte ihm viele Beschäftigung, indem er Vormittags zweymal predigen und des Nachmittags katechisiren oder eine Leichenpredigt halten mußte, indem daselbst alle Verstorbene, selbst todtgebohrne Kinder, mit einer Predigt oder Sermon beerdigt wurden. Vorzügliche Verdienste erwarb sich Abel bey der Schuljugend, welche er im Winter täglich Eine Stunde zu sich auf die Pfarre zum Unterricht in allen nützlichen Kenntnissen kommen ließ, deren mehrere noch leben und sein Andenken segnen. Da ihm aber bey seinen Bemühungen noch vieles zu wünschen übrig blieb, weil es dem Prediger an Kraft fehlt, dem Guten Nachdruck zu geben; so freute er sich im Voraus, als im folgenden Jahre ihm bekannt gemacht ward, daß eine General-Kirchen- und

Schus

Schulen-Visitation in Hedeper gehalten werden sollte, wohin sich auch die beyden Prediger zu Semmenstedt und Seinstedt mit ihren Schulbedienten und Schulkindern verfügen mußten. Nun glaubte Abel, werde alles veranstaltet werden, um seine Bemühungen in der Kirche und Schule zum moralischen Besten seiner Gemeine zum Ziele zu bringen. Außer den benannten benachbarten Predigern, Schulbedienten und Kindern, welche gleichfalls in großer Erwartung sich gehorsamlichst schon ziemlich früh einfanden, kamen gegen zehn Uhr nach und nach der Oberinspectendent, der Specialsuperintendent, der Oberamtmann, der Gerichtshalter mit ihren Bedienten und Gefährten angefahren. Ihr erstes und letztes, ja einziges Geschäft war — Pflege des Körpers. Es ward Kaffee getrunken, Tabak geraucht und von lauter Nebensachen gesprochen. Da dies bis zwölf Uhr so gedauert hatte, und wegen der eigentlichen Absicht dieser Zusammenkunft noch kein Wort geredet war, frägt P. Abel, ob es bald gefällig sey, zur Hauptsache zu schreiten. Man erinnert sich aber nun, daß wegen des Hornburger Markts wohl nicht viele Leute zur Kirche kommen würden; läßt die Schulbedienten mit ihren Kindern für diesmal wieder zu Hause

gehen, und setzt sich zu Tische, um das Mittagsmahl geruhig einzunehmen, worin die Gesellschaft bis 4 Uhr anhielt; bey dem Kaffee die Kirchenrechnung abnahm, und dann wieder abfuhr.

1755 ward er von dem Domherrn von Münchhausen, Gerichtsherrn und Kirchenpatron von Alt-Leitzkau und Möckern, zum Prediger nach Möckern im Magdeburgischen berufen, wo er am 20sten desselben Monats seine Anzugspredigt mit großer Rührung seiner neuen Gemeine hielt. Hier suchte er sich bald Gelegenheiten auf, sich neue Verdienste zu schaffen. Durch zweckmäßige Einrichtungen erhob er das gesunkene Vermögen der Stadtkirche und vertrieb die Unordnung, worinn das Rechnungswesen sich befand, studirte die Geschichte der Stadt und Gegend aus Acten und Dokumenten, verfaßte dieselbe, wozu er über 2000 Bücher nachgeschlagen, und neben denselben einen großen Theil schriftlicher Urkunden benutzt hat, und setzte sich dadurch in den Stand, allen Nachfragenden Aufschluß über die Gerechtsame zu geben, und durch seine Erfahrungen und schnellen Ueberblick der Sachen zu rathen. Nach dem Tode seines Collegen, des Inspektors Laue, ward ihm die Kirchen- und Schulen-Inspektion im zweyten Jerichauischen Kreise

am 9. Jan. 1777 übertragen. Eben so ward ihm nach Ableben des Seniors und Pastor Bünger zu Steglitz 1778 auch das Seniorat im Zauchischen Kreise conferirt. Als Inspektor beyder Diöcesen hat er von 1777 bis 1803 sechs und zwanzig Prediger und an manchen Orten zwey introducirt. In seiner Inspektur machte er sich nicht allein durch die Bewerkstelligung der Corporum bonorum ecclesiasticorum, durch Einführung einer strengern Ordnung im Geschäftsgange, durch beständiges Vorbild in Lehre, Wandel, Kenntnissen, Diensteifer ꝛc. sondern auch vorzüglich durch thätige Fürsorge für die Nachgelassenen der Prediger besonders verdient, wie er davon beym Antritt der Pfarre zu Hedeper und noch mehr bey seinem Anzuge in Möckern ein rühmliches Muster geworden war. Die dasige Wittwe seines Vorgängers, Block, hatte bey ihres gastfreyen Mannes Lebzeiten überall den besten Ruf der Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit. Nach ihres Mannes Tode sah sie sich auf einmal von Allen verlassen; ja man wollte sie sogar vor der Zeit aus dem Pfarrhause weisen, und suchte durch viele Erdichtungen, wie sie durch Unredlichkeit die Summa der Meliorationskosten vermehrt hätte ꝛc. den neuen Pre-

diger gegen sie aufzubringen. Abel gab ihr nicht nur, ohne erst ihre Forderungen wegen der Meliorationen zu prüfen, alles, was sie verlangte, sondern ließ sie auch noch ein ganzes Jahr lang bey sich frey wohnen und leben, verschaffte ihr mit Gewalt die ihr zustehende Miethe von diesem Jahre, und unterstützte sie auch nachmals, soviel es ihm möglich war. Als Inspektor errichtete er hin und wieder in den Oertern seiner Diöces Pfarrwittwenthümer, legte noch kurz vor seinem Tode den Grund zu einer Stipendiensocietät für studirende Predigersöhne seiner Inspektion, und brachte die Wittwenkasse überhaupt aus ihrer Unbedeutenheit zu einem sichtbaren Flor. 1798 erbat er sich in der Person des Hrn. Insp. Rathmann zu Pechau (Verfasser der Geschichte der Stadt Magdeburg) einen Gehülfen in der Inspektur; und 1800 ward ihm sein Sohn August Theodor als Amtsgehülfe beygeordnet, den er selbst, und zwar am nämlichen Tage seiner ehemaligen Einführung, den 13. Jul. introducirte. 1801 hatte er sein Amtsjubiläum als Prediger und sein Ehejubiläum erlebt. 1805 aber war das halbe Jahrhundert seiner Dienstzeit zu Möckern vollendet. Mehrere seiner Conditocesanen feyerten an der Spitze des Hrn. J. Rathmann

die-

dieses Fest dem Greise am 1. August in dortiger Kirche, und des Königs Majestät hatten die Gnade, den Jubelgreis zum Königl. Geistlichen Rath zu ernennen und von allen Kosten frey bestätigen zu lassen. Ein ihm unvergeßlicher Tag, dessen Freuden ihm im Kreise seiner Lieben alles Widrige vergessen ließ, was er näher um sich erfahren hatte. An demselben hielt er mit vollem Geiste und Kraft seine letzte Rede zu Möckern, und wenige Tage darauf seinem langjährigen Freunde, dem Past. Schumann in Dalchau, die Gedächtnißpredigt, womit er seine 51er und funfzigjährige Laufbahn als öffentlicher Redner beschloß. Mit der größten Rührung nahm er an dem ausgezeichnetesten Tage seines Lebens öffentlich Abschied von seiner Gemeinde und seinem Predigtamte.

Im Herbste 1805 fing er an zu kränkeln, und lag hart, ja selbst ohne Hoffnung des Arztes, darnieder, als ein aufgekommenes Geschwür ihm langsam wieder zur Genesung half am Ende des Jahrs. Die kurze Periode seiner Genesung wandte er an, um noch zwey fromme Stiftungen eines Fideicommisses für seine Kinder und Nachkommen, und eine Stipendienanstalt für studirende Predigersöhne seiner bisherigen Inspektionen zu entwerfen und durchzuführ-

zuführen, und erklärte oft, daß dies seine letzten Arbeiten seyn würden, und Gott ihm blos, um dieselben zu vollenden, die Rückkehr seiner Gesundheit wieder verliehen habe.

Im März 1806 verfiel er unvermuthet in seine letzte Krankheit, welche er sich auf einer Reise zu seinen nahen Freunden, dem Hrn. Pred. Köhler in Ziepel und Hrn. P. Breithaupt in Steglitz in ungünstiger Witterung durch Erkältung zugezogen hatte. Ein heftiges Fieber und Lähmung in allen Gliedern überfiel ihn. Er sagte sich sein Ende noch im März vorher, und bestimmte drey Tage zuvor seinen Todestag. Ihm schlug seine letzte ihn vollendete Stunde am 1. April früh gegen 3 Uhr. Sanft entschlummerte er auf den Früchten seiner Werke und auf den Glauben gestützt, unter Segnungen seiner Wittwe, Sohns, Schwiegertochter und Enkel, die an seinem Sterbebette weinten, und das ruhige Ende des Frommen sahn, der Tages zuvor von einigen Freunden, die ihn noch besuchten, so liebreich Abschied genommen hatte, in beruhigender Zuversicht, daß man seine Bemühungen um das Gute und seine Einrichtungen zum Besten der Wittwen und Waisen in der Folge richtiger erkennen und den Segen davon genießen würde. Am 5. April

früh

früh um 7 Uhr ward er in seine Gruft beygesetzt. Seine Lebenszeit ist 82 Jahr 4 Monate; als Prediger hat er 54¾ Jahr und als Inspektor 29 Jahre zu nützen sich bemüht. In seiner Ehe sind ihm zwölf Kinder geboren; 4 Söhne und 2 Töchter starben in früher Kindheit; und eben so viele leben noch, nämlich:

1. Anna Louise, geb. d. 12. März 1753, seit d. 19. May 1800 Wittwe des verstorbenen Kaufmanns Georg Aug. Brämer.
2. Friederike Ehrentraut, geb. d. 1. Jul. 1756, seit d. 24. Aug. 1775 verheirathet an den Prediger J. P. Ch. Dies zu Wulferstedt im Halberstädtischen.
3. Carolina Augusta, geb. d. 19. März 1760, seit d. 24. Jun. 1778 verheirathet an J. G. Schlemm, Justiz-Commissair und Syndicus zu Halberstadt.
4. Christiane Charlotte, geb. d. 7. Dec. 1769, verheirathet d. 6. Sept. 1796 an den Prediger Kunze zu Huy-Neinstedt im Halberstädtischen.
5. Paul Wilhelm, geb. d. 16. May 1772.
6. Aug. Theodor, geb. d. 9. Nov. 1775, seit 1800 Adjunkt und Nachfolger des Verewigten.

Von

Von diesen seinen Kindern hat er 24 Kindeskinder, nämlich 15 Enkel und 9 Enkelinnen, erlebt; und 7 Kindeskindeskinder, nämlich 3 Urenkel und 4 Urenkelinnen.

Seine Originalität und Tugenden machten ihn denen unvergeßlich, die ihn näher gekannt haben, und erwerben ihm auch den Anspruch auf ein weiter verbreitetes Andenken. Mäßigkeit und Gefaßtheit, Geradheit und Biederkeit, treue Freundschaft, Liebe gegen Nothleidende, besonders gegen Wittwen und Waisen seines Standes, und Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit waren überall in seinem Leben sichtbar, und geleiteten ihn an das hohe Lebensziel, welches kein Einziger seiner Vorgänger im Predigtamte und in der Inspektur erreichte.

Er führte eine sehr ordentliche und mäßige, doch niemals ängstliche Lebensweise. Ein Gerichte zu Mittage aus simpler Vorkost und Fleisch bestehend, welches letztere er auch des Abends genoß, war ihm genug. Von dünnen Suppen war er kein Freund; auch hat er nie Brantewein und nur höchst selten Ein Glas Wein getrunken, und dies nur dann in Gesellschaft, wenn er sehr gezwungen ward. Sein Kirchenpatron, der Domherr von Münchhausen, liebte es, daß seine Gäste mit ihm ein

Glas

Glas Wein tranken, und dabey so fröhlich waren, daß mancher zur Ruhe getragen werden mußte. Man suchte auch Abeln einzubilden, daß er bey diesem Herrn sehr anstoßen würde, wenn er nicht in diesen Ton mit einstimmte. Allein Abel blieb immer standhaft bey seiner Weigerung, und erbat sich Thee, Kaffee oder Bier, und genoß dabey länger die Freude der Gesellschaft, als alle die Andern, die er auch einzeln davon abzuziehen suchte. Er verlor dadurch nicht bey diesem Herrn; sondern dieser hatte ihn seiner Geradheit und Offenheit wegen am liebsten unter den Predigern seiner Nähe, fragte ihn in wichtigen Dingen um Rath, und trug ihm auf, einen Katalogus von der Leitzkauischen Familienbibliothek nach den Wissenschaften zu entwerfen.

Wie gefaßt er im Unglück war, hat sich in den traurigen Ereignissen seines langen Lebens genug bewiesen; und die Religion, die er mit Herz und Munde bekannte, unterstützte ihn in dieser Tugend. Weder Freude noch Leid konnte ihn tief bewegen. Die Erlangung beyder Pfarren verfolgte er nicht einen Augenblick mit Heftigkeit; auch konnte er niemanden für sich oder seine Kinder um etwas bitten. Einst sollte er sich als Kandidat um eine Pfarre in

der Altmark bewerben. Ein Dritter bewirkte ihm eine Probepredigt. Er hielt sie mit allgemeinem Beyfall, und gefiel dem Patron. Dieser nöthigte ihn zu Tische, und legte es ihm überaus nahe, ihn nur mit Einem Worte darum anzureden. Allein Abel sprach nicht Eine Sylbe von der Pfarre. Er vertraute der Vorsehung; und diese — möchte ich fast sagen — ließ sich auch zu seinen allzustrengen Ideen in dieser Sache zu ihm herab, indem ihm beyde Pfarren angetragen wurden. Er war so uneigennützig, daß, als die Möckersche Pfarre erledigt war, er dem Domherrn von Münchhausen sagte: „Nun werden Ew. Hochwürden doch wohl auf die bessere Versorgung des dasigen verdienten Rectoris Niemann bedacht seyn, der schon achtzehn Jahre sich mit seiner Familie kümmerlich und dabey doch so redlich und anständig im Schulstaube hat behelfen müssen." Nur die Undankbarkeit einzelner Glieder der dortigen Gemeine war Ursach, daß der Domherr auf Abels uneigennützige Empfehlung Niemanns nicht reflektirte, und ihn selbst dazu erwählte. Schon im ersten Jahre seines Pfarramts zu Hedeper ward durch Hagelschlag sein ganzer Erndtegewinn weggerafft; und er klagte nicht darüber, sondern tröstete die

eben

eben bey ihm sevenden benachbarten Prediger, welche befürchteten, daß ein ähnliches Schicksal auch ihre Fluren vernichtet haben könnte. Er erlebte mehrmaliges Viehsterben, Mißwachs und Feuersbrunst, und blieb gelassen in seinem Gott.

Seine Rechtschaffenheit zeigte sich, als er viel gewinnen konnte, da, wo das blendende Metall Viele in ihren Grundsätzen wankend macht. Sein Vetter, der Hofrath und Kanzley-Direktor Koch in Wolfenbüttel, bat ihn, im Braunschweigischen zu bleiben, indem er beschlossen hätte, ihn zum Universalerben seiner ganzen Verlassenschaft einzusetzen. Abel bedankte sich, und sagte, daß ihn nichts von einem göttlichen Winke entziehen könnte, auch nicht die allerreichste Erbschaft, zumal wenn solche darunter dann leiden müßten, welche es noch mehr als er bedürften, und ihm gleich nahe verwandt wären. Als ihn nachmals Koch dennoch zum Alleinerben eingesetzt hatte, von welchem Testamente aber bey seinem Absterben niemand etwas wissen wollte, dagegen seine Erben öffentlich citirt wurden und die Erbschaft in 18 Theile fiel, bald nachher aber das Testament aufgefunden ward, und die Obrigkeit dem Post. Abel freygestellte, die vorhin geschehene Theilung als Universalerbe umzustoßen, wies er dies von sich ab, und begnügte sich mit dem ihm zugefallenen achtzehnten Theile, da er doch Erbe des ganzen Vermögens werden konnte.

Seine Liebe zu den verlassenen Wittwen und Waisen eines in seiner Inspektion verstorbenen Predigers war musterhaft. Es ist

davon schon oben sein Benehmen gegen die Wittwen, die er in seinen beyden Pfarrämtern antraf, angeführt. Wenn in seiner Diöces ein Prediger gestorben war, so eilte er dahin, tröstete die Verlassenen, schaffte ihnen in der Geschwindigkeit Geld aus der Wittwenkasse, den Todten zu beerdigen, und trat immer bey Auseinandersetzungen auf die Seite der Wittwen und Waisen des Verewigten.

Seinen Freunden war er so recht von redlichem offenen Herzen zugethan, und er ward nie ernster, als wenn er den Tod eines seiner ehemaligen Bekannten erfuhr. Immer erkundigte er sich in seinem Alter, wenn er Männer aus dem Halberstädtischen oder Braunschweigischen sprach, mit innigster Herzlichkeit nach dem Leben und Wohlbefinden derer, die er gekannt, und mit ihm einen Theil seines Lebensweges zurückgelegt hatten. Seine Freunde in der Nachbarschaft besuchte er fleißig, und war nur dann verstimmt, wenn sie zu ihm nach seinen Wünschen nicht oft genug wiederkommen konnten. Als er den dritten Gesang von Heinrich dem Löwen im zweyten Bande der Ruhestunden gelesen hatte, schrieb er dem Verfasser: „Ich glaube, Sie haben an mich gedacht, als sie den alten Greis malten. Zwar bin ich so mürrisch und unglücklich nicht, als Bruno; aber die beyden Verse: ‚Traurig seh' ich mich um nach meiner Zeit. Ach! wo seyd ihr, Jugendgenossen? — Sie sind zur Ruhe gegangen, die Lieben!‘ sind mir recht aus der Seele geschrieben.“

Sein

Sein Patriotismus und eifriger Theilnahme an den Weltbegebenheiten, und Zeitungs-Vergnügen schien ihm und seinen Brüdern von ihrem Vater, Caspar Abel, angeerbt zu seyn. Von diesem habe ich schon angemerkt, daß er Weib und Kind und Unterricht und Wirthschaft willig verließ, und noch im hohen Alter von Westdorf nach Aschersleben ging, sich da an den Posttagen die Zeitungen selbst abholte, und dann ohne einen seiner vielen ihn hochschätzenden Bekannten besucht zu haben, mit den Zeitungen in der Hand, die er gleich auf dem Wege las, zurückging. Von seinem Bruder, dem Doct. Friedrich Gotefried Abel, ist der Wahrheit gemäß im Nekrolog angeführt, daß er, wenn er zu einem Kranken gerufen ward, und eine neue Zeitung auf dem Tische liegen sah, erst nach den Zeitungen und dann nach dem Pulse griff. Von diesem jüngsten der Söhne Caspar Abels muß ich bemerken, daß die Zeitungen gleichfalls seine liebste Lektüre bis in den Tod waren. Mit größter Erwartung sah er einem Posttage entgegen, erkundigte sich, zu welcher Zeit die Bothenfrau von Möckern nach Hohenziatz weggegangen sey, und überrechnete genau, zu welcher Zeit sie mit den Zeitungen zurück seyn könnte. Und so ging er ihr oft im blauen damastenen Schlafrocke entgegen, oder saß vor der Thür, sie erwartend. Und es waren unstreitig seine angenehmsten Stunden des Tages, wenn er des Abends bey Lichte, gelehnt auf seinen Stuhl mit einer Pfeife Tabak versehen, in dem Hamburger Correspondenten, den

Mag-

Magdeburger- oder Berliner Zeitungen (ohne Brill) gute und rühmliche Nachrichten, das Preußische Haus betreffend, finden konnte. Ja, in seinen letzten Stunden wollte er noch die Zeitungen lesen; und da er sie nicht mehr in der matten Hand halten konnte, ließ er sie sich vorlesen; und als der Tod schon seine Nähe fühlen ließ, und heiße Gebete und Seufzer aus seinem Munde zu Gott gerichtet wurden, fiel er wieder auf politische Begebenheiten jener Tage, und behauptete unter andern: Hamburg würde noch unter Preußischem Scepter zur höchsten Stufe blühenden Wohls gelangen!

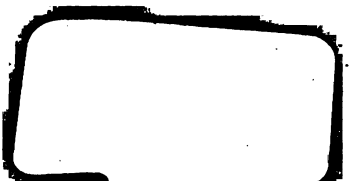
Einen ansehnlichen Theil seiner Ackerbesitzungen hat er zum Familien-Fidei-Commisse, und eine besondere Summe an baarem Gelde zum Stipendio für Predigersöhne in seiner Inspektion legirt; auch hat er der dortigen Prediger-Wittwenkasse für die Administration dieser Vermächtnisse jährlich Fünf und zwanzig Thaler ausgesetzt.

Zur Inschrift auf sein Denkmal werden folgende Zeilen vorgeschlagen:

Hier ruht Abel, der Wittwen und Waisen Freund,
Der Wahrheit und der Tugend Sohn und Priester.
Vergäß' ihn seine Welt; so wird Er doch nicht aufhören,
ihr zu nützen!

Kunze.

OCT 23 1931



zuführen, und erklärte oft, daß dies seine letzten Arbeiten seyn würden, und Gott ihm blos, um dieselben zu vollenden, die Rückkehr seiner Gesundheit wieder verliehen habe.

Im März 1806 verfiel er unvermuthet in seine letzte Krankheit, welche er sich auf einer Reise zu seinen nahen Freunden, dem Hrn. Pred. Köhler in Ziepel und Hrn. P. Breitkaupt in Steglitz in ungünstiger Witterung durch Erkältung zugezogen hatte. Ein heftiges Fieber und Lähmung in allen Gliedern überfiel ihn. Er sagte sich sein Ende noch im März vorher, und bestimmte drey Tage zuvor seinen Todestag. Ihm schlug seine letzte ihn vollendete Stunde am 1. April früh gegen 3 Uhr. Sanft entschlummerte er auf den Früchten seiner Werke und auf den Glauben gestützt, unter Segnungen seiner Wittwe, Sohns, Schwiegertochter und Enkel, die an seinem Sterbebette weinten, und das ruhige Ende des Frommen sahn, der Tages zuvor von einigen Freunden, die ihn noch besuchten, so liebreich Abschied genommen hatte, in beruhigender Zuversicht, daß man seine Bemühungen um das Gute und seine Einrichtungen zum Besten der Wittwen und Waisen in der Folge richtiger erkennen und den Segen davon genießen würde. Am 5. April

früh

früh um 7 Uhr ward er in seine Gruft beygesetzt. Seine Lebenszeit ist 82 Jahr 4 Monate; als Prediger hat er 54¾ Jahr und als Inspektor 29 Jahre zu nützen sich bemüht. In seiner Ehe sind ihm zwölf Kinder geboren; 4 Söhne und 2 Töchter starben in früher Kindheit; und eben so viele leben noch, nämlich:

1. Anna Louise, geb. d. 12. März 1753, seit d. 19. May 1800 Wittwe des verstorbenen Kaufmanns Georg Aug. Brämer.
2. Friederike Ehrentraut, geb. d. 1. Jul. 1756, seit d. 24. Aug. 1775 verheirathet an den Prediger J. P. Ch. Dies zu Wulferstedt im Halberstädtischen.
3. Carolina Augusta, geb. d. 19. März 1760, seit d. 24. Jun. 1778 verheirathet an J. G. Schlemm, Justiz-Commissair und Syndicus zu Halberstadt.
4. Christiane Charlotte, geb. d. 7. Dec. 1769, verheirathet d. 6. Sept. 1796 an den Prediger Kunze zu Huy-Reinstedt im Halberstädtischen.
5. Paul Wilhelm, geb. d. 16. May 1772.
6. Aug. Theodor, geb. d. 9. Nov. 1775, seit 1800 Adjunkt und Nachfolger des Verewigten.

Von

Von diesen seinen Kindern hat er 24 Kindeskinder, nämlich 15 Enkel und 9 Enkelinnen, erlebt; und 7 Kindeskindeskinder, nämlich 3 Urenkel und 4 Urenkelinnen.

Seine Originalität und Tugenden machten ihn denen unvergeßlich, die ihn näher gekannt haben, und erwerben ihm auch den Anspruch auf ein weiter verbreitetes Andenken. Mäßigkeit und Gefaßtheit, Geradheit und Biederkeit, treue Freundschaft, Liebe gegen Nothleidende, besonders gegen Wittwen und Waisen seines Standes, und Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit waren überall in seinem Leben sichtbar, und geleiteten ihn an das hohe Lebensziel, welches kein Einziger seiner Vorgänger im Predigtamte und in der Inspektur erreichte.

Er führte eine sehr ordentliche und mäßige, doch niemals ängstliche Lebensweise. Ein Gerichte zu Mittage aus simpler Vorkost und Fleisch bestehend, welches letztere er auch des Abends genoß, war ihm genug. Von dünnen Suppen war er kein Freund; auch hat er nie Brantewein und nur höchst selten Ein Glas Wein getrunken, und dies nur dann in Gesellschaft, wenn er sehr gezwungen ward. Sein Kirchenpatron, der Domherr von Münchhausen, liebte es, daß seine Gäste mit ihm ein

Glas

Glas Wein tranken, und dabey so fröhlich waren, daß mancher zur Ruhe getragen werden mußte. Man suchte auch Abeln einzubilden, daß er bey diesem Herrn sehr anstoßen würde, wenn er nicht in diesen Ton mit einstimmte. Allein Abel blieb immer standhaft bey seiner Weigerung, und erbat sich Thee, Kaffee oder Bier, und genoß dabey länger die Freude der Gesellschaft, als alle die Andern, die er auch einzeln davon abzuziehen suchte. Er verlor dadurch nicht bey diesem Herrn; sondern dieser hatte ihn seiner Geradheit und Offenheit wegen am liebsten unter den Predigern seiner Nähe, fragte ihn in wichtigen Dingen um Rath, und trug ihm auf, einen Katalogus von der Leißkauischen Familienbibliothek nach den Wissenschaften zu entwerfen.

Wie gefaßt er im Unglück war, hat sich in den traurigen Ereignissen seines langen Lebens genug bewiesen; und die Religion, die er mit Herz und Munde bekannte, unterstützte ihn in dieser Tugend. Weder Freude noch Leid konnte ihn tief bewegen. Die Erlangung keyder Pfarren verfolgte er nicht einen Augenblick mit Heftigkeit; auch konnte er niemanden für sich oder seine Kinder um etwas bitten. Einst sollte er sich als Kandidat um eine Pfarre in

der Altmark bewerben. Ein Dritter bewirkte ihm eine Probepredigt. Er hielt sie mit allgemeinem Beyfall, und gefiel dem Patron. Dieser nöthigte ihn zu Tische, und legte es ihm überaus nahe, ihn nur mit Einem Worte darum anzureden. Allein Abel sprach nicht Eine Sylbe von der Pfarre. Er vertraute der Vorsehung; und diese — möchte ich fast sagen — ließ sich auch zu seinen allzustrengen Ideen in dieser Sache zu ihm herab, indem ihm beyde Pfarren angetragen wurden. Er war so uneigennützig, daß, als die Möckersche Pfarre erledigt war, er dem Domherrn von Münchhausen sagte: „Nun werden Ew. Hochwohlgeboren doch wohl auf die bessere Versorgung des dasigen verdienten Rectoris Niemann bedacht seyn, der schon achtzehn Jahre sich mit seiner Familie kümmerlich und dabey doch so redlich und anständig im Schulstaube hat behelfen müssen." Nur die Undankbarkeit einzelner Glieder der dortigen Gemeine war Ursach, daß der Domherr auf Abels uneigennützige Empfehlung Niemanns nicht reflektirte, und ihn selbst dazu erwählte. Schon im ersten Jahre seines Pfarramts zu Hedeper ward durch Hagelschlag sein ganzer Erndtegewinn weggerafft; und er klagte nicht darüber, sondern tröstete die

eben

eben bey ihm sterbenden benachbarten Prediger, welche befürchteten, daß ein ähnliches Schicksal auch ihre Fluren vernichtet haben könnte. Er erlebte mehrmaliges Viehsterben, Mißwachs und Feuersbrunst, und blieb gelassen in seinem Gott.

Seine Rechtschaffenheit zeigte sich, als er viel gewinnen konnte, da, wo das blendende Metall Viele in ihren Grundsätzen wankend macht. Sein Vetter, der Hofrath und Kanzley-Direktor Koch in Wolfenbüttel, bat ihn, im Braunschweigischen zu bleiben, indem er beschlossen hätte, ihn zum Universalerben seiner ganzen Verlassenschaft einzusetzen. Abel bedankte sich, und sagte, daß ihn nichts von einem göttlichen Winke entziehen könnte, auch nicht die allerreichste Erbschaft, zumal wenn solche darunter dann leiden müßten, welche es noch mehr als er bedürften, und ihm gleich nahe verwandt wären. Als ihn nachmals Koch dennoch zum Alleinerben eingesetzt hatte, von welchem Testamente aber bey seinem Absterben niemand etwas wissen wollte, dagegen seine Erben öffentlich citirt wurden und die Erbschaft in 18 Theile fiel, bald nachher aber das Testament aufgefunden ward, und die Obrigkeit dem Past. Abel freystellte, die vorhin geschehene Theilung als Universalerbe umzustoßen, wies er dies von sich ab, und begnügte sich mit dem ihm zugefallenen achtzehnten Theile, da er doch Erbe des ganzen Vermögens werden konnte.

Seine Liebe zu den verlassenen Wittwen und Waisen eines in seiner Inspektion verstorbenen Predigers war musterhaft. Es ist

davon schon oben sein Benehmen gegen die Wittwen, die er in seinen beyden Pfarrämtern antraf, angeführt. Wenn in seiner Diöces ein Prediger gestorben war, so eilte er dahin, tröstete die Verlassenen, schaffte ihnen in der Geschwindigkeit Geld aus der Wittwenkasse, den Todten zu beerdigen, und trat immer bey Auseinandersetzungen auf die Seite der Wittwen und Waisen des Verewigten.

Seinen Freunden war er so recht von redlichem offenen Herzen zugethan, und er ward nie ernster, als wenn er den Tod eines seiner ehemaligen Bekannten erfuhr. Immer erkundigte er sich in seinem Alter, wenn er Männer aus dem Halberstädtischen oder Braunschweigischen sprach, mit innigster Herzlichkeit nach dem Leben und Wohlbefinden derer, die er gekannt, und mit ihm einen Theil seines Lebensweges zurückgelegt hatten. Seine Freunde in der Nachbarschaft besuchte er fleißig, und war nur dann verstimmt, wenn sie zu ihm nach seinen Wünschen nicht oft genug wiederkommen konnten. Als er den dritten Gesang von Heinrich dem Löwen im zweyten Bande der Ruhestunden gelesen hatte, schrieb er dem Verfasser: „Ich glaube, Sie haben an mich gedacht, als sie den alten Greis malten. Zwar bin ich so mürrisch und unglücklich nicht, als Bruno; aber die beyden Verse: "Traurig seh' ich mich um nach meiner Zeit. Ach! wo seyd ihr, Jugendgenossen? — Sie sind zur Ruhe gegangen, die Lieben!" sind mir recht aus der Seele geschrieben."

Sein

Sein Patriotismus und eifriger Theilnahme an den Weltbegebenheiten, und Zeitungs-Vergnügen schien ihm und seinen Brüdern von ihrem Vater, Caspar Abel, angeerbt zu seyn. Von diesem habe ich schon angemerkt, daß er Weib und Kind und Unterricht und Wirthschaft willig verließ, und noch im hohen Alter von Westdorf nach Aschersleben ging, sich da an den Posttagen die Zeitungen selbst abholte, und dann ohne einen seiner vielen ihn hochschätzenden Bekannten besucht zu haben, mit den Zeitungen in der Hand, die er gleich auf dem Wege las, zurückging. Von seinem Bruder, dem Doct. Friedrich Gotefried Abel, ist der Wahrheit gemäß im Nekrolog angeführt, daß er, wenn er zu einem Kranken gerufen ward, und eine neue Zeitung auf dem Tische liegen sah, erst nach den Zeitungen und dann nach dem Pulse griff. Von diesem jüngsten der Söhne Caspar Abels muß ich bemerken, daß die Zeitungen gleichfalls seine liebste Lektüre bis in den Tod waren. Mit größter Erwartung sah er einem Posttage entgegen, erkundigte sich, zu welcher Zeit die Bothenfrau von Möckern nach Hohenziatz weggegangen sey, und überrechnete genau, zu welcher Zeit sie mit den Zeitungen zurück seyn könnte. Und so ging er ihr oft im blauen damastenen Schlafrocke entgegen, oder saß vor der Thür, sie erwartend. Und es waren unstreitig seine angenehmsten Stunden des Tages, wenn er des Abends bey Lichte, gelehnt auf seinen Stuhl mit einer Pfeife Tabak versehen, in dem Hamburger Correspondenten, den

Mag-

Magdeburger- oder Berliner Zeitungen (ohne Brill) gute und rühmliche Nachrichten, das Preußische Haus betreffend, finden konnte. Ja, in seinen letzten Stunden wollte er noch die Zeitungen lesen; und da er sie nicht mehr in der matten Hand halten konnte, ließ er sie sich vorlesen; und als der Tod schon seine Nähe fühlen ließ, und heiße Gebete und Seufzer aus seinem Munde zu Gott gerichtet wurden, fiel er wieder auf politische Begebenheiten jener Tage, und behauptete unter andern: Hamburg würde noch unter Preußischem Scepter zur höchsten Stufe blühenden Wohls gelangen!

Einen ansehnlichen Theil seiner Ackerbesitzungen hat er zum Familien-Fidei-Commisse, und eine besondere Summe an baarem Gelde zum Stipendio für Predigersöhne in seiner Inspektion legirt; auch hat er der dortigen Prediger-Wittwenkasse für die Administration dieser Vermächtnisse jährlich Fünf und zwanzig Thaler ausgesetzt.

Zur Inschrift auf sein Denkmal werden folgende Zeilen vorgeschlagen:

Hier ruht Abel, der Wittwen und Waisen Freund,
Der Wahrheit und der Tugend Sohn und Priester.
Vergäß' ihn seine Welt; so wird Er doch nicht aufhören,
ihr zu nützen!

Kunze.

OCT 23 1931